



Junge Geflüchtete, Bildung und Arbeitsmarkt – Ein Lehrforschungsprojekt in München

Hella von Unger (Hrsg.)



Dezember 2017

Lehrbereich Qualitative Methoden der empirischen Sozialforschung

Institut für Soziologie, Ludwig-Maximilians-Universität (LMU) München

Impressum

Unger, Hella von (Hrsg.): Junge Geflüchtete, Bildung und Arbeitsmarkt. Ein
Lehrforschungsprojekt in München. Lehrbereich Qualitative Methoden der empirischen
Sozialforschung. Institut für Soziologie, LMU München, 2017.
<http://nbn-resolving.de/urn:nbn:de:bvb:19-epub-41306-4>

Die einzelnen Beiträge dieser Veröffentlichung stehen unter der Creative Commons Lizenz CC
BY 3.0

Fotos und Illustrationen der Titelseite: (l.o.: Zeichnung mit dem Titel „Lebenswege“ Künstler:
„Josef; l.u.: Ulrike Beck (2bex Design & Konzept); r.o. und r.u.: Anna Bauer)

Inhaltsverzeichnis

Zusammenfassung	1
Einleitung	
<i>Hella von Unger</i>	2
1 „Mein Leben in Deutschland ist Ausbildung“- Perspektiven von jungen Geflüchteten in München auf Berufswahl und Bildung <i>Bianca Jansky, Dimitra Kostimpas, Benjamin Thauern, Ender Yilmazel</i>	10
2 Vom Traum zur Wirklichkeit - Strategien und Aushandlungsprozesse bei der Formulierung und Umsetzung des Berufswunsches junger Geflüchteter <i>Linda Gabriela Jaculi, Maria Jung</i>	20
3 „Hier sind viele Türen auf für alle“ - Ambivalente Bedeutungen von Leistung für junge Geflüchtete im Kontext einer ökonomischen Verwertbarkeitslogik <i>Isabel Burner-Fritsch, Madeleine Nowel</i>	25
4 Eine Zukunft in Deutschland? - Lebensentwürfe junger Geflüchteter in München <i>Leonie Kleinschrot, Sarah Mehling</i>	32
5 „Deutschland? – Für mich ist ganz normal“ – Eine Annäherung an den Kulturbegriff <i>Alexandra Frank, Yuliya Gorna, Elif Talic, Simon Weigele</i>	38
6 „[...] danach möchte ich so Selbststellung leben“ - Verhandlungen zwischen Selbst- und Fremdbestimmung <i>Suzette Kahlert, Nicole Lühring</i>	44
7 Wohnen, Lernen und Arbeiten zwischen Förderung und Restriktion - Die Perspektive junger Geflüchteter auf ihre Lebenswelt <i>Monika Constantinescu, Johanna Hehn, Sonja Lechner</i>	48
8 „Am Anfang brauchst Du Hilfe“- Schulraum im sozialen Leben von jungen Geflüchteten in München <i>Sarah Berr, Maximilian Henninger</i>	54
9 „Hilfe bekomme ich von allen in Deutschland“ - Aneignungswege von ausbildungs- und berufsbezogenem Wissen <i>Miriam Drechsler, Markus Grübl, Marijan Randak, Othmar Walchhofer</i>	59
10 „Integration“ durch Sport? Zur Bedeutung von Fußball für junge Geflüchtete <i>Lorenzo Puccetti</i>	64
11 Junge Geflüchtete und Medien - junge Geflüchtete über Medien <i>George Austin-Cliff, Julia Nott</i>	68
12 Junge geflüchtete Menschen als Beobachter*innen des medialen Diskurses über Geflüchtete <i>Anna Bauer</i>	73
13 Anmerkungen zum methodischen Vorgehen <i>Hella von Unger</i>	76
Literaturverzeichnis	85

Abkürzungsverzeichnis

Abb.	Abbildung
AufenthG.	Aufenthaltsgesetz
AWT	Arbeit-Wirtschaft-Technik
BAB	Berufsausbildungsbeihilfe
BAMF	Bundesamt für Migration und Flüchtlinge
BMI	Bundesministerium des Innern
bzw.	beziehungsweise
DIW	Deutsches Institut für Wirtschaftsforschung
ECTS	European Credit Transfer System
I:	Interviewer*in
IFS	Institut für Soziologie, LMU München
Kfz	Kraftfahrzeug
LH	Landeshauptstadt
LMU	Ludwig-Maximilians-Universität
MVG	Münchner Verkehrsgesellschaft
OECD	Organisation für wirtschaftliche Zusammenarbeit und Entwicklung
RAW	Referat für Wirtschaft und Arbeit der Landeshauptstadt München
SWS	Semesterwochenstunden
TN:	Teilnehmer*in
z.B.	zum Beispiel

Zusammenfassung

Seit 2015 haben deutlich mehr Menschen als in den vorangegangenen Jahren in Deutschland und auch in München Schutz vor Verfolgung, Krieg und Not gesucht. Die Asylsuchenden kommen größtenteils aus außereuropäischen Ländern wie Syrien, Afghanistan, Eritrea, Somalia oder Nigeria. Für junge Geflüchtete ist der Zugang zu Bildung, Ausbildung und Arbeit ein Schlüssel zur erfolgreichen Integration in die Aufnahmegesellschaft. Allerdings ist das Wissen über die Bildungs- und Qualifikationsvoraussetzungen, die Zukunftspläne und Lebensentwürfe von geflüchteten jungen Menschen in Deutschland nur sehr begrenzt vorhanden. Diese Situation bildete den Ausgangspunkt für das Lehrforschungsprojekt, dessen Ergebnisse in diesem Bericht vorgestellt werden. Das Projekt „Junge Geflüchtete, Bildung und Arbeitsmarkt“ wurde mit Master-Studierenden der Soziologie umgesetzt und von der Landeshauptstadt München, Referat für Arbeit und Wirtschaft (RAW), unterstützt. Ziel war es, die Situation von jungen Geflüchteten in München und ihre Perspektiven auf Bildung, Ausbildung und Arbeitsmarkt besser zu verstehen. Im Rahmen der Studie wurden 31 qualitative Interviews sowie weitere ethnografische Gespräche und teilnehmende Beobachtungen durchgeführt und ausgewertet.

Die interviewten Personen sind zwischen 17-24 Jahren alt, überwiegend männlich (25 m, 6 w) und mehrheitlich Schüler*innen an zwei Münchner Schulen. Die jungen Geflüchteten stammen aus verschiedenen Herkunftsländern (insb. Afghanistan, Somalia, Syrien und Irak, sowie aus Ägypten, Eritrea, Libanon, Iran, Nigeria, Senegal und Tunesien). Sie bringen unterschiedliche Bildungsvoraussetzungen mit und befinden sich im Hinblick auf ihre (potentielle) Integration in den deutschen Arbeitsmarkt ganz am Anfang: Es werden Deutschkenntnisse erworben, Praktika absolviert und erste Arbeitserfahrungen gesammelt. Die Studie zeigt, dass die Motivation, einen Bildungsabschluss (insb. den „qualifizierenden Abschluss“) zu erreichen, eine Ausbildung zu absolvieren und Arbeit zu finden, sehr groß ist. Einzelne streben eine akademische Ausbildung an. Große Unterschiede bestehen hinsichtlich der rechtlichen Situation. Ein unsicherer Aufenthaltsstatus und die Angst vor Abschiebung werden als Belastung beschrieben und wirken sich negativ auf die schulische Situation, die generelle Verfasstheit sowie die Integrationsmöglichkeiten der jungen Geflüchteten aus. Weitere Probleme bestehen in beengten Wohnverhältnissen, der Verarbeitung von Fluchterfahrungen und der Sorge um Familienmitglieder und Freund*innen. Viele sind dankbar für die Möglichkeit in Deutschland vielfältige Unterstützung zu erhalten. Es werden jedoch auch Probleme, Diskriminierungserfahrungen und vor allem sehr unsichere Zukunftsaussichten geschildert.

Die Studierenden haben einzelne Themen vertiefend ausgewertet und für diese Veröffentlichung Zusammenfassungen inklusive Empfehlungen für Politik, Praxis und Forschung verfasst.

Im Jahr 2015 war der Anstieg der Fluchtmigration nach Deutschland ein Thema, das München sehr bewegte. Am Hauptbahnhof stiegen täglich geflüchtete Menschen aus den Zügen und wurden von ehrenamtlichen und professionellen Helfer*innen¹ in Empfang genommen. Die Bilder prägten die mediale Berichterstattung und öffentliche Diskussion. Der Umgang der Stadt und ihrer Bürger*innen mit der Situation war in vielerlei Hinsicht beeindruckend. Und gleichzeitig stellten sich Fragen: Wie geht es weiter? Was bedeutet die Fluchtmigration für die deutsche Gesellschaft? Und wer genau sind eigentlich die Menschen, die hier ankommen? Die Tagespresse berichtete ausführlich aber anekdotisch, und die wissenschaftliche Erfassung der sich schnell wandelnden Wirklichkeit, und auch das soziologische Wissen, hinkte den Ereignissen hinterher.

Qualitative Methoden der Sozialforschung eignen sich besonders gut, um neue Phänomene und Forschungsfelder zu erkunden, und um komplexe Situationen und subjektive Perspektiven zu erfassen. Vor diesem Hintergrund entstand das qualitative Lehrforschungsprojekt „Junge Geflüchtete, Bildung, Arbeitsmarkt“, das Gegenstand der vorliegenden Publikation ist. Das Ziel bestand darin, die Situation von jungen geflüchteten Menschen in München, und vor allem ihre eigenen Perspektiven auf ihre Situation und Zukunftsaussichten besser zu verstehen. Das Projekt wurde 2015 vorbereitet und 2016-2017 im Rahmen der qualitativen Methodenausbildung von Master-Studierenden am Institut für Soziologie der Ludwig-Maximilians-Universität München umgesetzt. Es wurde vom Referat für Arbeit und Wirtschaft (RAW) der Landeshauptstadt München finanziell und organisatorisch unterstützt. Diese Publikation stellt die Hauptergebnisse der studentischen Forschungsarbeiten dar.

Nachdem die sozialwissenschaftliche Migrations- und Fluchtforschung in Deutschland über Jahrzehnte eher ein Schattendasein führte, ist in den letzten Jahren eine spürbare Dynamik zu verzeichnen. Insbesondere seit 2015 werden verstärkt Anstrengungen unternommen, wissenschaftliche Erkenntnisse zu generieren, die ein besseres Verständnis der Zusammenhänge ermöglichen. Studien zu der Situation von Geflüchteten im Hinblick auf Bildung und Arbeitsmarkt beschreiben dabei sowohl die mit der Fluchtmigration und gesellschaftlichen „Integration“² von geflüchteten Menschen einhergehenden Herausforderungen, als auch demographische und ökonomische Potentiale der Zuwanderung nach Deutschland - letztere insbesondere vor dem Hintergrund des demographischen Wandels (Stichwort: „Überalterung“ der Gesellschaft) und des Facharbeiter*innen-Mangels in Deutschland (Anderson 2016; Aumüller 2016; Baic et al. 2017; Deutsches Institut für Wirtschaftsforschung 2016; Lechner et al 2016; Johansson 2016; Neumann et al. 2003; Struck & Köhler 2017; Thränhardt 2015; Vallizadeh et al. 2016; Worbs & Bund 2016). Kritische Stimmen warnen allerdings vor einer Verengung des Blickwinkels auf den ökonomischen

¹ In diesem Text wird das Sternchen (*) zur gendersensiblen Schreibweise genutzt. Es meint alle Geschlechter und schließt verschiedene Geschlechtsidentitäten ein.

² Der Begriff der Integration ist umstritten (vgl. Hess & Moser 2009). Aus soziologischer Sicht spricht vieles dafür, den Begriff der Inklusion (statt Integration) von Geflüchteten zu verwenden (vgl. den Beitrag von Puccetti: 63). Da sich dieser Bericht jedoch an eine allgemeine Öffentlichkeit richtet, die den Begriff der „Inklusion“ in erster Linie mit „(Lern-)Behinderungen“ verbindet, wird im Sinne der Anschlussfähigkeit an den allgemeinen Sprachgebrauch der Begriff der Integration verwendet und im Sinne der besseren Lesbarkeit im Folgenden auf die Anführungszeichen verzichtet.

Nutzen von Migrant*innen und Geflüchteten für die deutsche Gesellschaft und fordern statt dessen machtkritische Analysen - insbesondere auch solcher Strukturen, die Menschen entlang migrationsspezifischer Kategorien „im Hinblick auf die Möglichkeit einer freieren Existenz behindern, ihre Würde einschränken und sie entmündigen“ (Mecheril et al. 2016:36). Es wird zudem eine reflexive Wende eingefordert: Forschende sind verstärkt angehalten, kritisch zu reflektieren, aus welcher Perspektive, in welchem Kontext und unter welchen Vorzeichen sie forschen (Nieswand & Drotbohm 2014).

In diesem Zusammenhang werden auch qualitative Studien benötigt, die es vermögen, soziale Prozesse in ihrem Verlauf und die Perspektiven der beteiligten Akteure in ihrem jeweiligen Kontext zu rekonstruieren. Hier setzt das vorliegende Projekt mit seinem Fokus auf die Perspektive von jungen Geflüchteten³ in München auf ihre Integration in den deutschen Arbeitsmarkt an. Anwendungsorientierte Migrations- und Fluchtforschung möchte politische Akteure, kommunale Verwaltungen und weitere Organisationen in die Lage versetzen, *datengestützt* Entscheidungen über Maßnahmen zur gesellschaftlichen Integration von geflüchteten Personen zu treffen. Das vorliegende Lehrforschungsprojekt verfolgt in diesem Sinne das Anliegen, ein besseres Verständnis der Situation von jungen Geflüchteten zu erreichen, um Maßnahmen zur Förderung und Ermöglichung ihrer Integration in den Arbeitsmarkt zu befördern und Empfehlungen für weitere Forschung zu den Bildungs- und Berufskarrieren von jungen Menschen mit Fluchterfahrung zu entwickeln.

Zu diesem Zweck wurden qualitative Interviews mit 31 jungen Geflüchteten sowie weitere ethnografische Gespräche und Beobachtungen durchgeführt und ausgewertet. Die Interview-Partner*innen sind zum Interviewzeitpunkt zwischen 17-24 Jahre alt, darunter 25 Männer und 6 Frauen. Die jungen Geflüchteten stammen aus Afghanistan (9), Syrien (5), Somalia (5), Irak (5), sowie je eine Person geben Ägypten, Eritrea, Iran, Libanon, Nigeria, Senegal und Tunesien als Herkunftsland an. Die Dauer des Aufenthalts variiert zwischen 6 Monaten und mehreren Jahren, wobei sich die meisten Personen seit ca. 1-2 Jahren in Deutschland aufhalten. Die in diesem Bericht verwendeten Namen sind Pseudonyme. In der Darstellung wird großer Wert darauf gelegt, die persönliche Identität der Teilnehmer*innen zu schützen, damit ihnen aus der Teilnahme an der Studie kein Schaden erwächst (weitere Informationen zum methodischen Vorgehen vgl.:76ff.).

Die Mehrzahl der befragten Personen befindet sich in einem laufenden Asylverfahren (nur 5 von 31 Personen verfügen über einen gesicherten Aufenthaltsstatus). Dementsprechend unsicher und temporär ist für viele die Perspektive in Deutschland. Manche haben akute Angst vor Abschiebung, weil ihr Herkunftsland (z.B. Tunesien und im Verlauf des Forschungsprojekts auch Afghanistan) von deutschen Behörden teilweise als „sicher“ (genug) eingeschätzt wird, um Menschen dorthin abzuschicken (für eine scharfe Kritik dieser Einschätzung und Praxis im Fall von Afghanistan vgl. Mesovic & Pichl 2016). Die rechtliche Unsicherheit und die Angst vor Abschiebung tritt in den Analysen als wesentliches Problem zutage – sowohl in Bezug auf die aktuelle Lernsituation in der

³ Nicht nur die Themen Flucht, Migration und Integration, auch die Bezeichnung der betreffenden Personen sind ein Politikum. Manche Begriffe, wie z.B. „Asylant“, beinhalten stark wertende, negative Konnotationen, andere, wie z.B. „Asylbewerber“, bezeichnen einen rechtlichen Status, der nur auf einen Teil der Personen zutrifft, um die es hier geht. Im Kontext der vorliegenden Veröffentlichung haben wir uns entschieden, den Begriff „Geflüchtete“ zu verwenden, um die Personen zu bezeichnen, deren Situation hier von Interesse ist und die (als handelnde Subjekte, aber oft nicht ‚aus freien Stücken‘) nach Deutschland geflüchtet sind.

Schule (Unkonzentriertheit, innerer Rückzug, Fehlzeiten, Angst, etc.), als auch im Hinblick auf die allgemeine Lebenssituation und die Perspektive, einen Ausbildungs- und Arbeitsplatz in Deutschland zu finden. Im Verlauf des Forschungsprojekts verschärft sich die Unsicherheit und die Angst vor Abschiebung für manche Interview-Partner*innen, was auch die Studierenden nicht unberührt ließ. Unter solchen Bedingungen zu forschen, wirft grundsätzliche, forschungsethische Fragen auf (u.a. nach der Rolle der Forschenden und dem Zweck und Nutzen der Forschung), die im Seminarkontext immer wieder diskutiert wurden. In diesem Zusammenhang war auch der Austausch mit den Kolleg*innen Hedwig Fuß und Prof. em. Christoph Köhler, die im Wintersemester 2016/17 parallel zu unserem Forschungspraktikum ein Seminar zu „Fluchtmigration und Arbeitsmarktintegration“ am Institut für Soziologie angeboten haben, sehr hilfreich.⁴

Die Bildungserfahrung der befragten Personen ist, ähnlich wie Philip Anderson (2016) dies bereits in seiner Studie an Münchner Schulen festgestellt hat, sehr heterogen. Manche Teilnehmer*innen haben in ihren Herkunftsländern nur wenige Jahre eine Schule besucht, andere haben vor ihrer Flucht nach Deutschland bereits studiert. Die Mehrzahl der Befragten befindet sich aktuell im Berufsvorbereitungsjahr an einer (Berufs-)Schule und strebt einen Mittelschulabschluss (Hauptschulabschluss) bzw. einen „qualifizierenden“ Abschluss (Hauptschul- bzw. Mittelschulabschluss mit besonderer Leistungsfeststellung, auch „Quali“ genannt) an. Allerdings erhalten bei weitem nicht alle jungen Geflüchteten, die prinzipiell dazu berechtigt wären, auch de facto die Möglichkeit, in München einen Platz an einer solchen Schule zu bekommen (Anderson 2016:6). Vor diesem Hintergrund haben wir unser Sample erweitert und auf anderem Wege auch junge, geflüchtete Personen rekrutiert, die nicht an einer Schule angebunden sind, um das Spektrum der Situationen und Perspektiven, die hier berücksichtigt werden, zu ergänzen.

In den Interviews wird deutlich, dass manche der Befragten (auch trotz entsprechender Informationsangebote an den Schulen) nur über geringe Kenntnisse des deutschen Schul- und Ausbildungssystems verfügen. Vielen ist klar, dass die Berufsschule auf eine berufsfachliche Ausbildung vorbereitet. Allerdings ist kaum bekannt, dass das duale System auch „durchlässig“ ist und beispielsweise die Möglichkeit eines Fachabiturs besteht, das auch den Zugang zu einem Studium eröffnen kann. Die Empfehlungen, die von den Studierenden formuliert werden, weisen auf diesen Informationsbedarf hin und fordern dazu auf, die Berufsperspektiven von geflüchteten Menschen nicht einseitig auf Fachberufe zu verengen, sondern auch akademische Ausbildungs- und Berufsverläufe stärker zu fördern und zu ermöglichen.

Für die Befragten hat Erwerbsarbeit durchgängig eine große Bedeutung. Die jungen Geflüchteten sind hoch motiviert, einen Beruf zu erlernen und darin zu arbeiten. Viele wollen möglichst schnell Arbeit finden, nicht nur, aber auch, um finanziell unabhängig zu sein und ihre Familien unterstützen zu können. Es wurden unterschiedliche Ausbildungs- und Berufswünsche genannt, inklusive Arzthelfer*in, Arzt/Ärztin, Automechaniker*in, Elektriker*in, Erzieher*in, Friseur*in, IT-Fachkraft, Krankenschwester/Pfleger, Keramik-Arbeiter*in, Sanitäter*in und S-Bahn-Fahrer*in.

⁴ Mehrere studentische Teilnehmer*innen des Forschungspraktikums haben auch das Seminar von Hedwig Fuß und Christoph Köhler besucht, und Christoph Köhler war Gast bei uns im Forschungspraktikum. Der Austausch war sehr befruchtend und hilfreich, auch um die empirischen Daten zu deuten. Für eine kritische Analyse der politischen Rahmenbedingungen im Hinblick auf die Inklusion von Geflüchteten in den deutschen Arbeitsmarkt (bzw. deren Exklusion) siehe auch Struck/Köhler (2017).

Die Berufswünsche werden an die neue Situation angepasst: Zum Beispiel berichtet eine Befragte, dass sie in ihrem Herkunftsland Ärztin werden wollte, aber nun anstrebt, Arzthelferin zu werden. Auch bei Jugendlichen ohne Fluchterfahrung ändern sich Berufswünsche im Laufe der Zeit. Bei der hier untersuchten Gruppe stellt die Flucht jedoch einen besonderen biografischen Bruch dar, der Anpassungsleistungen an die neuen Möglichkeiten und Grenzen beruflicher Beschäftigung in Deutschland mit sich bringt (in dem beschriebenen Fall eine Einschränkung der beruflichen Ambitionen). Dies wirft kritische Fragen auf: Haben die Geflüchteten die Möglichkeit, ihre beruflichen Potentiale voll zu entfalten? Oder werden sie in berufliche Laufbahnen gelenkt, die in erster Linie dazu beitragen sollen, den Fachkräftemangel in Deutschland zu beheben? Dieser Umstand wird in anderen Studien kritisch diskutiert (Korntheuer 2016). Viele der Befragten selbst waren einer solchen Steuerung gegenüber jedoch nicht abgeneigt, sondern wünschten sich sogar noch klarere Auskünfte bezüglich der Berufe und Ausbildungsstellen, die aktuell in Deutschland (und München) besonders nachgefragt sind (vgl. den Beitrag von Burner-Fritsch & Nowel:25).

Die jungen Geflüchteten berichten auch von ihren Lebensumständen und ihrer Wohnsituation. Viele leben in Gemeinschaftsunterkünften, einzelne sind (z.B. mit ihrer Familie) in einer Wohnung untergebracht oder haben ein eigenes Zimmer in einer betreuten Wohngemeinschaft. Die Wohnverhältnisse werden häufig als schwierig beschrieben, da sie keine guten Voraussetzungen zum Lernen bieten (aufgrund von Lärm, Ablenkung, Konflikten, etc.). Die Fluchterfahrungen sind teilweise von großen Entbehrungen und Verlusten geprägt, die in die heutige Situation hineinwirken: Familienmitglieder, Freunde und Bekannte wurden verletzt, vermisst oder sind verstorben, die Teilnehmenden selbst erlebten Angst, Unsicherheit und ein hohes Maß an Stress. Manche der Befragten sind auf dem Seeweg über das Mittelmeer nach Deutschland gelangt, andere auf dem Landweg oder mit dem Flugzeug.⁵

Insgesamt bringen viele der Befragten eine große Wertschätzung für die deutsche Gesellschaft zum Ausdruck und sind dankbar für die Möglichkeit, hier in Sicherheit, Frieden und Freiheit leben zu können und vielfältige Unterstützung zu erhalten. Einige der jungen Frauen äußern sich besonders positiv über die größeren Handlungsspielräume und Rechte, die sie hierzulande haben. Einzelne Interview-Partner*innen berichten jedoch auch (teilweise nach Ausschalten der Audioaufnahme) von problematischen Erfahrungen. Manche beschreiben beispielsweise, dass sie vor Terror geflohen sind und hier in Deutschland nun paradoxerweise für „Terroristen“ gehalten werden. Manche erleben Ablehnung und Diskriminierung z.B. im Zusammenhang mit ihrer Hautfarbe oder Religion (vgl. die Beiträge von Frank et al.:38ff und von Berr & Henninger: 54ff.). Allerdings äußern manche Gesprächspartner*innen auch Kritik an dem Verhalten von „anderen Flüchtlingen“ und die Berichterstattung über Geflüchtete in den Medien wird kritisch reflektiert (vgl. die Beiträge von Austin-Cliff & Nott: 68ff. und Bauer: 73ff.).

⁵ Wir haben aus forschungsethischen Gründen nicht direkt nach den Fluchterfahrungen gefragt. Da wir wussten, dass einige der jungen Geflüchteten eine anstrengende Flucht mit großen Risiken und Entbehrungen (und möglicherweise auch traumatisierenden Erfahrungen) hinter sich haben, wollten wir vermeiden, dass sie sich gedrängt fühlen, über diese schwierige Zeit zu sprechen. Wenn sie jedoch von selbst auf ihre Fluchterfahrungen zu sprechen kamen, haben wir sie nicht unterbrochen und zugehört. Das entspricht dem Vorgehen bei qualitativen Interviews: die Gesprächspartner*innen haben möglichst viel Raum, um über das zu sprechen, was für sie selbst wichtig ist. Bei Bedarf wurde auf psychologische, soziale und rechtliche Unterstützungsangebote hingewiesen. Weitere forschungsethische Erwägungen siehe S. 76ff.

In den Interviews kommt auch viel Zuversicht und Hoffnung zum Ausdruck – die jungen Geflüchteten versuchen das Beste aus ihrer Situation zu machen. Sie sind motiviert und wollen sich in die Gesellschaft einbringen, auch wenn sie in ihrer aktuellen Situation nur sehr begrenzte Interaktionsmöglichkeiten mit der hiesigen Bevölkerung haben. Einige treiben in ihrer Freizeit Sport (z.B. Fußball, Boxen) – eine seltene Gelegenheit, auch Personen ohne Fluchthintergrund kennenzulernen und deutsche Freunde zu finden. Der oft eingeschränkte Kontakt mit der deutschen Bevölkerung, der u.a. aus der separaten Unterbringung und Beschulung resultiert, wird von mehreren Teilnehmer*innen bedauert. In einzelnen Fällen ist es allerdings gelungen, über Sport- und Freizeitaktivitäten, Gastfamilien, nachbarschaftliche Beziehungen, Helfer*innen-Kreise und Soziale Medien die eigenen Netzwerke zu erweitern.

Die Studierenden haben wiederholt Gespräche mit den jungen Geflüchteten geführt, ausgewertet, schriftlich zusammengefasst und Handlungsempfehlungen formuliert. Auf Basis ihrer ausführlicheren Hausarbeiten haben sie ausgewählte Ergebnisse für diese Publikation aufbereitet, die im Folgenden kurz vorgestellt werden.

Übersicht über die Beiträge

Im ersten Beitrag „Mein Leben in Deutschland ist Ausbildung: Perspektiven von jungen Geflüchteten in München auf Berufswahl und Bildung“ zeigen Bianca Jansky, Dimitra Kostimpas, Benajmin Thauern und Ender Yilmazel, wie die Berufswahl zwischen Idealismus und Pragmatismus schwankt. Sie zeigen zudem, dass vor dem Hintergrund eines unsicheren Aufenthaltsstatus Zeit von vielen Teilnehmenden als begrenzte Ressource angesehen wird (auch im Sinne von „verlorener Zeit“), was bei der Berufswahl und der Fokussierung auf die Option einer Ausbildung von großer Bedeutung ist. Die Autor*innen empfehlen u.a. den *gleichzeitigen* Erwerb von Sprachkenntnissen und beruflichen Einblicken, Berufsmessen speziell für Geflüchtete sowie die Öffnung von weiteren Bildungsoptionen und Lernräumen (z.B. Bibliotheken) für Geflüchtete.

Der Beitrag „Vom Traum zur Wirklichkeit: Strategien und Aushandlungsprozesse bei der Formulierung und Umsetzung des Berufswunsches junger Geflüchtete“ von Linda Jaculi und Maria Jung befasst sich genauer mit der Formulierung und Umsetzung von Berufswünschen von zwei geflüchteten Personen, die im Unterschied zu den meisten anderen Teilnehmenden eine akademische Laufbahn einschlagen (und Arzt bzw. Ärztin werden) möchten. Dies ist für beide jedoch nicht unmittelbar möglich und so zeigt diese Analyse insbesondere die biographischen Brüche und Anpassungsleistungen der jungen Geflüchteten und verdeutlicht ein berufliches Potential, das über Fachkräfteberufe hinausgeht und wenn nicht auf direktem Weg, so doch möglicherweise über den zweiten Bildungsweg entfaltet werden könnte.

Isabel Burner-Fritsch und Madeleine Nowel stellen in ihrem Beitrag „‘Hier sind viele Türen auf für alle’: Ambivalente Bedeutungen von Leistung für junge Geflüchtete im Kontext einer Verwertbarkeitslogik“ eine kritische Analyse der zwiespältigen Bedeutung von Leistung für Geflüchtete dar. Leistung wird angestrebt und eröffnet Möglichkeitsräume, kann jedoch auch als An- und Überforderung erlebt werden. Die Autorinnen analysieren die oft sehr hohe Leistungsbereitschaft der jungen Geflüchteten („Ich will alles Note 1“) und deuten dies auch kritisch als Ausdruck einer diskursiven Anrufung in der deutschen Gesellschaft, die für einige zur

Belastung werden kann, bzw. zur Farce, insbesondere wenn sie mit geringen Bleibechancen einhergeht.

Die Lebensentwürfe junger Geflüchteter beschreiben Leonie Kleinschrot und Sarah Mehling in ihrem Beitrag „Eine Zukunft in Deutschland? Lebensentwürfe junger Geflüchteter in München“. Die Entwürfe beinhalten u.a. ein Leben in Frieden und Sicherheit, das Streben nach finanzieller Eigenständigkeit und den Wunsch nach Familiengründung, der jedoch in der aktuellen Situation als teilweise schwerlich realisierbar erlebt wird. Viele der untersuchten Lebensentwürfe sind von großen Unsicherheiten und Ängsten geprägt, die auch mit den unsicheren Bleibeperspektiven in Deutschland zusammenhängen.

„‘Deutschland? Für mich ist ganz normal‘ Eine Annäherung an den Kulturbegriff“ von Alexandra Frank, Elif Talic, Simon Weigele und Yuliya Gorna untersucht Interviewsituationen, in denen „Kultur“ und „kulturelle Unterschiede“ zwischen Deutschland und den Herkunftsländern der Geflüchteten verhandelt werden. Die Autor*innen problematisieren den Kulturbegriff und zeigen, dass kulturelle Differenzen teilweise eher von den Interviewer*innen nahegelegt als von den Geflüchteten beschrieben und bestätigt werden. Andererseits beschreiben auch die Geflüchteten kulturelle Unterschiede, die beispielsweise mit Geschlechterverhältnissen einhergehen. Der Begriff der Kultur scheint daher trotz gewisser Vorbehalte und Einschränkungen nicht obsolet.

Suzette Kahlert und Nicole Lühring nehmen Fragen der Selbst- und Fremdbestimmung näher in den Blick. Ihr Beitrag „[...] danach möchte ich so Selbststellung leben“: Verhandlungen von Selbst- und Fremdbestimmung“ legt nahe, dass letztere oftmals ineinander greifen: Die Situation der Geflüchteten ist in hohem Maße fremdbestimmt, jedoch finden sich immer wieder auch Gestaltungsspielräume zur Selbstbestimmung. So können beispielsweise auch die kritischen Äußerungen der Geflüchteten im Hinblick auf das Ausmaß der Fremdbestimmung, der sie ausgesetzt sind, indirekt als Ausdruck von individueller und kollektiver (Selbst-)Ermächtigung gelesen werden. Die Autorinnen empfehlen, die Initiativen von Geflüchteten zur Stärkung ihrer Selbstbestimmung noch umfassender zu fördern.

Der Artikel „Wohnen, Lernen und Arbeiten zwischen Förderung und Restriktion: Die Perspektive junger Geflüchteter auf ihre Lebenswelt“ von Monika Constantinescu, Johanna Hehn und Sonja Lechner untersucht die zentralen Bereiche der Lebenswelt junger Geflüchteter. Sie zeigen, dass die Wohnsituation in vielen Fällen keine optimalen Lebens- und Lernbedingungen bereitstellt und besprechen neben vielfältigen Formen der Förderung, z.B. durch die Schule, auch Restriktionen und negative Erfahrungen, wie z.B. die Diskriminierung einer muslimischen Geflüchteten, die im Zusammenhang mit dem Tragen eines Kopftuches bei der Praktikumssuche Ablehnung erfahren hat. Auch in dieser Analyse, wie in den meisten anderen Beiträgen, wird deutlich, dass viele Teilnehmer*innen ihre Möglichkeitsräume im Hinblick auf Arbeit und Beruf als eingeschränkt wahrnehmen.

Auf Schule als sozialen Raum fokussiert dagegen „Am Anfang brauchst Du Hilfe – Schulraum im sozialen Leben von Geflüchteten“ von Sarah Berr und Maximilian Henninger. Die Autor*innen beschreiben neben vielen positiven Aspekten auch Probleme und Konflikte, die manche Schüler*innen in dem Raum Schule erleben. Sie empfehlen, die geflüchteten Schüler*innen stärker in ihren Peer-Bezügen und auch bei der Vermeidung und Schlichtung von Konflikten zu unterstützen.

Miriam Drechsler, Markus Grübl, Marijan Randak und Othmar Walchhofer fragen in ihrem Beitrag „‘Hilfe bekomme ich von allen in Deutschland‘ – Aneignungswege von ausbildungs- und berufsbezogenem Wissen“ danach, wie junge Geflüchtete Wissen über Bildung und Arbeit erwerben. Dabei weisen sie darauf hin, dass erste Wissensbestände bereits in den Herkunftsländern erworben wurden. In Deutschland stellen neben den Schulen als zentralem Ort der Wissensvermittlung auch Praktika sowie familiäre und informelle Netzwerke wichtige Orte des Wissenserwerbs dar. Die Autor*innen empfehlen, diese Begegnungsorte auszubauen.

Lorenzo Pucettis Beitrag „‘Integration‘ durch Sport? Zur Bedeutung von Fußball für junge Geflüchtete“ richtet die Aufmerksamkeit auf die fußballerischen Ambitionen und Freizeitaktivitäten von jungen männlichen Geflüchteten. Hier wird deutlich, dass der Sport sowohl inkludierende Effekte haben als auch ethnisierte Differenzierungen und Konflikte unter Geflüchteten reproduzieren kann.

Die beiden abschließenden Beiträge befassen sich mit der Wahrnehmung des medialen Diskurses über Geflüchtete durch die jungen Geflüchteten. „Junge Geflüchtete und Medien – junge Geflüchtete über Medien“ von George-Austin Cliff und Julia Nott zeigen, dass die mediale Darstellung von Flucht und geflüchteten Menschen eine wichtige Rolle in der Eigen- und Fremdwahrnehmung mehrerer Teilnehmer*innen spielt. Schon das unvermittelte Ansprechen des Themas durch die Geflüchteten ist bemerkenswert, insbesondere im Kontext von Interviews, die eigentlich etwas über die schulische Laufbahn und die Perspektiven auf die Arbeitsmarktintegration in Erfahrung bringen wollen. Die Geflüchteten beziehen sich weniger auf deutschsprachige Printmedien sondern v.a. auf digitale und soziale Medien sowie visuelle Aspekte der Berichterstattung (z.B. auf den Infoscreens in Münchner U-Bahnen). Sie bewerten die Berichterstattung kritisch und die Darstellung von Geflüchteten als zumindest ambivalent.

Daran anschließend legt Anna Bauers Beitrag „Junge Geflüchtete als Beobachter*innen des medialen Diskurses über Geflüchtete“ zunächst dar, welche Medien überhaupt Erwähnung finden. Auch dieser Artikel schließt mit der Empfehlung, dass die Berichterstattung stärker von Geflüchteten mitgestaltet werden und vor allem öffentliche visuelle Berichterstattung in den Münchnern U-Bahnen inkludierender gestaltet werden sollte.

Im Anschluss an diese inhaltlichen Beiträge wird kurz das methodische Vorgehen der Studie dargestellt inklusive der methodischen und forschungsethischen Herausforderungen, die die Lehrforschung prägen. Diese verweisen auch auf grundsätzliche Fragen, wie in Feldern, die von Mehrsprachigkeit, Abhängigkeit und Vulnerabilität geprägt sind, wie dies bei Fluchtforschung der Fall ist, angemessen geforscht werden kann.

Dieser Bericht gibt Einblicke in studentische Forschungsprojekte am Institut für Soziologie. Die einzelnen Beiträge mit ihren unterschiedlichen Schwerpunktsetzungen und Schlussfolgerungen möchten Impulse für weiterführende Debatten zu Fragen der gesellschaftlichen Chancen und Herausforderungen durch die jüngste Fluchtzuwanderung geben. In diesem Sinn wünschen wir eine anregende und diskussionsstiftende Lektüre.

Danksagung

Den Studierenden und beteiligten Autor*innen danke ich für die engagierte Forschung und Mitarbeit, die weit über den Umfang üblicher Studienleistungen hinausging. Es war mir eine große Freude, diesen Prozess zu begleiten. Dem Referat für Arbeit und Wirtschaft (RAW) der Landeshauptstadt München, insbesondere Frau Dr. Petra Schütt, sei gedankt für die finanzielle und organisatorische Unterstützung und die große Offenheit, die die Zusammenarbeit insgesamt ausgezeichnet hat. Auch dem Tutor des Forschungspraktikums, Elias Bernhart, sowie den Schulen und Lehrkräften, die uns bei der Umsetzung der Studie geholfen haben, sei herzlich gedankt. Prof. em. Dr. Christoph Köhler, Prof. Dr. Philip Anderson und Anna Huber, MA, haben das Seminar und Forschungspraktikum als Gastreferent*innen inhaltlich bereichert. Den Kolleg*innen und Studierenden am Institut für Soziologie und allen weiteren Mitwirkenden sei gedankt für die gelungene Umsetzung des Tags der offenen Tür am Institut für Soziologie - vielen Dank auch an Ulrike Beck (2bex Design & Konzept) für die unentgeltliche Gestaltung des Flyers („welcome@soziologie“ siehe S. 84). Mein größter Dank gilt jedoch den jungen Geflüchteten, die den Studierenden und damit auch mir und Ihnen als Leser*innen Einblicke in ihre Erfahrungen, Wünsche und Hoffnungen, aber auch Sorgen und Ängste gewährt haben. Ich hoffe, dass diese Veröffentlichung einen kleinen Beitrag dazu leistet, ihre Situation und ihre Perspektiven auf Fragen von Bleibechancen, Bildung und Arbeitsmarkt besser zu verstehen.

1 „Mein Leben in Deutschland ist Ausbildung“- Perspektiven von jungen Geflüchteten in München auf Berufswahl und Bildung

Bianca Jansky, Dimitra Kostimpas, Benjamin Thauern, Ender Yilmazel

Karrierewünsche, (Aus-)Bildungsentscheidungen, bzw. allgemein der Übergang vom Schul- ins Arbeitsleben nehmen im Jugendalter eine zentrale Rolle ein. Junge Geflüchtete stehen in dieser Phase vor besonderen Herausforderungen, ebenso die Bildungs- und Arbeitsmarktinstitutionen, die von ihnen durchlaufen werden. Im Rahmen unserer Forschung gewannen wir zahlreiche Eindrücke über die Auswirkungen der gegenwärtigen Integrationsstrategien auf die Lebenswelt der Teilnehmenden. Die Berufs- und Ausbildungswahl junger Geflüchteter wird von einer Vielzahl von Faktoren strukturiert. In diesem Beitrag soll herausgearbeitet werden, wie genau sich dies in den Perspektiven der jungen Geflüchteten darstellt. „Was willst du werden?“ war eine der Fragen, die wir den Jugendlichen in den Interviews stellten. Die Teilnehmenden antworteten darauf sehr häufig mit Entscheidungen für die Aufnahme einer Ausbildung. Der Titel „Mein Leben in Deutschland ist Ausbildung“, ein Zitat aus einem Interview, spiegelt dies wieder und verweist auf eine gefühlte allumfassend strukturierte Lebenswelt von jungen Geflüchteten durch das Berufs- und Ausbildungssystem. Der Fokus der Geflüchteten liegt dabei auf nicht-akademischen, klassischen Ausbildungsberufen und veränderte sich teilweise im Zuge ihrer Migration oder im Zuge ihres Asylverfahrens. Unser Beitrag gliedert sich in vier Teile: wir beschreiben zunächst unser Forschungsinteresse, bevor wir unsere soziologisch informierten Vorannahmen erläutern. Im Anschluss stellen wir ausgewählte Ergebnisse dar und formulieren abschließend unserer Schlussfolgerungen und Handlungsempfehlungen.

1.1 Forschungsinteresse

Bei der Sichtung der Interviews fällt uns auf, dass die Frage nach dem Berufswunsch eines der zentralen Themen darstellt. Es wurden nicht Formulierungen gewählt wie beispielsweise „Wie möchtest du Geld verdienen?“, sondern eben von den Interviewenden eine ganz bestimmte Idee von Beruf vermittelt, nämlich, dass dies eine freiwillige und identifikatorische *Wahl* sei. Daraufhin interessierten wir uns dafür, wie die Teilnehmenden auf diese Frageimpulse von den Studierenden eingehen. Unser Forschungsinteresse gilt also den beruflichen Vorstellungen und Erwartungen der jungen Geflüchteten. Zunächst fokussieren wir uns auf mögliche Veränderungen von Berufsperspektiven und inwieweit diese mit der Flucht in Verbindung stehen. Unser Anliegen ist es, die komplexen Erzählungen der Geflüchteten hinsichtlich ihrer Berufswahl zu untersuchen. Deshalb lässt sich unser Forschungsinteresse auf folgende Frage zuspitzen:

Wie stellen junge Geflüchtete in München ihre Berufswahl dar und woran orientieren sie sich dabei in ihrer Erzählung?

Unsere Herangehensweise ist dabei möglichst offen. Gleichzeitig ist unsere Perspektive von bestimmten Vorüberlegungen und theoretischen Konzepten gerahmt, die wir an dieser Stelle kurz skizzieren.

1.2 Welche Faktoren schaffen Ungleichheit auf dem Arbeitsmarkt?

Zwei Aspekte sind für die Erforschung von Fluchtmigration und Arbeit besonders relevant, da sie unterschiedliche soziale Positionen generieren und somit Ungleichheit schaffen. Zunächst steht die Berufswahl im Zentrum des Interesses dieser Forschungsarbeit. Doch was lässt sich darunter verstehen? Berufe dienen dem Unterhaltsverdienst und sie vermitteln explizit zwischen Bildungs- und Beschäftigungssystem. Über einen Beruf werden bestimmte Kompetenzen vermittelt, und Zugänge zum Arbeitsmarkt werden eröffnet bzw. verschlossen. Berufe reproduzieren soziale Ungleichheit, denn „[m]it unterschiedlichen Berufen sind unterschiedlichen Ressourcen, Statuspositionen und Arbeitsmarktchancen verbunden, bestimmte Berufsgruppen können ihre Interessen besser durchsetzen als andere“ (Beck/Brater/Daheim 1980:57). So ist die Frage nach der Berufswahl junger Geflüchteter verknüpft mit sozialem Status. Es müssen die Faktoren und Kontextbedingungen betrachtet werden, die Einfluss auf die Berufswahl bestimmter Gruppen nehmen und damit die Sozialstruktur prägen. Angesichts jüngerer Warnungen vor einer sogenannten *Unterschichtung* Zugezogener (vgl. Deutschmann 2016) ist dieses Thema also von sozialer und politischer Relevanz. Von *Unterschichtung* würde man sprechen, wenn die Einwandernden überwiegend in die untersten Positionen des sozialen Schichtsystems eintreten und dabei eine neue soziale Schicht unter der Schichtstruktur des Einwanderungskontextes bilden (vgl. Hoffmann-Nowotny 1988, nach Treibel 2011).

Aber nicht nur die Berufsform von Lohnarbeit vermittelt soziale Ungleichheit, auch Staatsbürgerschaft oder der weiter zu verstehende Begriff von *citizenship* ist folgenreich in Hinblick auf die Verteilung von Lebenschancen innerhalb von Nationalstaaten. Wer Bürger*in ist und wer nicht, gilt als zentrale Frage der Integration von Migrant*innen in moderne Gesellschaften. Unter dem Konzept *citizenship* verstehen wir – über die formale Staatsangehörigkeit hinausgehend – die politische Praxis der Gewährung unterschiedlicher Rechte, damit einhergehen unterschiedliche „Lebenschancen“ (Scherschel 2016:247), die über diese Rechte innerhalb eines Nationalstaates verbürgt werden. Unter *citizenship* fallen somit auch Aufenthaltstitel. Es kann beobachtet werden, dass dieses Verhältnis von *citizenship* und Zugängen zum Arbeitsmarkt zunehmend wechselseitig wirken (Scherschel 2016). Das bedeutet, dass einerseits Aufenthaltsrechte etwa den Zugang zu Ressourcen und Arbeitsmarktchancen strukturieren und andererseits der Arbeitsmarkterfolg Aufenthaltsrechte beeinflusst. Der Zugang dieser Rechte wird durch politische Setzungen gerahmt und anhand von sozialem Status und/oder ethnisch-nationaler Zugehörigkeiten (z.B. die Debatte um vermeintlich sichere Herkunftsstaaten) strukturiert und zugänglich gemacht. Andererseits ist es der Arbeitsmarkterfolg, der die Chancen auf eine staatsbürgerschaftliche Integration beeinflusst. Wer eine (Ausbildungs-)Stelle hat, verbessert oftmals die eigenen Chancen auf einen sicheren Aufenthaltsstatus.

Für die befragten Geflüchteten hat die Zuweisung eines Aufenthaltstitels weitreichende Folgen auf die Einschätzung der privaten und beruflichen Perspektiven in Deutschland: Duldung, Gestattung oder ein anerkannter Asylbescheid stehen für unterschiedliche Handlungsspielräume, die für die betroffenen Personen von existentieller Bedeutung sind.⁶ Wichtiger Bestandteil unserer

⁶Wie eingangs erwähnt wird der Begriff „Geflüchtete“ hier sehr breit verwendet für Personen mit Fluchterfahrung. Rechtlich gesehen sind „Geflüchtete“ oder „Flüchtlinge“ Personen, deren Asylantrag stattgegeben wurde, sei es als *anerkannte* „Flüchtlinge“ nach der Genfer Flüchtlingskonvention oder als asylberechtigt nach dem deutschen Grundgesetz. *Subsidiär schutzberechtigt* dagegen sind Personen, welche

Auswertung ist die Reflexion bestehender Reglementierungen und deren praktischer Auswirkung, wie zum Beispiel nach Herkunftsländern eingeteilte Bleibewahrscheinlichkeits-Statistiken, die das Verhalten der Betroffenen mitstrukturieren kann. Vor diesem Hintergrund rücken in unserer Forschung Faktoren wie Alter oder Herkunftsland der Geflüchteten in den Blick, die vor der bestehenden Rechtslage zu unterschiedlichen aufenthaltsrechtlichen Bedingungen führen. Für die Betroffenen bedeutet dies in ungleicher Weise an Bildungs- und Berufsperspektiven teilhaben zu dürfen.

1.3 Ergebnisse

In diesem Abschnitt stellen wir ausgewählte Ergebnisse unserer Analyse vor, berücksichtigt werden dabei 23 Interviews und sechs ethnographische Gespräche. Dabei möchten wir den Erzählungen der Geflüchteten selbst möglichst viel Raum geben. Allerdings fließt dabei auch unsere Perspektive ein, denn wir haben die Zitate ausgewählt und interpretieren sie.

1.3.1 Notwendigkeit der Erwerbsarbeit: Arbeiten müssen und wollen

Mohammad (18, Afghanistan) betont die generelle Notwendigkeit zu arbeiten. Seinen früheren Plan, in Afghanistan zu studieren, musste er aufgeben. In Deutschland ist es anders; „andere Traditionen, andere Kultur“. Trotzdem muss er auch hier arbeiten, es fehlt ihm jedoch die Unterstützung seiner Familie. Er erklärt:

„Ja, niemand ist da, zum Beispiel meine Eltern ist nicht da, dass die mir unterstützen zum Beispiel. Wenn ich gehe zu Uni, brauche ich Geld und, deswegen ich muss arbeiten (Pause) Ich kann nicht zur Uni gehen.“

Er muss und will sich nun selbstständig finanzieren, um seinen Lebensunterhalt zu bestreiten. Dies erklärt er vor dem Hintergrund, dass er nicht über familiäre Netzwerke unterstützt werden kann und die gestellte Unterkunft nur eine befristete Wohnmöglichkeit darstellt.

Lohnarbeit wird in den Interviews sowohl als ein Wunsch und selbst gewähltes Ziel, aber auch als Notwendigkeit und Norm dargestellt. Es ist eine Möglichkeit, unabhängig zu sein und seinen Lebensunterhalt zu bezahlen. Arbeit bedeutet in ihrer grundlegendsten Form, materiell abgesichert zu sein. In diesem Zusammenhang wird sie als unausweichliche Pflicht empfunden, was auch durch

die Kriterien für die Anerkennung als Geflüchtete nicht erfüllen, aber denen bei einer Rückkehr in das Herkunftsland ernsthafter Schaden droht. In der Zeit eines Asylverfahrens gilt die *Aufenthaltsgestattung* (vgl. OECD 2017). Das Bundesamt für Migration und Flüchtlinge unterteilt Asylsuchende nach Herkunftsland und Bleibewahrscheinlichkeit in Personen mit hoher Bleibewahrscheinlichkeit (Menschen aus Ländern mit einer Schutzquote von $\geq 50\%$) und Personen mit niedriger Bleibewahrscheinlichkeit (Menschen aus Ländern mit einer Schutzquote $< 50\%$). Welche Länder die Schutzquote von $\geq 50\%$ erfüllen wird halbjährlich festgelegt (vgl. BAMF 2016a). Als dritte Gruppe werden Menschen aus sog. „sicheren Herkunftsländern“ angeführt, bei denen die Regelvermutung, dass keine Verfolgungsgefahr vorliegt, gilt. Gegen diese müssen die antragstellenden Personen bei der Anhörung selbst Beweismittel vorlegen (vgl. BAMF 2016b). Abgelehnte Asylbewerber*innen sind zur Ausreise verpflichtet und werden abgeschoben oder zu undokumentierten Migrant*innen. Liegen besondere Hinderungsgründe vor, z.B. administrative, gesundheitliche etc., die einer Ausreise abgelehnter Asylbewerber*innen entgegenstehen, besteht die Möglichkeit, eine Bescheinigung für die Aussetzung einer Abschiebung zu erhalten. Diese Personen gelten als *geduldet* (vgl. OECD 2017).

die in vielen Erzählungen wiederkehrende Verwendung des Verbes „müssen“ deutlich wird. Zusammenfassend lässt sich eine Ambivalenz von Ermöglichung und Einschränkung ausmachen. Insbesondere der pragmatische Zugang zu Berufswahl wird durch dieses Verständnis geformt, wie folgend weiter ausgeführt wird.

1.3.2 Berufswahl zwischen Idealismus und Pragmatismus

Die Wahl des Berufes wird unterschiedlich dargestellt. Die Befragten schwanken zwischen pragmatischen und idealistischen Motiven, um die Wahl der angestrebten Berufe oder Ausbildungen zu begründen. Beruf oder Ausbildung wird von den Teilnehmenden häufig als eine Arbeit, die zu ihnen passt, die mehr oder weniger *gefällt*, dargestellt. Allerdings gibt es hier unterschiedliche Ausprägungen. Einerseits folgen die Narrationen idealistischen Ideen, in denen Begriffe wie „Traumberuf“ (Samir, 22, Afghanistan) und die Liebe zur Tätigkeit erwähnt werden. Andererseits werden Entscheidungsprozesse weit pragmatischer geschildert, so kann ein Beruf bereits gefallen, wenn er „nicht so stressig“ ist oder weil die Aussichten auf eine Anstellung als gut aufgefasst werden. Die Kontextbedingungen der Geschichten sind dabei sehr unterschiedlich und verweisen auf verschiedene Erfahrungswerte, die auf die Wahl des Berufes Einfluss nehmen können.

Für Moheb (23, Afghanistan) ist das Fehlen von „Stress“ eine bedeutende Erwartung an die Arbeit: „Hast Ruhe, hast nicht so Stress. Einfach machst du deine Arbeit und fertig.“ Stress ist in diesem Zusammenhang auch in einem stark individualisierten Kontext zu interpretieren. Erzählungen von ‚stressiger‘ oder ‚schwerer Arbeit‘ im Herkunftsland, referieren mitunter auf Belastungen wie Kinderarbeit oder schwere körperliche Arbeit, die in den Darstellungen der Geflüchteten als nicht vergleichbar mit den Tätigkeiten des deutschen Arbeitsmarktes wahrgenommen werden.

Ali (23, Syrien), der plant Medizin zu studieren, erzählt: „Ich mag Arzt und [...] auch Lehrer, ich mein ich liebe wenn ich etwas lehre.“ Er betont mehrmals, dass es zwei Berufe gibt, die er „liebt“. Er liebt die Tätigkeit des Lehrens, weswegen er Lehrer oder Professor für Medizin werden möchte. Ganz ähnlich berichtet Malse: für sie war es ihr „Traum“ Journalistin zu werden. Jetzt kann sie sich gut vorstellen in der Altenpflege zu arbeiten – ihre Begründung: „Früher habe ich gesagt ich liebe alte Leute. Ich will die Leute gerne helfen“. Sie wünscht sich also ähnlich wie Ali einen Beruf, der durch ideelle Merkmale charakterisiert wird. Malse betont die Eigenschaft einer helfenden Tätigkeit, die sie untrennbar mit dem angestrebten Berufsbild verbindet. Eine andere Motivationsbegründung ist der Spaß, den der Beruf für die Einzelnen bedeutet. So stellt Hassan (19, Senegal) das Problem der Berufswahl als eines dar, das sich nicht nur nach materiellen Gesichtspunkten richten sollte:

„Weil hab ich auch viel Leute gesehen, [...] die wollten noch arbeiten, arbeiten um Geld zu verdienen und die haben so gemacht und am Schluss haben sie sich, äh, was geärgert.“

Hassan möchte „unbedingt“ eine Ausbildung machen. Darin sieht er die Möglichkeit einem Beruf zu erlangen, der ihm „wirklich Spaß“ macht.

1.3.3 ‚Verlorene Zeit‘ und die Bedeutung von Zeit

Die Erzählungen der Geflüchteten orientieren sich in besonderer Weise an dem Konzept der Zeit. Zeit wird als wertvolle und vergängliche Ressource verstanden. Die Zeit der Flucht und das Älterwerden bereiten vielen Teilnehmenden die Sorge, verstrichene Chancen unwiderruflich verloren zu haben. Die Jugendlichen interpretieren die Auswirkungen von Zeit und Alter in Bezug zu ihrer (Aus-)Bildung jedoch unterschiedlich. Zeit wird teilweise als verloren verstanden, etwa durch das Warten auf einen Ausbildungsplatz, durch die Länge einer Ausbildung oder durch den erneuten Besuch einer Schule. Manche beurteilen sich als „zu alt“ für eine Berufsausbildung, oder als zu alt, um noch das deutsche Schulsystem durchlaufen zu können. Sie haben „keine Zeit“ um zu warten oder längerfristige Bildungswege ins Auge zu fassen. Vor diesem Hintergrund werden Entscheidungen getroffen und bereits getroffene Entscheidungen begründet. Malse (20, Syrien) erzählt beispielsweise über ein Praktikum im Einzelhandelsbereich, das sie vor kurzem absolviert hat:

I: Hat dir das gefallen?

TN: Ja schon, zu sehr. Kleidung und so was, Mode also. [...] Ja aber der Chef hat gesagt, er hat keinen Platz [...] Und dann er hat gesagt, dass er nimmt mich nächste Jahre aber ich hab keine Zeit ich muss was machen auch. Sonst ich bleib zu Hause ein Jahr und die Zeit geht einfach weg. Ja. Dann also am Mittwoch also habe ich übermorgen habe ich eine Probezeit beim Orthopäde und mache ich Und hoffe das klappt ich mache eine Ausbildung.

Malse schildert, dass ihr das Praktikum sehr gut gefallen, ja sogar „zu sehr“ gefallen hat, ihr jedoch nicht sofort ein daran anschließender Ausbildungsplatz zugesichert wurde, sondern ein Platz für das nächste Jahr angeboten wurde. Obwohl ihr das Praktikum gefallen hat, erscheint es ihr als verlorene Zeit, ein Jahr auf den in Aussicht gestellten Ausbildungsplatz zu warten, denn sie hat „keine Zeit [...] [sie] muss was machen“, das „was“ wird dabei nicht genauer definiert. Es scheint also weniger wichtig zu sein, eine Ausbildung in einem bestimmten Bereich zu absolvieren, als vielmehr so schnell wie möglich irgendeine Ausbildung aufzunehmen, um nicht ein Jahr zu warten und so Zeit zu verlieren. Deshalb beginnt sie eine Ausbildung auf Probe in der Orthopädie. An dieser Argumentation, die in ähnlicher Form auch in anderen Interviews auftaucht, wird deutlich, wie stark sich die Jugendlichen in ihren beruflichen Entscheidungen an einem verspürten Zeitdruck orientieren. In dieser Bezugnahme geht es nicht darum einen Beruf zu finden, der den persönlichen Neigungen entspricht, sondern in erster Linie darum eine Entscheidung zu treffen, um möglichst wenig Zeit zu verlieren. Andere Erzählungen wurden jedoch auch nicht so stark von einem verspürten Zeitdruck und der Angst vor Zeitverlust strukturiert, zwar wird sich auch hier am Faktor Zeit orientiert, der Zeitdruck wird jedoch als weniger stark empfunden. So erzählt Halim (Alter unbekannt, Afghanistan), dass er nach seiner Ausbildung im Bereich der Netzwerktechnik immer noch ein Studium aufnehmen könnte, falls er die Zeit dazu findet. Zwar wählt auch er zunächst den Weg über die Ausbildung und nicht über einen weiteren Schulbesuch, grundsätzlich sieht er jedoch die Möglichkeit nach der Ausbildung zu studieren. Auch Hani (Alter nicht bekannt, Somalia) verspürt noch keinen sehr großen Druck, sie hat sich noch wenig Gedanken darüber gemacht, was sie beruflich nach dem Absolvieren der Berufsvorbereitungsschule machen möchte. Hani verweist darauf, dass sie „so viel Zeit“ und sich deshalb noch nicht so schnell entscheiden muss. Grundsätzlich orientieren sich die Jugendlichen jedoch immer an Zeit und auch in den Erzählungen,

die nicht so stark von einer Angst vor Zeitverlust geprägt sind, stellt Zeit eine wichtige aber limitierte Ressource dar.

1.3.4 Anerkennung und Verwertbarkeit von Kompetenzen

Oft ist auch der gefühlte Zeitdruck verbunden mit den Erzählungen von Schwierigkeiten, vorhandenes Wissen in Deutschland anwenden zu dürfen. Das deutsche Bildungs- und Berufssystem verlangt umfangreiche, schriftliche Nachweise, bevor erworbene Qualifikationen auch hierzulande anerkannt werden. So beschreibt Ali, dass sein Bruder nicht als vollwertiger Elektriker in Deutschland arbeiten kann, sondern nur als Zuarbeiter, obwohl er bereits 7 Jahre in Syrien in diesem Beruf gearbeitet hat:

„Er hat er hat äh einiges lernen und er arbeitet seit sieben Jahren als Elektriker und er ist PERFEKT. Und dann er ist nach Deutschland gekommen und hat hier fünf Monate gearbeitet vor der Ausbildung, aber ohne Papiere in Deutschland man kann nur Helfer arbeiten, als Helfer.“

Eine formalisierte Ausbildung – wie einer entsprechenden dualen oder schulischen Berufsausbildung in Deutschland – sei dem Erlernen des Berufes seines Bruders jedoch nicht vorausgegangen, was auch bedeutet, dass er für seine Berufsausbildung keine Zeugnisse vorweisen kann.

Vergleichbar zu den Schwierigkeiten, die die Anerkennung bereits erworbener Berufsqualifikationen in Deutschland mit sich bringen kann, verhält sich auch der Nachweis von Kenntnissen in einem (Aus-)Bildungssystem. Als besondere Belastung beschreibt Samir (22, Afghanistan) die häufigen Behördengänge. Die bürokratischen Verordnungen und Beweisforderungen scheinen unangemessen im Bezug auf die lebensweltlichen Situation der Geflüchteten, die überwiegend keine Möglichkeit hatten, Zeugnisse oder Dokumente im Kontext des Kriegsgeschehens aus ihren Herkunftsländern nach Deutschland zu bringen:

„Aber trotzdem ich habe Schwierigkeiten mit. Weil ich habe eine Duldung [...] und das passt nicht, dann die verlangen von mir viele Papier, das ich nicht, für mich einfach unmöglich ist [...] Beispiel, ich kann nicht in Afghanistan fliegen, ich kenne auch niemand dort [...] Wie soll ich (Zeugnisse) von dort besorgen? [...] Das ist (lacht) [...] einfach äh schwierig halt. Man denkt manchmal, okay, lieber zurück dort in Krieg zu wollen [...] aber nicht mit solche Schwierigkeit Gesetz und da macht auch von hier fertig (zeigt auf seine Brust) von drinnen. [...] Von alles. [...] Dann hast du irgendwann keine Lust von arbeiten und wirst psychokrank einfach, weil [...] du kannst nicht so viele Probleme tragen [...] halt, kommt jeden Tag fängts an, darfst nicht, weil du hast eine Duldung, darfst das nicht (lacht), darfst das nicht.“

Wie kräftezehrend und belastend dieser Anerkennungskampf um Dokumente vor dem Hintergrund seiner Flucht und Kriegserfahrung für ihn ist, beschreibt Samir wie folgt:

„Also ich habe bis jetzt gekämpft, ich hab’s nicht aufgegeben. Aber irgend Mal wenn das noch paar Jahre wird dann, ich glaube nicht, dann ich bin wie jetzt normal bin also (lacht)

[...] und dann vielleicht, schmeiß den Job, ich schmeiß alles (lacht) [...] dann, schon bisschen schwieriger.“

Die Prüfung und Anerkennung von Kompetenzen findet meist auf rein bürokratischem Wege statt. Nur selten erhalten die Geflüchtete die Möglichkeit Studiums- und Berufsqualifikationen praktisch darzustellen.

1.3.5 Die Bedeutung des Aufenthaltsstatus

Fundamental wirkt vor allem der Aufenthaltstitel auf die Bildungs- und Berufswahl der Geflüchteten ein. Die Reflexion des eigenen Aufenthaltsstatus und den damit einhergehenden Handlungsmöglichkeiten und Einschränkungen lassen sich in vielen Erzählungen wiederfinden. So orientiert sich Aziz (19, Afghanistan) bei der Ausbildungswahl im Laufe des Asylverfahrens um und strebt eine Ausbildung im Einzelhandelsgewerbe an, statt über den Umweg des Zahntechnikers oder über die Mittlere Reife eine Ausbildung als Sanitäter beginnen zu können. Die Sanitäterausbildung stellte sich angesichts geringer Bleibewahrscheinlichkeit als zu unsicher dar, und andere Berufe im Gesundheitsbereich gefielen ihm nicht entsprechend. Hier wird die Berufsausbildung sehr konkret mit dem unsicheren Aufenthalt in Verbindung gesetzt und die Wahl einer schnellen Berufsausbildung als Strategie um einen sicheren Aufenthaltsstatus zu erwerben genannt. Auch Hassan (20, Afghanistan) berichtet über die Unsicherheit im Asylverfahren und was diese bei ihm bewirkt:

„Ja, es ist nicht sicher wie gesagt und deswegen hab ich gesagt, dass, ähm ich will gerne WISSEN, ob ich wirklich da bleiben kann oder nicht. Des äh warum hab ich mich äh warum versuche ich mich zu integrieren, um hier zu bleiben? Und bin ich so halb-halb denke positiv und negativ ähm das finde ich das schlecht, weil ich kämpfe für etwas und dann kommt ein Ergebnis das ähm ich weiß, dass ich schaffen kann und wenn so-solche Entscheidung dazwischen kommen, da kann man nur Stress haben. Du weißt nicht, ob du da bleiben kannst oder nicht, du kämpfst nur einfach.“

Für Hassan ist die Ungewissheit über seinen Aufenthalt eine große Belastung. Aufgrund seiner senegalesischen Staatsbürgerschaft weiß er bereits, dass er geringe Chancen hat, einen sicheren Aufenthaltsstatus zu erlangen. Dadurch sieht er sein Bemühen sich „zu integrieren“ radikal in Frage gestellt. Es ist eine Entscheidung, auf die er keinen Einfluss hat, und die zugleich über seine Zukunft bestimmt. Trotzdem versucht er positiv zu denken, sich weiterhin zu bemühen und beschreibt dies als einen Kampf. Darin kommt das Ausmaß der psychischen Anstrengung deutlich zum Ausdruck ebenso wie sein Wille, sich nicht seiner eigenen Ohnmacht zu ergeben.

1.3.6 Fazit

Insgesamt, so lässt sich bilanzieren, wirkt ein Konglomerat verschiedener Aspekte auf die Arbeits-/Berufs- und Ausbildungswahl junger Geflüchteter ein. Diese werden im spezifischen von rechtlichen Regelungen und Verfahrenspraktiken (z.B. Aufenthaltstitel und Bleibewahrscheinlichkeit) gerahmt, sodass gesellschaftliche Zugänge und Teilhabe gewährt oder verwehrt werden. Angesichts der Tendenz, einer Fokussierung auf einfache Tätigkeiten bei unsicheren Aufenthaltsformen, besteht die Möglichkeit einer Unterschichtung bestimmter

Personengruppen entlang staatsbürgerschaftlicher Zugehörigkeiten. Die Handlungs- und Entscheidungsmöglichkeiten der betroffenen Personen sind durch politische Setzungen strukturiert. Dies kann zu einer möglichen Überlagerung ökonomischer Ungleichheit und nationalen Zugehörigkeiten resultieren. So ist zur Diskussion gestellt, ob diese gegenwärtige Praxis der Arbeitsmarktinklusio n über unsichere Aufenthaltsformen, wie beispielsweise Duldungen, dem öffentlichen Interesse bzw. Forderung nach Integration entspricht.

1.4 Empfehlungen für Politik und Forschung

Abgeleitet aus den zuvor dargestellten Ergebnissen stellen wir im Folgenden Empfehlungen für Politik und Forschung auf. In unserer Studie sind die Perspektiven junger Geflüchteter der Ausgangspunkt unserer Ergebnisse und stellen auch die Basis unserer Empfehlungen dar. Diese sollen den Sichtweisen der Geflüchteten gerecht werden und sind nicht – auch weil wir dies empirisch gar nicht leisten können – nach antizipierten Bedürfnissen der Bildungseinrichtungen, der Verwaltung oder Arbeitsmarktinstitutionen ausgerichtet.

1.4.1 Gleichzeitiger Erwerb von deutschen Sprachkenntnissen und beruflichen Einblicken

Viele Teilnehmer*innen erleben das Nacheinander von Spracherwerb und Berufsbildung als einen Verlust von Zeitressourcen und damit einhergehend schlechterer Stellung auf dem deutschen Arbeitsmarkt. Ein kleiner Schritt der Verbesserung wäre eine stärkere Verknüpfung und Vergleichzeitigung von Sprachvermittlung und Berufsausbildung, um der ‚verlorenen Zeit‘ der Betroffenen entgegenzuwirken. Die ungewisse Aufenthaltsdauer der Geflüchteten bleibt dabei allerdings immer noch wirkungsvoll und baut ebenso Zeitdruck auf und beeinflusst damit (Aus-)bildungsentscheidungen.

1.4.2 Inklusierende Lernräume: Zugang zu Bibliotheken und Lernpatenschaften

Insbesondere in der Stadt München ist Wohnraum limitiert, teuer und schwer zugänglich. Geflüchtete bleiben von dieser Wohnungsknappheit nicht verschont. Viele Befragte berichten uns von Schwierigkeiten in ihren Wohnräumen Ruhe zu finden. Öffentliche Bibliotheken können hier ruhige Lernorte bieten. In den Interviews wurden Bibliotheken jedoch nicht als mögliche Alternativen erwähnt, diese scheinen also nicht bekannt zu sein. Deshalb empfehlen wir die Existenz und öffentliche Zugänglichkeit der Büchereien deutlicher zu kommunizieren. Dies könnte durch einen Tag der offenen Tür oder spezielle Einführungen der Stadt- und Universitätsbibliotheken für junge Geflüchtete umgesetzt werden. Darüber hinaus könnten Lernpatenschaften eingeführt werden, an denen sich Münchner Studierende beteiligen können.⁷

⁷ Es gibt bereits vielfältige Unterstützungsangebote von Studierenden für Geflüchtete, wie beispielsweise das Programm „P2P PLUS – Mentoring Programm.“, bei dem Studierende Studienanfänger*innen mit Fluchthintergrund betreuen an der LMU; und das Mentoring-Programm der Technischen Universität München „Buddies for Refugees“, die Refugee Law Clinic, das junge Bündnis für Geflüchtete sowie „Ahlan wa-sahlan“, eine Initiative von Studierenden des Institut für Nahen und Mittleren Osten der LMU.

1.4.3 Mehr Orientierung am kommunalen Arbeitsmarkt

Viele Geflüchtete verweisen in den Gesprächen auf eine gefühlte Undurchsichtigkeit des kommunalen Arbeitsmarktes und den Abläufen von Ausbildungs- und Bewerbungsverfahren. Angelehnt an den Vorschlag eines Teilnehmers dieser Studie könnten Berufsmessen organisiert werden, die sich speziell an die zahlreichen Geflüchteten in München richten. Die Landeshauptstadt München, die auch selbst eine wichtige Arbeitgeberin ist, könnte hier beispielhaft vorangehen und gezielt auf städtische Ausbildungen hinweisen, aber auch über das Referat für Arbeit und Wirtschaft (RAW) verstärkt städtische Ausbildungs- und Beschäftigungsprogramme anbieten. Gleichzeitig kann die Stadt in Zusammenarbeit mit Betrieben und Bildungseinrichtungen Messen oder andere Kontaktstellen organisieren, um gezielt jungen Geflüchteten Arbeits- und Ausbildungsmöglichkeiten aufzuzeigen. Praktika stellen eine zentrale Strategie dar, sich bezüglich der Berufs- und Ausbildungswahl zu orientieren. Für einen breiteren Einblick in unterschiedliche Berufsfelder schlagen wir Betriebsexkursionen vor.

1.4.4 Bildungszugänge öffnen und Geflüchtete auf *alle* Bildungsmöglichkeiten aufmerksam machen

Die meisten Erzählungen drehen sich um Ausbildungskarrieren. In den Interviews wird sich mehrfach beschwert, dass akademische Laufbahnen völlig ausgeschlossen scheinen und auch keine Informationen über mögliche Zugänge zu universitärer Bildung vermittelt werden. Auch wenn dies oftmals sehr schwierig aufgrund formeller Zugangsbeschränkungen und fehlender bzw. nicht anerkannter Abschlüsse sein mag, sollten jedoch mögliche Wege auch in universitäre Ausbildung offen gelegt und junge Geflüchtete in ihren Bildungsbestrebungen unterstützt werden.

Ein weiterer Punkt ist, dass bei Teilnehmenden mit niedriger Bleibeperspektive die Wahl der Ausbildung stark von einer Angst vor Abschiebung strukturiert wird. Es zeigt sich in einigen Fällen, dass kurze und niedrigschwellige Ausbildungen, wie Einzelhandelskaufmann*frau oder Verkäufer*in, eigentlichen Neigungen vorgezogen werden, um die Bleibewahrscheinlichkeit zu erhöhen. Dies zeigt sich insbesondere bei jungen Geflüchteten aus Afghanistan vor dem Hintergrund aktueller politischer Entwicklungen (siehe auch Fußnote 8).

1.4.5 Bleibechancen und Lebensbedingungen von Geflüchteten verbessern

Die Ergebnisse des Lehrforschungsprojekts zeigen deutlich, dass sich eine prekäre Bleibeperspektive und die Furcht vor Abschiebung extrem belastend auf die Betroffenen auswirken und nachhaltige (Aus-)Bildungsstrategien erschweren. Vor diesem Hintergrund sollte die Landeshauptstadt München bestehende Handlungsspielräume nutzen, um Chancen auf einen sicheren Bleibestatus der hier lebenden Geflüchteten zu erhöhen und Abschiebungen zu

verhindern.⁸ Sehr kritisch sehen wir vor diesem Hintergrund die veränderte Abschiebepaxis seit Beginn der Lehrforschung, die auch einzelne Teilnehmende unserer Studie direkt betrifft.⁹

1.4.6 Begleitende Forschung

Um die individuellen Bedürfnisse der Geflüchteten und insbesondere deren Verläufe über die Zeit hinweg besser zu verstehen, empfehlen wir unsere Forschung fortzusetzen und langfristige und regelmäßige Gespräche zwischen Geflüchteten und Forschenden zu etablieren. Dies kann im Rahmen einer Panelinterviewstudie geschehen, sollte jedoch auch ethnographisch begleitet werden. Es sind insbesondere die ethnographischen Zugänge, die Vertrauen schaffen und erst so viele Erkenntnisse über die Lebenswelt der Teilnehmenden ermöglichen. Zudem sollten auch partizipative Forschungsansätze in Betracht gezogen werden, um Machtverhältnisse kritisch zu reflektieren, anwendungsorientiert zu forschen und die Geflüchteten in den Forschungsprozess einzubinden.¹⁰ Ferner muss die Forschung mit Mehrsprachigkeit und Übersetzung sorgsam umgehen. Es sollten auch Forschungsmethoden in Erwägung gezogen werden, die nicht allein auf sprachlichen Ausdruck abzielen: beispielsweise eröffnen visuelle und kunstbasierte Methoden Möglichkeiten des Ausdrucks, die über die Limitationen von reinen Interviewstudien hinausgehen. Die langfristigen Auswirkungen der (Aus-)Bildungswege, sowie der aufenthaltsrechtlichen Rahmen können untersucht werden. Besonders ertragreich wäre es hier die Verläufe und nicht nur die Momentaufnahmen der ersten Interviews in den Blick zu nehmen, gerade da bei jungen Geflüchteten diese Verläufe besonders durch Instabilität geprägt sind. Es wäre schade, die bisherigen Einblicke und Zugänge in das Feld nicht weiter zu nutzen.

⁸ Auch wenn die kommunale Ebene stark an den Rahmensetzungen von Landes- und Bundesebene gebunden ist, ist sie nicht völlig handlungsunfähig. So könnten deutlich breiter Arbeitserlaubnisse ausgestellt werden und die Ausländerbehörde sollte Entscheidungsspielräume ausnutzen, etwa in Bezug auf die Anerkennung von gesundheitlichen Gründen als Abschiebehindernis im Rahmen der Ermessensduldung nach § 60 a Abs. 2:3 AufenthG, insbesondere da sich auch immer wieder starke psychische Belastungen zeigen. Darüber hinaus ist die Stadt auch finanziell gefragt: Projekte in der Geflüchtetenarbeit leben von der monetären Förderung durch die öffentliche Hand.

⁹ Die Abschiebepaxis hat sich infolge bundespolitischer Entscheidungen verändert: die Einschätzung des BMI, dass es in Afghanistan vermeintlich sichere Regionen (sog. „interne Fluchtalternativen“) gäbe (was von anderer Seite vehement bestritten wird, vgl. Mesovic & Pichl 2016) und die vermehrte Praxis Bayerns, Personen, die bereits in Ausbildung oder Beschäftigung waren, abzuschicken, schafft eine Unsicherheit, die langfristige Ausbildungsstrategien ad absurdum führt. Die Landeshauptstadt München könnte hier politischen Druck auf Landes- und Bundesebene ausüben.

¹⁰ Als weiterführende Lektüre zu partizipativer Forschung im Bereich Fluchtmigration verweisen wir auf den Artikel von Ellis et al. (2007) und als grundsätzliche Einführung auf von Unger (2014), Kapitel zum Verfahren ‚Photovoice‘ (ebd.:69-77).

2 Vom Traum zur Wirklichkeit - Strategien und Aushandlungsprozesse bei der Formulierung und Umsetzung des Berufswunsches junger Geflüchteter

Linda Gabriela Jaculi, Maria Jung

2.1 Berufswünsche Geflüchteter im Kontext der ‚Arbeitsmarktintegration‘

Vor allem im Jahr 2015 stieg die Anzahl derjenigen, die in Deutschland Schutz vor Krieg, Not und Vertreibung suchten (BMI 2016:5). So reisten im Jahr 2015 890.000 Asylsuchende nach Deutschland ein (ebd.:9). Zudem stellten im selben Jahr dem Bundesamt für Migration und Flüchtlinge zufolge 14.439 unbegleitete minderjährige Geflüchtete einen Asylantrag (ebd.:94). Angesichts dieser Situation entwickelte sich in der öffentlichen Debatte eine Diskussion um die ‚Arbeitsmarktintegration‘ Geflüchteter. ‚Integration‘ wird dabei vor allem im Sinne einer ‚kulturellen Integration‘ (Hess/Moser 2009:12) als Eingliederung von Migrant*innen in bestehende Strukturen und Systeme der ‚Aufnahmegesellschaft‘ (was sich vor allem auf Sprache, Kultur und Geschichte bezieht) verstanden (ebd.:12). Die ‚Integration‘ in den Arbeitsmarkt wird dabei in öffentlichen Debatten als Schlüsselfaktor für die Eingliederung in bestehende (Sozial-)Systeme und Strukturen sowie als Mittel zur schnelleren gesellschaftlichen Teilhabe Geflüchteter betrachtet (Vallizadeh et al. 2016:63). Da die Mehrheit (ca. 55 Prozent) der in Deutschland registrierten Geflüchteten jünger als 24 Jahre ist (Brücker/Girndt 2016: 16-20), geht es bei der ‚Arbeitsmarktintegration‘ Geflüchteter unter anderem darum, schulische Qualifikationen zu gewährleisten beziehungsweise sicherzustellen. Darüber soll anschließend der Einstieg in Ausbildung und Arbeit möglich gemacht werden (ebd.:16-20). Die praktische Umsetzung der ‚Integration‘ in den Arbeitsmarkt steht allerdings erst am Anfang (Vallizadeh et al. 2016:68; Brücker/Girndt 2016:16-20). In diesem Kontext sind die Formulierung und das Finden von Wegen zur Umsetzung von Berufswünschen junger Geflüchteter von wesentlicher Bedeutung. Sie bilden die Grundlage dafür, auf welchem Weg Geflüchtete ins Arbeitsleben einsteigen.

2.2 Erkenntnisinteresse und theoretische Überlegungen

Aufgrund der Wichtigkeit der Berufswünsche für den weiteren Verlauf der ‚Arbeitsmarktintegration‘ Geflüchteter geht die vorliegende Arbeit der Fragestellung nach, welche Prozesse die Formulierung von Berufswünschen und das Finden von Wegen zur deren Umsetzung bei jungen Geflüchteten beeinflussen. Dazu soll betrachtet werden, welche Aushandlungsprozesse und Strategien die Formulierung und das Finden von Wegen zur Umsetzung des Berufswunsches konstituieren.

In der sozial- und erziehungswissenschaftlichen Fachliteratur gibt es Hinweise darauf, dass Menschen sich mithilfe des Aufbaus verschiedener Kapitale (sozial, ökonomisch, symbolisch und kulturell) innerhalb der Gesellschaft (bzw. dem sozialen Raum) positionieren (Lippuner 2012:130f.). Gerade wenn junge Geflüchtete in ein neues Land umsiedeln, findet ein Prozess der ‚Statuspassage‘ (z.B. ein Übergang vom Schüler*innen-Status zur Arbeitskraft) statt, durch den

der Wert des vorhandenen „Kapitals“ und die jeweilige Position neu verhandelt werden (Nohl et al. 2010:9-35).

2.3 Der Traum vom Beruf des Arztes/der Ärztin

In unserer Projektarbeit haben wir sechs Interviews aus einem Datenkorpus von 31 Interviews ausgewählt und genauer im Hinblick auf die formulierten Berufswünsche untersucht. Der vorliegende Text stellt ausgewählte Ergebnisse unserer Analyse dar: wir stellen die Berufswünsche zweier Geflüchteter dar, die den Wunsch äußerten, Arzt bzw. Ärztin zu werden. Mit diesem Berufswunsch unterscheiden sie sich zum einen von den anderen von uns untersuchten Interviews, in denen Geflüchtete z.B. den Berufswunsch KFZ-Mechatroniker erwähnten. Zum anderen waren die beiden Geflüchteten für uns besonders interessant, da sie sich auch untereinander in der Art und Weise der Formulierung und des Findens von Wegen zur Umsetzung ihres Berufswunsches Arzt bzw. Ärztin unterscheiden.

2.3.1 Ali und sein Traum vom Medizinstudium

Der 23-jährige Ali (aus Syrien) wurde nicht über eine der beiden Berufsschulen in München kontaktiert. Der Kontakt ergab sich über eine Freundin der Interviewerin, welche zu Beginn seiner Zeit in Deutschland seine Deutsch-Tandempartnerin war. Ali erzählt im Verlauf des Gesprächs, dass er von Syrien nach Deutschland geflohen sei. Als sich das Gespräch um bürokratische Vorgaben zu Angaben des Bildungsgrades bei Behörden in Deutschland dreht, erzählt Ali, dass er in Damaskus zwölf Jahre lang die Schule besucht und Abitur gemacht hat. Im weiteren Verlauf des Gesprächs berichtet Ali, sich bereits im Vorfeld über die Chancen informiert zu haben, das im Heimatland begonnene Studium der Medizin in Deutschland fortzusetzen. Er schildert im Gespräch seine Chancen wie folgt:

„Ja, ja das ist, ja ich habe gute Abitur ja natürlich ist nicht direkt, es gibt auch, ich muss, die müssen schauen, wie mein Deutsch ist, mein Abitur, jaja aber sie sagen, mein Abitur ist GUT und ich bekomme, ich habe große Chance hier zu studieren ich bekomme sicher einen Platz, aber ich brauche Deutsch.“

Auf die Frage der Interviewerin, ob er schon in Syrien den Plan gehabt habe, in Deutschland Medizin zu studieren, erzählt Ali von seinem Großvater („Opa“). Dieser habe 50 Jahre in Deutschland und Österreich gelebt, studiert und als Arzt und Leiter eines Krankenhauses gearbeitet. Nach seiner Karriere sei er allerdings wieder nach Syrien zurückgekehrt. Im Gespräch wird deutlich, dass die Erzählungen seines Großvaters über das Medizinstudium und die Arbeit als Arzt in Deutschland seinen Wunsch, es ihm gleichzutun, beeinflussten. Seit seiner Ankunft bemüht er sich außerdem, den Menschen in München von der politischen Lage in Syrien und dem Leben als Geflüchteter in Deutschland über ehrenamtliche Vorträge zu berichten.

Im Verlauf des Gesprächs wird deutlich, dass Ali viel Eigeninitiative bezüglich der Verbesserung seiner Deutschkenntnisse (mithilfe eines großen Netzwerks internationaler und deutscher Freund*innen) im ersten halben Jahr seines Aufenthalts in Deutschland aufbrachte und diese Zeit aktiv nutzte. Stetiges Lernen ist für ihn ein zentraler Punkt im Leben: „Es ist gut hier. Man kann

IMMER lernen. Bei uns ist schwierig, weil nicht so viele Universitäten haben. Nur die jungen Leute haben die Chance.“ Trotz des mehrmaligen Scheiterns bzgl. des Deutschtests gibt Ali sein Ziel nicht auf und lernt neben seiner Tätigkeit als Laborassistent und dem anstehenden Job als Dolmetscher beim Bundesamt für Migration und Flüchtlinge (BAMF) weiterhin Deutsch, um die fehlenden Punkte für das Bestehen zu erreichen.

2.3.2 Hanis Weg von einer Ausbildung als Krankenschwester hin zum Medizinstudium

Hani, eine junge Frau aus Somalia, möchte schon seit ihrer Kindheit Ärztin werden. Das Interview wurde auf Deutsch geführt, wobei Hani in der Schule sehr gutes Englisch gelernt hat. Deshalb kommt es im Interview zu einer Bedeutungsverwechslung zwischen einem englischen und deutschen Wort. Dies ist der Fall bei dem deutschen Wort „studieren“, welches Hani mit dem englischen „to study“, womit sowohl der Schul-, wie auch der Hochschulbesuch gemeint sein kann, gleichsetzt. Sie berichtet im Verlauf des Interviews Folgendes: Zu Beginn des Gesprächs stellt die Interviewerin Hani Fragen zu Schulalltag und Freizeit in Deutschland. Hierbei erzählt Hani, dass sie acht Monate lang einen Deutschkurs besucht habe und seit September 2015 die Berufsschule besuche. Im Rahmen des Gesprächs über den Schulalltag und bereits absolvierter Praktika in Deutschland fragt die Interviewerin Hani: „Und du hast gemeint, du hast schon studiert in Somalia?“ Dies deutet darauf hin, dass es vor dem Interview bereits ein Gespräch zwischen Hani und der Interviewerin gegeben hatte, in dem es um ein Studium in Somalia ging. Hani gibt daraufhin an, in Somalia verschiedene Fächer wie Englisch, Mathematik, Geschichte, Chemie und Biologie ‚studiert‘ zu haben. Das Gespräch zwischen beiden dreht sich direkt im Anschluss wieder um einzelne Schulfächer im Ländervergleich zwischen Somalia und Deutschland. Im Rahmen dieses Gesprächs berichtet Hani auf die Frage der Interviewerin, welche Sprachen sie beherrsche, dass sie neun Jahre lang eine islamische Schule in Somalia besucht habe. Auf dieser Schule lernte sie verschiedene Sprachen, unter anderem Arabisch und Englisch, weshalb sie gute Englisch-Kenntnisse vorweisen kann. Daher kann angenommen werden, dass Hani mit dem Wort „studieren“ nicht den Besuch einer Universität meint. Vielmehr liegt nahe, dass es sich hier um die (von ihr selbst vorgenommene) deutsche Übersetzung des englischen Wortes „to study“ handelt, welches im englischen Sprachgebrauch auch für den Besuch einer Schule verwendet wird.

Das Gespräch dreht sich des Weiteren um Hanis Berufswünsche. Auf die Frage der Interviewerin, welche Pläne Hani für die Zeit nach der Schule habe, antwortet Hani: „Äh, ja. Ich will gerne [eine] Ausbildung machen als Krankenschwester“. Im Interview mit ihr wird deutlich, dass sie erst in Deutschland eine Vorstellung davon entwickelte, wie sie ihren Wunsch, Ärztin zu werden, umsetzen kann. Auf die Frage der Interviewerin, was Hanis Traumberuf sei, erzählt Hani, dass sie weiterhin Ärztin werden wolle. Zur Umsetzung ihres Berufswunsches wolle sie allerdings erst eine Ausbildung als Krankenschwester machen, um sich dann weiter zu steigern und zu studieren. Hani betont hierzu im Gespräch, noch „so viel Zeit“ zu haben, weshalb sie noch „nicht so viel versucht“ habe. Mit dieser Aussage stellt Hani eine Ausnahme zu den Aussagen anderer Geflüchteter dar, die Zeit aufgrund ihrer Fluchterfahrung als begrenzte Ressource betrachten und unter einem gewissen Zeitdruck leiden, möglichst schnell am Arbeitsleben teilnehmen zu können (vgl. 1.3.3:14f.).

2.4 Fazit

Im Vergleich zu den anderen von uns untersuchten Interviews unterscheiden sich Ali und Hani in der Umsetzung ihres Berufswunsches folgendermaßen: Während die anderen Befragten angaben, zum Beispiel eine Ausbildung als KFZ-Mechatroniker machen zu wollen, haben beide das Ziel, eine akademische Laufbahn einzuschlagen und auf jeweils unterschiedlichen Wegen zum Medizinstudium zu gelangen.

Die dargestellten Zitate von Ali und Hani machen dabei deutlich, dass es sich bei den Aussagen der befragten Geflüchteten um individuelle Lebensläufe, Aushandlungsprozesse und Zuschreibungsstrategien an Leben und Alltag handelt. Die einzelnen Lebensläufe verlaufen höchst heterogen, weshalb die Aussagen der Befragten im jeweiligen Kontext betrachtet werden müssen. Zum anderen wird deutlich, dass die befragten Geflüchteten ihre Berufswünsche in Relation zu den Vorgaben und Möglichkeiten formulieren, die ihnen die öffentliche Debatte um die ‚Arbeitsmarktintegration‘ Geflüchteter vorgibt. Um sein in Syrien begonnenes Medizinstudium in Deutschland weiterführen zu können, lernt Ali mithilfe seiner Freund*innen Deutsch und arbeitet in einem medizinischen Labor. Hani besucht in Deutschland erneut eine Schule, um mit einem deutschen Schulabschluss eine Ausbildung als Krankenschwester zu beginnen und anschließend (z.B. über den zweiten Bildungsweg) weiter das Ziel eines Medizinstudiums zu verfolgen. Mittels der mitgebrachten Vorkenntnisse Alis (Abitur und zweijähriges Studium in Syrien) und Hanis (neun Jahre Schule in Somalia) positionieren sie sich also innerhalb der Debatte um ‚Arbeitsmarktintegration‘ und verhandeln diese Positionierung über die der Formulierung und Umsetzung von Berufswünschen in Wechselwirkung mit der Debatte.

Dabei wurde deutlich, dass Bildung und Arbeit für die Geflüchteten, mit denen wir gesprochen haben, eine hohe Priorität zukommt. Arbeit bedeutet gesellschaftliche Partizipation (zum Beispiel in Form des Aufbaus eines Freundeskreises beziehungsweise sozialer Netzwerke, der Wohnungssuche, etc.) und erlaubt ein größeres Maß an Selbstständigkeit. In den Aussagen der Geflüchteten wird deutlich, wie sich dies auch in ihrer Lebenswelt widerspiegelt. Hanis und Alis Aussagen nehmen damit eine besondere Stellung ein, da sie eine akademische Laufbahn anstreben. Nur wenige der Befragten äußerten den Wunsch eines Studiums, weshalb uns Hani und Ali aufgefallen sind. Gerade in Hinblick auf den Fachkräftemangel am deutschen Arbeitsmarkt birgt dies ein großes Potenzial. Möchte man nun aus den gewonnenen Erkenntnissen Empfehlungen für weitere Erforschungen bildungs- und beschäftigungsbezogener Verläufe von jungen Geflüchteten formulieren, so lässt sich Folgendes sagen: Bei weiterer qualitativer Forschung zum Thema „Geflüchtete und Arbeitsmarkt“ sollte darauf geachtet werden, dass die Teilnehmenden aus unterschiedlichen Institutionen und gesellschaftlichen Kontexten ausgewählt und qualitative Studien größeren Umfangs durchgeführt werden. So können Vergleichsgruppen generiert werden. Auch die Durchführung einer Panelstudie wäre denkbar und wünschenswert. Über diese Vorgehensweisen können unter anderem Ereignisse im Zeitverlauf beobachtet werden und „Längsschnittdaten auf Individualebene“ (Pforr/Schröder 2015:1) generiert werden.

2.5 Empfehlungen

In Bezug auf Politik und Praxis würden wir empfehlen, gewisse institutionelle Hürden zu überdenken und zu mildern. Hierzu kann zum Beispiel bei den geforderten Deutschkenntnissen für

den Zugang zu Universitäten, Ausbildung und Arbeit angesetzt werden. Grund für diese Empfehlung ist, dass aus den Aussagen der befragten Geflüchteten deutlich wird, dass sich Identität in einem hohen Maße auch über Arbeit formuliert. Speziell nach der Fluchterfahrung ist es von besonderer Relevanz, sich ein neues Leben und eine neue Identität aufzubauen. Dies funktioniert am besten, wenn Hürden eines notwendigen Sprachniveaus zur Aufnahme einer Ausbildung/eines Studiums/einer Arbeit gesenkt werden und spezifische Jobkontingente in Firmen geschaffen werden, die sich insbesondere auf die Bedürfnisse von Geflüchteten konzentrieren. Sinnvoll wäre es darüber hinaus, bei der Einstellung von Geflüchteten weniger stark auf die bereits vorhandenen Deutschkenntnisse zu achten und ein „Training-on-the-Job“ zu ermöglichen. So könnten Geflüchtete schneller in Ausbildung, Arbeit und Studium gebracht werden.

Vor allem für den Einstieg in den Arbeitsmarkt könnten Mentoring-Programme „von Geflüchteten für Geflüchtete“ ins Leben gerufen werden, bei denen bereits arbeitende Geflüchtete Erfahrungen mit arbeitssuchenden Geflüchteten austauschen und Tipps geben, wo und wie am besten eine geeignete Ausbildungsstelle zu finden ist.

Es wird also deutlich, dass Handlungsbedarf besteht. Denn wie aus den Berufsträumen beziehungsweise –wünschen der Geflüchteten Wirklichkeit werden kann, ist nicht zuletzt von der Aufnahmebereitschaft von Wirtschaft und Gesellschaft abhängig. Sie beeinflussen die erreichbare ‚Arbeitsmarktintegration‘ der Geflüchteten mit. Dabei sollte berücksichtigt werden, dass ‚Integration‘ im Sinne Ludger Pries‘ als „Inklusion“ zu begreifen ist: als gesellschaftlicher Prozess, „an dem alle soziale Gruppen beteiligt sind, der für alle Chancen und Verpflichtungen beinhaltet und [der] als konfliktfähiger Aushandlungsprozess zu verstehen ist“ (Pries 2016:168).

3 „Hier sind viele Türen auf für alle“ - Ambivalente Bedeutungen von Leistung für junge Geflüchtete im Kontext einer ökonomischen Verwertbarkeitslogik

Isabel Burner-Fritsch, Madeleine Nowel



Abb. 1 „Lebenswege“ (Zeichnung: Josef)

3.1 Einleitung

„Hier sind viele Türen auf für alle“ sagte Hassan (19) aus dem Senegal in einem Interview. Dieses Zitat eines jungen Geflüchteten, der im Rahmen des Forschungsprojekts interviewt wurde, verweist auf die Chancen, die hier aus seiner Perspektive allen, auch Geflüchteten, als Möglichkeitsräume offenstehen. Von zentraler Bedeutung ist dabei Leistung. Etwas anders wird die Situation in der oben aufgeführten Zeichnung „Lebenswege“ dargestellt (Abb. 1). Diese wurde von einem jungen Geflüchteten für die vorliegende Veröffentlichung angefertigt. Der Künstler („Josef“)¹¹ steht, wie die Teilnehmenden der Studie, ebenfalls kurz vor dem Einstieg ins Berufsleben. Die Zeichnung zeigt, laut Josef, einen jungen Mann, der vor einer Wand steht, auf der ihm die Optionen rund um das Thema Ausbildung, z.B. Arbeit und Zukunft, aufgezeigt werden, sowie die Schritte vorgegeben werden, die dafür nötig sind, wie z.B. Bildung. Als wir die Zeichnung zum ersten Mal sahen, dachten wir „Aha, da steht also jemand vor einer Wand, nicht vor einer Tür.“ Außerdem hatten wir den Eindruck, dass der dargestellte junge Mann die Schultern etwas hängen lässt und möglicherweise von den vielfältigen Anforderungen überfordert, vielleicht sogar ‚erschlagen‘ ist. In den erhobenen Daten finden sich Hinweise auf beides: viele Geflüchtete äußern eine positive

¹¹ Dieses Pseudonym und auch der Titel der Zeichnung wurden von dem Künstler selbst gewählt.

und hoffnungsvolle Perspektive auf die Zukunft in Ausbildung und Arbeitsmarkt in Deutschland, und dabei spielt ihre Leistungsbereitschaft eine zentrale Rolle. Andererseits gibt es aber auch Hinweise auf An-/Überforderungen und Leistungsdruck. Das bestärkt uns darin, Leistung und Leistungsanforderungen im Kontext der Integration von Geflüchteten auch aus einer kritischen Sichtweise zu betrachten. In der vorliegenden Arbeit werden ausgewählte Ergebnisse des Forschungsprojektes vorgestellt, und die ambivalente Bedeutung von Leistung für junge Geflüchtete steht dabei im Zentrum.

3.2 Fragestellung und Daten

In dem Forschungsprojekt konzentrierten wir uns auf folgende Frage: Welche Bedeutung hat Leistung für junge Geflüchtete an Münchner Berufsschulen? Diese untersuchen wir insbesondere vor dem Hintergrund einer ökonomischen Verwertbarkeitslogik. Im Sinne einer ökonomischen Verwertbarkeitslogik zielen die politischen Maßnahmen, wie Integrations- und Sprachkurse, auf eine schnelle Eingliederung in den Arbeitsmarkt ab. Die jungen Geflüchteten nehmen sich dieser ökonomischen Verwertbarkeitslogik an, auch umso „ihre Anwesenheit durch gesellschaftliche Erträge [zu] legitimieren“ (Mecheril et al. 2016:19). Die Annahme ist, dass der Diskurs der ökonomischen Verwertbarkeitslogik auf die Geflüchteten einwirkt und gleichzeitig von ihnen reproduziert wird (wobei immer auch die Möglichkeit der Veränderung der Diskurse und der Unterwanderung und Subversion bestehen). Wie eingangs beschrieben umfasste der Datenkorpus insgesamt 31 Interviews mit Geflüchteten, hauptsächlich Schüler*innen an Münchner Berufsvorbereitungsschulen, sowie Postskripte und Feldnotizen aus verschiedenen Feldbesuchen der Forscher*innen und weiteren Gesprächen. Näher analysiert wurden für die konkrete Forschungsfrage 11 Interviews mit jungen Männern und einer jungen Frau zwischen 17 und 23 Jahren, die ursprünglich aus Afghanistan, Eritrea, Syrien, Senegal, Tunesien und Somalia stammen, sowie die zugehörigen Postskripte und Feldnotizen.

3.3 Ergebnisse: Bedeutung von Leistung

Leistung wird von den Geflüchteten indirekt oder direkt in den unterschiedlichsten Kontexten thematisiert. Die Thematisierung tritt dabei in drei Formen auf: Erstens richten die jungen Geflüchteten ihr Streben nach Leistung auf den Kontext des dualen Ausbildungssystems aus. Weiterhin beziehen sich die jungen Geflüchteten auf ihre eigene erbrachte Leistung und grenzen sich so teilweise von anderen Geflüchteten ab. Dies könnte als Strategie dienen, sich in der Gruppe der „Geflüchteten“ mit all den begleiteten Zuschreibungen, wie z.B. schlechtes Benehmen, gesondert zu verorten. Drittens wird Leistung im Bezug zu dem eigenen Integrationsprozess thematisiert.

3.3.1 „Ich will alles Note 1“ – Das Streben nach Leistung

In der Studie wurde deutlich, wie viele junge Geflüchtete nach Leistung streben. Es werden konkrete Erfolgsgeschichten erzählt, die zeigen, welche herausragende Leistung sie bereits erbracht haben und/oder welche sie bereit sind zu erbringen. Konkrete Leistungsmarker können hier

beispielsweise gute Schulnoten sein. Mehdi aus Syrien (19) berichtet über sein Lernpensum und seine Ziele:

„so sehr lernen jeden Tag, muss ich zwei drei oder bis fünf Stunden hab ich gelernt. Also manchmal hab ich zwei Schulaufgaben oder kleinen Test und noch Schulaufgaben und zum Zwischenzeugnis war alles 1 nur Mathematik war eine 2. Ja, und dann hab ich gesagt, warum in Mathematik nur 2, hat mein Lehrer mein Lehrer gesagt, was willst du dann, alles nur Note 1 nur Mathematik 2, hab ich gesagt ich will alles Note 1.“

Mehdi ist stolz auf seine Leistungen und kommt zu Beginn des Gesprächs von allein auf seine Noten zu sprechen. Dabei ist sein Anspruch an sich selbst sehr hochgesteckt („ich will alles Note 1“), und um dies zu erreichen, bringt er viel Mühe beim Lernen auf. Sehr gute Noten sind für ihn ein Ausdruck von erbrachter Leistung. Neben guten Schulnoten bieten aber auch das Beherrschen der deutschen Sprache und der Wunsch die Interviews auf Deutsch zu führen, wie es bei fast allen Teilnehmenden der Fall war, eine Möglichkeit, ihre Leistungsfähigkeit bzw. bereits erbrachte Leistungen zu demonstrieren. Doch das Streben nach Leistung kann auch einen (belastenden) Leistungsdruck erzeugen, wie z.B. bei Mohammad (18, Afghanistan) deutlich wird:

„Ich habe, momentan ich habe Mathe und Deutsch Nachhilfe, ich muss mich für Quali [den qualifizierenden Abschluss, Anmerkung der Verfasserinnen], diese Prüfung vorbereiten und ich habe so viel Stress jetzt vor dieser Prüfung.“

3.3.2 „Ich muss irgendwie Ausbildung finden“ – Leistungsausrichtung innerhalb eines ausbildungszentrierten Setting

Neben dem Streben nach konkreten Leistungssymbolen, wie den Schulnoten oder Deutschkenntnissen, stützen sich die jungen Geflüchteten auf ihre bisherigen Erfahrungen, die sie in die vorgegebene institutionelle Rahmung des dualen Ausbildungssystems einbringen können. So orientieren sie sich bspw. an vorhandenen Berufserfahrungen bei der Auswahl möglicher Ausbildungen. Die jungen Geflüchteten befinden sich in einer Situation, in der sie ihre eigenen Erfahrungen und Wünsche mit den Vorgaben des hiesigen Schul- und Ausbildungssystem synchronisieren müssen. Für die jungen Geflüchteten ergibt sich daraus die Reihenfolge Spracherwerb – Berufsschule – Ausbildung, in der sie ihr Leistungsstreben unter Beweis stellen. Obwohl die jungen Erwachsenen teilweise Berufe/Tätigkeiten „erlernt“ und ausgeübt haben und auch in Deutschland gerne in diesem Bereich tätig wären, folgen sie dem Ablauf, der ihnen aktuell nahegelegt wird. Deutlich wird hier der große Einfluss der aktuellen Bildungsinstitutionen sowie der beratenden Personen wie Berufsschullehrer*innen oder Sozialerbeiter*innen (vgl. auch Anderson/ Korntheuer 2014:323) Dass dies jedoch nicht immer den eigenen Wünschen entspricht, scheint an einigen Stellen deutlich in den Daten durch. So erzählt Dahlak (19, Eritrea) etwa:

„Wenn ich ab jetzt weiter meine Schule machen kann, ich hätte auch jetzt äh meine Schule weitermachen, aber ich darf nicht, ich muss irgendwie Ausbildung finden und dann Ausbildung machen.“

Dahlak hätte gerne weiter die Schule besucht, nimmt jedoch wahr, dass dies nicht möglich ist („ich darf nicht“) und sucht stattdessen nach einer Ausbildung. Die eigenen Wünsche und Vorstellungen werden somit zurückgestellt und die ökonomische Verwertbarkeitslogik wird von den Geflüchteten aufgegriffen und bestätigt – wenn auch nicht ganz freiwillig. Sehr oft wird ein Wunsch nach selbstständiger Lebensführung deutlich, wie etwa bei Mohammad (18, Afghanistan):

„Ja, das ist sehr wichtig. Jeder muss, jeder will selbstständig werden, irgendwo, ich will auch. Zum Beispiel, ich muss arbeiten selber, zum Beispiel Miete bezahlen und äh Lebensmittel und so was, ich alles selber bezahlen. Ich will das selbstständig.“

Das Verlangen nach finanzieller Unabhängigkeit ist hier ein Grund, weshalb ein Einstieg in die Erwerbstätigkeit angestrebt wird. Wie dieser jedoch konkret gelingen kann, ist den jungen Geflüchteten oft nicht klar. Sehr spannend ist hierzu die Idee von Ramin (18, Afghanistan), der sich anscheinend schon einige Gedanken zur Thematik der Berufswahl von jungen Geflüchteten gemacht hat:

„Und deswegen das [ist] meine Idee: Vielleicht Chef von München weiß das, wie viel Arbeiter brauchen in welche Berufe. Und der kann in jede Berufsschule und auch bei unsere Schüler auch ein Papier schreiben, wir brauchen so viele Arbeiter in diese Job, wir brauchen eure Hilfe, das das das und erklärt uns, wie läuft das. [...] [und nach einiger Zeit man hat eine Beruf]. Auch die Stadt auch ist zufrieden. Die Schüler auch ist zufrieden.“

In dem gesamten Datenmaterial fanden sich Hinweise darauf, dass sich die jungen Geflüchteten einen schnellen Einstieg in das Erwerbsleben wünschen. Einerseits herrscht hier der Wunsch vor, ohne einen längeren Umweg über eine Ausbildung in den Arbeitsmarkt einzusteigen und möglichst schnell finanziell unabhängig zu sein. Doch in vielen Interviews wurde gerade auch ein Wunsch nach einer Berufsausbildung thematisiert, die im Gegensatz zu ungelernter Arbeit als Weg in eine besser bezahlte und angesehenere Tätigkeit angesehen wird. Um den Weg zu einer Berufsausbildung zu ebnen, sind möglicherweise Maßnahmen wie Berufsmessen, die eine große Bandbreite an Berufen präsentieren, gar nicht so zielführend und es wäre zu überlegen, wie ein schnellerer Einstieg in den Arbeitsmarkt ermöglicht werden könnte – etwa durch direkte Informationen, in welchen Berufen die jungen Geflüchteten tatsächlich gefragt wären.

3.3.3 „Charakter von Geflüchteten“ – Leistungsdarstellung durch Abgrenzung

Das Betonen der eigenen guten Leistung wird zum Teil noch dadurch verstärkt, dass die Abgrenzung zu ‚anderen Geflüchteten‘ hervorgehoben wird. Ramin (28, Afghanistan) berichtet dazu folgendes:

„Die sagen nicht: Das ist eine Afghaner oder eine Schüler. Nein. Alle Flüchtlinge sind so. Deswegen ein bisschen Charakter von die Flüchtlinge mag ich nicht in diese Schule.“

Ramin bemängelt hier einerseits, dass eine verallgemeinernde Zuordnung stattfindet – es wird nicht zwischen den einzelnen Geflüchteten unterschieden. Benimmt sich jemand schlecht, wirft das ein negatives Licht auf alle „Flüchtlinge“. Er lehnt hier den „Charakter der Flüchtlinge“ ab, derjenigen Geflüchteten, die sich ‚schlecht benehmen‘ bzw. sich nicht integrieren würden. Unter dem Vorwurf

der mangelnden Integrationsbereitschaft werden sie zu denjenigen, die dann politisch und gesellschaftlich ‚unerwünscht‘ sind. Durch diese Abgrenzung – von den anderen ‚schlechteren‘ Geflüchteten – bringt man zum Ausdruck, dass man selbst nicht zu dieser Gruppe gehört, sondern zur Integration bereit ist, um den Erwartungen von Seiten der Politik und Gesellschaft gerecht zu werden.

3.3.4 „...dass er dann hier bleiben kann“ - Integration als Leistung

Die Erwartung einer Integrationsbereitschaft wird von den jungen Geflüchteten teilweise gerne erfüllt, jedoch ist oft nicht ganz klar, wie das genau funktionieren soll. Das wird auch bei Kadiye (20, Somalia) deutlich: „Ich versuch es. Mhm, ich suche nach Chancen, [mich] in die Gesellschaft zu integrieren“. Umso tragischer ist diese Unklarheit vor dem Hintergrund, dass die gelungene Integration einen gewissen Einfluss auf die Bleibeperspektive junger Geflüchteter haben kann (aber nicht muss), was diesen auch durchaus bewusst ist. So sagt Said (19, Tunesien), der aufgrund seines Herkunftslandes bzw. der öffentlichen Debatte darum, ob dieses ggf. ein sog. „sicheres Herkunftsland“ darstellt, eine schlechte Bleibeperspektive hat: „Die [Geflüchteten aus Tunesien, Anm. d. V.] können nicht einfach hier bleiben, aber bleibt eine kleine Chance, dass man vielleicht da sich integriert, dass er dann hier bleiben kann“. Dennoch wird durch die aktuellen gesetzlichen Regelungen bezüglich der Arbeitserlaubnis die Integration eher gehemmt als gefördert. In dem aktuellen Integrationsgesetz, welches im Juni 2016 in Kraft trat, wird die Integration über eine Eingliederung in den Arbeitsmarkt fokussiert (BMI 2016). Die Zugangschancen zum Ausbildungs- und Arbeitsmarkt hängen jedoch u.a. von der Beurteilung des Herkunftslandes ab. Geflüchteten aus vermeintlich „sicheren Herkunftsländern“ wird diese Möglichkeit der Integration erschwert, da den Ausbildungsbetrieben keine Sicherheiten für die Ausbildungszeit und darüber hinaus gegeben werden (Bundesministerium für Arbeit und Soziales 2016:1; ProAsyl 2016b).

Die jungen Geflüchteten zeigen sich als sehr ‚integrationswillig‘. Unklar ist jedoch, wie diese Integration im Alltag gelingen soll, denn dieser ist geprägt von einer räumlichen Trennung der Geflüchteten von der ‚deutschen Gesellschaft‘. Kadiye nimmt dieses Problem wie folgt wahr:

„Warum wir alle hier zur Schule gehen, sind hier nur Ausländer, Freunde sind hier auch Ausländer, und alle- ok, und die Stadt sagt sogar, das ist widersprüchlich, dass die Stadt sagt, er soll sich, wir sollen in der Gesellschaft integrieren. Wir haben aber in der Realität keinen Kontakt zu der Gesellschaft. Wir haben nur Kontakt, wenn wir in der U-Bahn sind, und nur, wenn wir einkaufen gehen. [...] ich würde sagen, ähm, man wenn man sehr gut in der Schule ist, und das mit den Deutschen machen kann, muss das auch zu der deutschen Schule gehen, wenn das fähig ist, wenn man in der Lage ist, mit den Deutschen was zu lernen. Und, er, es, wenn man keine Probleme hat, oder keine Streit, gar nichts, ruhig ist, jemand der so gerade ist, man könnte auch mit den Deutschen, mit den Deutschen mischen, mit den Ausländischen, so dass man sich in die Gesellschaft auch integrieren kann. Die Deutschen sind auch geschlossen, sie müssen sich bisschen offen sein.“

Hier wird das Problem der fehlenden Kontaktmöglichkeiten der jungen Geflüchteten zu Deutschen angesprochen. Um dies zu überwinden schlägt Kadiye vor, geflüchteten Schüler*innen unter

bestimmten Bedingungen einen Schulbesuch an einer ‚normalen‘ („deutschen“) Schule zu ermöglichen. Kadiye adressiert hier überdies das ‚richtige‘ Verhalten der Geflüchteten, als eine Voraussetzung für den gemeinsamen Schulbesuch, denn nur wenn ein Geflüchteter „keine Probleme hat oder keine[n] Streit“ sollte er mit deutschen Schüler*innen zusammen unterrichtet werden.

3.3.5 „Hier sind viele Türen auf für alle“ - Leistung als Perspektive

Während die gesellschaftlichen und politischen Erwartungen an die Geflüchteten und die auf sie einwirkende ökonomische Verwertbarkeitslogik von den Autorinnen zunächst kritisch bewertet wurden, zeigen die Interviews deutlich, dass es von den Geflüchteten teilweise durchaus positiv bewertet wird, wenn sie die Chance bekommen, sich durch Leistung beweisen zu können. Die Möglichkeit durch gute Leistungen gesellschaftlichen Erwartungen gerecht werden zu können, erzeugt bei manchen Geflüchteten ein Gefühl, Kontrolle über die eigene Lebenssituation zu haben und Einfluss auf die Zukunft nehmen zu können. Der 19-jährige Hassan aus dem Senegal beschreibt das wie folgt:

TN: Ja und hier sind viel Türen auf für ALLE und, ähm, die schauen, die schauen auch nicht, ob du arm bist oder reich bist, sondern das gehört für allen und NUR wenn du willst, kannst du (unverständlich) ich hab, äh, das Wille oder die Wille?

I: Den Willen?

TN: Den WILLEN und ja. Französisch sagen wir „Je suis déterminé“.

Hassan spricht hier von vielen offenen Türen, also vielen (beruflichen) Möglichkeiten, die erreichbar sind, wenn man nur den Willen dazu hat, fest entschlossen ist (franz. „Je suis déterminé“; dt. „Ich bin (fest) entschlossen.“). So wird die vorhandene Leistungsanforderung von den jungen Geflüchteten oft auch als Chance begriffen, eigenen Einfluss auf die Zukunft nehmen zu können. Hassan meint dazu: „Aber ich fühl mich gut, weil ich kämpfe!“

3.4 Schlussfolgerung und Empfehlungen

Leistung, so zeigen die Ergebnisse, wird von den Geflüchteten ambivalent wahrgenommen. Einerseits sehen sich die jungen Geflüchteten unter dem Druck, gute Schulnoten erbringen zu müssen und sich zu integrieren, in der Hoffnung so eine Bleibeperspektive zu bekommen oder unter dem Wunsch, als Geflüchtete nicht als eine homogene Gruppe wahrgenommen zu werden. Dieser Druck wirkt sich auf ihr Verhalten und Leistungsumfang aus: Es führt teilweise zu Stress und Lernproblemen, aber auch zu der Dynamik, sich besonders leistungsfähig zu zeigen und von nicht-leistungsbereiten Geflüchteten abzugrenzen. Indessen empfinden die Geflüchteten den Leistungsanspruch an sie als gerechtfertigt und als Chance, indem durch Leistung neue Lebenswege ermöglicht, „Türen geöffnet“ werden. Sie zeigen den Wunsch, diesem Anspruch gerecht zu werden, und diese Möglichkeit zu nutzen – sei es durch gute Integration, gute Schulleistungen oder der Wahl des Ausbildungsplatzes nach Fachkräftebedarf.

Das Problem ist, dass die jungen Geflüchteten viel Arbeit und Kraft sowohl für ihren Schulabschluss als auch für den beruflichen Einstieg aufbringen, letztendlich aber ihre Autonomie

aufgrund des Integrationsgesetzes und dessen Auslegung in Bayern sehr begrenzt ist. In dem neuen Gesetz wird betont, dass eine Ausbildung aufgenommen werden kann, sofern nicht konkrete Maßnahmen zur Beendigung des Aufenthalts anstehen – jedoch wird dieser einschränkende Nebensatz vom bayrischen Innenministerium äußerst restriktiv ausgelegt: Schon ein einziger Brief der Ausländerbehörde, der etwa die Aufforderung einen neuen Pass zu beantragen enthält, wird hier als konkrete Maßnahme zur Beendigung des Aufenthalts ausgelegt und kann die Aufnahme einer Ausbildung verhindern (vgl. ProAsyl 2016a). Die Politik erzeugt so einen Raum der Machtlosigkeit für die jungen Geflüchteten, in dem sie nur begrenzt ihre eigenen Perspektiven aufbauen und verfolgen können.

Vor diesem Hintergrund können wir folgende Empfehlungen formulieren: Die Landeshauptstadt München sollte ihre Möglichkeiten nutzen, das Integrationsgesetz entsprechend eines Integrationsansatzes umzusetzen und so die Bleibechancen von jungen Geflüchteten zu verbessern. Integration soll über den Einstieg in den Arbeitsmarkt erreicht werden, was auch in diesem Forschungsprojekt durch den Fokus auf den Bereich des dualen Ausbildungssystems zum Ausdruck kommt. Dabei sollte die Stadt auf die Ideen und Wünsche der jungen Geflüchteten setzen, die etwa in Form von Evaluationen oder Ideenwerkstätten in den städtischen Schulen erfragt werden können. Als weitere Empfehlung zur Verbesserung des beruflichen Einstiegs der jungen Geflüchteten zeigte sich auch in diesem Forschungsprojekt die wichtige Rolle von informellen Netzwerken, die diesen Einstieg erleichtern können (vgl. auch DIW 2016; Thränhardt 2015:27). Außerdem könnten die Gewerkschaften Unterstützung bei der Berufswahl leisten, etwa durch Kontaktbörsen zu Betrieben und Firmen. Die jungen Geflüchteten sehen in der Ausbildung eine Möglichkeit zur (finanziellen) Selbstständigkeit und wollen eigenständig für Miete und Lebensunterhalt aufkommen. Doch die angespannte Wohn- und Mietsituation in München erschwert es den jungen Geflüchteten von der Ausbildungsvergütung zu leben. Daher ist es wichtig, die jungen Geflüchteten aufzuklären, unter welchen Voraussetzungen und für welche betrieblichen und schulischen Ausbildungsgänge sie BAföG oder Berufsausbildungsbeihilfe (BAB) beantragen können.

Entscheidend ist aber, dass die Politik sich der Integration von Geflüchteten verschreibt und die jungen Geflüchteten in ihrem eigenen Streben nach qualifizierten Schul- und Ausbildungsabschlüssen unterstützt. Das würde auch dem Wunsch der jungen Geflüchteten entsprechen, den Said (19, Tunesien) auf den Punkt bringt: „Können Sie nicht ihre Politik ändern?“

4 Eine Zukunft in Deutschland? - Lebensentwürfe junger Geflüchteter in München.

Leonie Kleinschrot, Sarah Mehling

4.1 Einleitung

In Politik, Wirtschaft und Zivilgesellschaft besteht Interesse an einer erfolgreichen Integration von Geflüchteten in den deutschen Arbeitsmarkt und die deutsche Gesellschaft – dies gilt zumindest für einen Teil der Personen, die nach Deutschland geflüchtet sind. Auch für viele Geflüchtete selbst ist ihre Integration in Gesellschaft und Arbeitsmarkt ein erklärtes Ziel. Allerdings ist die Perspektive von Geflüchteten noch nicht ausreichend erforscht und es ist noch zu wenig über deren tatsächliche Wünsche und Lebensentwürfe bekannt. Daher ist es in diesem Zusammenhang angemessen, die Perspektive junger Geflüchteter einzunehmen und deren subjektive Zukunftsvorstellungen und Lebensentwürfe näher zu betrachten.

4.2 Fragestellung

Ein Lebensentwurf zeichnet sich durch seine Zukunftsgerichtetheit aus und wird durch die vorliegenden Lebensumstände beeinflusst (Popp 1994:76). Er wird unter Berücksichtigung von objektiven Rahmenbedingungen, gesellschaftlich verfügbaren Optionen und individuellen Vorstellungen ent- und verworfen (ebd. 1994:19). Zudem ist ein Lebensentwurf in der Regel aus verschiedenen, sowohl lang- als auch kurzfristig angelegten und subjektiv unterschiedlich bedeutsamen Ideen zusammengesetzt, die sich auf unterschiedliche Lebensbereiche beziehen. Dabei wirken die Ideen handlungsleitend (ebd. 1994:19). Im Allgemeinen ist der Lebensentwurf also keineswegs als statisch zu betrachten, er wird häufig modifiziert, neustrukturiert oder sogar aufgegeben.

So kann die Frage gestellt werden: „Welche Lebensentwürfe beschreiben junge Geflüchtete und wie entwickeln sich diese?“ Dabei ist es von Bedeutung, was junge Geflüchtete in Bezug auf ihre Zukunft als relevant erachten, auf welche Bereiche sich ihre Lebensentwürfe beziehen und wodurch deren Konstituierung sowie Ausgestaltung beeinflusst sein kann. Um diesen Fragen nachzugehen, wurden im Rahmen des Lehrforschungsprojekts Interviews mit jungen Geflüchteten, die Berufsvorbereitungsschulen in München besuchen, geführt. Die nachfolgenden Erkenntnisse basieren auf der vertiefenden Analyse von 16 dieser Interview-Gespräche. Die Gesprächspartner*innen sind zwischen 18 und 24 Jahren alt, stammen vorwiegend aus Afghanistan und dem Irak, aber auch aus Somalia, Eritrea, Kurdistan, Syrien und Nigeria. Zudem befinden sich die meisten, obwohl sie bereits seit einigen Jahren in Deutschland leben, noch im laufenden Asylverfahren.

4.3 Ergebnisse

Die Interviews legen nahe, dass junge Geflüchtete in ihren Herkunftsländern häufig (noch) keine Lebensentwürfe entwickelt hatten und dies auch in der Anfangszeit in Deutschland aufgrund der provisorischen und rechtlich nicht eindeutig geregelten Situation kaum möglich war. Nach einiger Zeit und der Inanspruchnahme erster Integrationsmaßnahmen, wie beispielsweise dem Deutschunterricht und dem Schulbesuch, formulieren die Geflüchteten Lebensentwürfe, die sich auf die Realisierung von Wünschen in unterschiedlichen Lebensbereichen beziehen. Diese und dabei erlebte Schwierigkeiten werden im Folgenden vorgestellt.

4.3.1 (Über-)Leben in Frieden und Sicherheit

Für Geflüchtete ist es sehr bedeutsam, aufgrund der prekären Lage in ihren Herkunftsländern sowie ihren Fluchterfahrungen, sich nun in Deutschland nicht mehr in Lebensgefahr zu befinden. Demnach liegt den Lebensentwürfen der meisten jungen Geflüchteten der fundamentale Wunsch nach einem Leben in Sicherheit zugrunde, dessen Erfüllung im Herkunftsland aufgrund des dort herrschenden Krieges oder Terrorismus nicht möglich war. Nach der dort erlebten alltäglichen Angst um das eigene Leben wurde in den Gesprächen die Erleichterung sichtbar, sich nun in Sicherheit zu befinden. Der junge Geflüchtete Amaru (21, Nigeria) beschreibt dies sehr eindrücklich, indem er den großen Unterschied zwischen der sicheren Situation in Deutschland und dem lebensgefährlichen Zustand in seinem Herkunftsland herausstellt:

„You know when the first day then I came to Germany that is very big different. There is no killing. There is no shooting of a gun. There is no bombing on order. You understand? When I came to Germany, everywhere was ok, was peacefully and ordered.“

Amaru fällt bereits an seinem ersten Tag in Deutschland der große Unterschied zwischen seinem Herkunftsland Nigeria, in welchem Waffengewalt und Tötungen in seinem Erleben gegenwärtig waren, und dem sicheren Zustand in Deutschland, positiv auf. Die Umstände in Deutschland beschreibt er als geregelt und friedlich, was den Schluss zulässt, dass er der Ansicht ist, die Gesetze in Deutschland und deren Einhaltung garantieren Sicherheit, Verlässlichkeit und Frieden.

4.3.2 Die Erlangung von Eigenständigkeit

Zudem zeigt sich, dass der Lebensentwurf vieler junger Geflüchteter auf ein eigenständiges Leben ausgerichtet ist, weswegen sie einen Schulabschluss erwerben und einen Beruf erlernen möchten, sodass sie eigenes Geld verdienen und ihr Leben selbstständig und unabhängig von staatlichen Leistungen bestreiten können. So sagt die junge Geflüchtete Banu (23, Irak), dass sie durch die Ausübung eines Berufs finanzielle Unabhängigkeit zu erreichen hofft:

„JA, ich wünsche mir, dass ich auch arbeiten und ja, selbstständig zu werden und ja nicht die ganze Leben äh auf der Sozialgeld leben. Ich will etwas machen für mich und für mein Kinder.“

Banu möchte einen Beruf ergreifen bzw. eine Erwerbstätigkeit aufnehmen, um ihr eigenes Geld zu verdienen und für sich und ihre Kinder sorgen zu können und nicht auf Dauer von Sozialleistungen abhängig zu sein. Durch die finanzielle Unabhängigkeit möchte sie ein selbständiges Leben erreichen und sich und ihren Kindern künftig etwas bieten können. Auch verspricht eine Erwerbstätigkeit größere Chancen, den häufig geäußerten Wunsch nach einer eigenen Wohnung realisieren zu können. Viele Geflüchtete nehmen die Situation in Gemeinschaftsunterkünften aufgrund der beschränkten Handlungsmöglichkeiten als sehr unangenehm wahr. Eine eigene Wohnung bietet einerseits einen Rückzugsort und lässt andererseits eine freie sowie selbständige Alltags- und damit auch Lebensgestaltung besser zu. Als Hindernis bei der Erlangung von Eigenständigkeit werden mangelnde Deutschkenntnisse wahrgenommen. Die Sprache spielt für die Geflüchteten eine große Rolle, da sie nur mit Hilfe der deutschen Sprache ihre Fertigkeiten und Potenziale einsetzen können, um eine größere Eigenständigkeit zu erreichen.

4.3.3 Die Ausbildung als Chance oder Erschwernis

Der überwiegende Teil der Geflüchteten beschreibt es als sehr bedeutsam für ihren Lebensentwurf nach dem Besuch der berufsvorbereitenden Schule eine Ausbildung aufzunehmen. Dabei wird diese von den jungen Geflüchteten als Anfangspunkt der Umsetzung ihrer diversen Lebensentwürfe angesehen. Denn die Ausbildung und die nachfolgende Erwerbstätigkeit stellt für viele die Basis für die Ermöglichung eines subjektiv gewünschten Lebens dar. Bei einigen Geflüchteten wird deutlich, dass sie vor allem finanzielle Selbstständigkeit und damit Unabhängigkeit von staatlichen Sozialleistungen mit Hilfe einer Ausbildung erreichen wollen. Sie lassen sich pragmatisch auf die Gelegenheitsstrukturen ein, die sich ihnen in ihrer aktuellen prekären Situation bieten. Demgegenüber steht aber für andere nicht der monetäre Aspekt, sondern die Freude an und Identifikation mit der Ausbildung und anschließenden Arbeit im Vordergrund. Dies betont auch Hassan (20, Afghanistan):

„Ich will nicht schnell Geld verdienen. Es ist mir wichtig eine Arbeit zu machen, die mir Spaß macht und gefällt.“

Hassan möchte keine übereilte Entscheidung bezüglich seiner Ausbildung bzw. seines Berufs treffen und sich nicht durch rein monetäre Aspekte leiten lassen; viel wichtiger ist ihm die Kompatibilität seiner individuellen Interessen mit seiner Erwerbstätigkeit. Hassan berichtet in diesem Zusammenhang auch, dass er, wie die meisten Geflüchteten, die Möglichkeit verschiedener Praktika nutzt, um herauszufinden, wo seine Interessen liegen. Während viele Geflüchtete die Ausbildung als Anfangspunkt auf dem Weg zu einer guten Zukunft betrachten, bedeutet sie aber für manche auch eher eine Verzögerung der Umsetzung ihrer im Herkunftsland entwickelten Lebensentwürfe. Insbesondere die Nicht-Anerkennung bereits erworbener praktischer Erfahrung und damit ein temporäres Zurückwerfen werden kritisiert. Die Geflüchteten schlagen vor, die im Herkunftsland gesammelte praktische Erfahrung in Form von Arbeitsproben unter Beweis stellen zu können und diese dadurch anerkannt zu bekommen. Denn die Zeit für die Absolvierung der Ausbildung führt zu einer Verzögerung in der Umsetzung der Lebensentwürfe, was insbesondere unter Beachtung der ohnehin durch die Flucht verlorenen Lebenszeit relevant erscheint (vgl. Beitrag 1:14f.).

4.3.4 Die (erschwerte) Fortführung von Bildung

Einige junge Geflüchtete beschreiben einen Lebensentwurf, welcher den Wunsch beinhaltet, ihre bisherige Bildungslaufbahn fortzuführen. Dieser wird aufgrund bestimmter Rahmenbedingungen als nur schwer umsetzbar wahrgenommen oder wird sogar ganz verworfen. So berichtet der junge Geflüchtete Dahlak (19, Eritrea), dass er seine Bildung eigentlich weiterführen und mit einem Studium abschließen möchte, allerdings scheint er davon auszugehen, dass ihm dies nicht erlaubt sei:

„Wenn ich ab jetzt weiter meine Schule machen kann, ich hätte auch jetzt äh meine Schule weitermachen, aber ich darf nicht, ich muss irgendwie Ausbildung finden und dann Ausbildung machen.“

Entweder hat Dahlak die Information bekommen, dass es in Deutschland vorgeschrieben sei, zunächst eine Ausbildung zu machen. Oder er spielt hier implizit darauf an, mit Hilfe einer Ausbildung zunächst seinen Aufenthaltsstatus zu sichern und danach über weitere Bildungsmöglichkeiten nachdenken zu können. In jedem Fall sieht er sich gezwungen seinen Wunsch aufzugeben. Einige Geflüchtete, die keine berufsvorbereitende Schule besuchen, berichten, dass sie ihr Studium und damit ihren Lebensentwurf, den sie bereits im Heimatland umzusetzen begannen, in Deutschland fortsetzen möchten. Insbesondere die sprachlichen Anforderungen sowie mangelnde Informationen über den Universitätszugang in Deutschland bereiten ihnen hierbei allerdings Schwierigkeiten.

4.3.5 Der Wunsch nach Familiengründung und dabei erlebte Schwierigkeiten

Es lässt sich bei einigen Geflüchteten erkennen, dass sich ihr Lebensentwurf stark auf eine Heirat und Familiengründung bezieht, dies jedoch in Deutschland häufig nicht ohne weiteres umzusetzen ist. Insbesondere die Unterbringung in Gemeinschaftsunterkünften oder eine zu kleine Wohnung werden als Hindernisse bei der Familiengründung angeführt. Neben der Wohnsituation kann die Finanzierung einer Familie ein Problem sein, da viele Geflüchtete eine Ausbildung absolvieren und in dieser Zeit über kein ausreichendes Gehalt verfügen, um eine Familie versorgen zu können. Zudem kann sich auch der Aufenthaltsstatus negativ auf die Familiengründung auswirken. Da viele Geflüchtete keinen festen Aufenthaltsstatus in Deutschland haben, sehen sie sich mit einer großen Unsicherheit bezüglich ihrer Zukunft konfrontiert. Von diesem Problem erzählt auch Samir (22, Irak):

„da habe ich auch gedacht, okay dann mache ich einfach meine Ziel meine Beruf und weit, Aufenthalt ist mir nicht wichtig, Hauptsache ich bin, habe meine Ruhe hier gibt's keine Krieg und sowas aber trotzdem natürlich man hat viele andere Wünsche, man heiratet, man findet Frau und gründet die Familie und so alles. Aber irgend Mal fängst du die Sache an, dann kannst nicht, weil du hast eine Duldung weil du hast, du hast keine Aufenthalt oder eine keine Recht, dass wie andere Menschen leben zu können hier.“

Samir ist zwar froh, in Deutschland fern von Krieg leben zu können, aber er hat außer Frieden auch Wünsche, die sich auf eine Heirat und Familiengründung beziehen. Zwar versucht er, seinem unsicheren Aufenthaltsstatus keine zu große Bedeutung beizumessen und unbeirrt eine Erwerbstätigkeit anzustreben, letztlich verwehrt ihm die rechtliche Unsicherheit aber die Realisierung seiner Familienplanung.

4.4 Fazit

Insgesamt haben die von uns befragten jungen Geflüchteten keine ‚utopischen‘ Zukunftsvorstellungen und weisen eher ‚profane‘ (alltägliche, pragmatische) Lebensentwürfe auf, die sich auf ein (Über-)Leben in Frieden und Sicherheit, die Erlangung von größerer Eigenständigkeit und finanzieller Unabhängigkeit, die Absolvierung einer Ausbildung, die Fortführung ihrer Bildung und die Familiengründung sowie dabei erlebte Schwierigkeiten beziehen. Viele Lebensentwürfe entstanden erst in Deutschland nach der Flucht, in einer Situation, die durch die Gewährung von Frieden, Sicherheit und Grundrechten sowie ersten Integrationsmaßnahmen gekennzeichnet ist. Es zeigt sich, dass Lebensentwürfe vor allem durch den Aufenthaltsstatus und die Sprachkenntnisse mit beeinflusst werden. Aufgrund dieser Abhängigkeit sowie der unsicheren Bleibeperspektive scheint es für Geflüchtete schwierig, ihr Leben konkret zu planen, weswegen sie dieses eher *entwerfen* und alternative Entwicklungen miteinbeziehen.

4.5 Empfehlungen für weitere Forschung zu Lebensentwürfen

Weitere Forschung im Bereich „Lebensentwürfe junger Geflüchteter in München“ sollte eine Erweiterung des Samples anstreben und (noch) mehr Geflüchtete einbeziehen, die sich in unterschiedlichen Situationen befinden. Es kann beispielsweise vermutet werden, dass Geflüchtete, die keine berufsvorbereitende Schule besuchen, eine andere Entwicklung ihrer Lebensentwürfe aufweisen bzw. dass diese andere Lebensbereiche stärker in den Vordergrund rücken. Zudem wäre die Betrachtung der Lebensentwürfe unterschiedlicher Altersgruppen wichtig, da zum einen das Alter bei der Ankunft in Deutschland Auswirkungen auf die weitere Lebenssituation hat und zum anderen, da die Lebensentwürfe unterschiedlich ausgereift sein können (zum Beispiel Familiengründung bereits im Herkunftsland) und damit andere Umsetzungsschwierigkeiten aufweisen können. Interessant wäre es auch, eine Analyse unter dem Fokus Gender durchzuführen, um herauszufinden, inwiefern das Geschlecht bei der Entwicklung von Lebensentwürfen junger Geflüchteter eine Rolle spielt.

Da relevante Rahmenbedingungen, wie die Bleibeperspektive, häufig in Zusammenhang mit dem Herkunftsland stehen, sollte die Analyse der Lebensentwürfe auch dieses berücksichtigen. Die Forschung mit vulnerablen Gruppen wie jungen Geflüchteten erfordert eine vertrauensvolle Forschungsbeziehung, weshalb es angebracht wäre, vor sowie nach den Interviews ethnografische Gespräche zu führen, die ein gegenseitiges Kennenlernen und den Vertrauensaufbau fördern. Im Allgemeinen sollten gewonnene Ergebnisse den Teilnehmenden nachvollziehbar und in verständlicher Sprache zurück gespiegelt werden. Grundsätzlich sollte die Forschung zu

Lebensentwürfen junger Geflüchteter diesen einen Nutzen bieten, der durch die Umsetzung der folgenden Empfehlungen erreicht werden könnte.

4.6 Handlungsempfehlungen zur Unterstützung junger Geflüchteter in München

Es zeigt sich, dass die jungen Geflüchteten in ihrer Anfangszeit in Deutschland selten über Lebensentwürfe verfügen, der Schulbesuch und der längere Aufenthalt aber die Entwicklung solcher fördern und neue Zukunftsperspektiven eröffnen. Daher wäre es sinnvoll, weitere Integrationsmaßnahmen nach dem Vorbild der Berufsvorbereitungsschule zu gestalten. Zusätzlich könnten Pat*innen mit den Geflüchteten darüber sprechen, wie sie ihre Zukunft in Deutschland gestalten möchten und sie bei der Umsetzung der Ideen ihrer Lebensentwürfe, zum Beispiel bei der Wohnungssuche, unterstützen. Für die Zusammenkunft der Pat*innen und Geflüchteten könnte die Stadt Räumlichkeiten zur Verfügung stellen und dort gegebenenfalls nach dem Konzept des Welcome-Cafés der Münchner Kammerspiele, wöchentliche Treffen organisieren. Neben den Pat*innen könnten auch Beratungsstellen mit den Geflüchteten über ihre Zukunftsperspektiven und Lebensentwürfe sprechen und Hilfestellung zu Themen wie der Familiengründung geben. Geflüchtete könnten in Gemeinschaftsunterkünften oder durch Betreuer*innen auf diese Beratungsstellen hingewiesen werden. Des Weiteren könnte mithilfe der Stadt ein Netzwerk für Ehrenamtliche, Pat*innen und Betreuer*innen aufgebaut werden, welches einen Austausch über die Zusammenarbeit mit den Geflüchteten ermöglicht. Auch könnte ein Alumni-Netzwerk der Schulen instituiert werden, bei dessen Treffen Schulabgänger*innen vom Umsetzungsstand ihrer Lebensentwürfe und den erlebten Schwierigkeiten sowie Bewältigungsstrategien berichten. Zusätzlich sollte der Kontakt von jungen Geflüchteten mit deutschen Gleichaltrigen gefördert werden, zum Beispiel durch Kooperationstage mit anderen Schulen, um sich über die individuellen Lebensentwürfe austauschen zu können.

5 „Deutschland? – Für mich ist ganz normal“ – Eine Annäherung an den Kulturbegriff

Alexandra Frank, Yuliya Gorna, Elif Talic, Simon Weigele

5.1 Einleitung

Im Zusammenhang mit Migration kommt die Sprache in öffentlichen und politischen Diskussionen häufig auf Kultur. So wird zum Beispiel eine positive Stimmung gegenüber Migrant*innen als „Willkommenskultur“ bezeichnet. Von konservativer Seite wird immer wieder und in letzter Zeit verstärkt eine Debatte um eine sogenannte „Leitkultur“ provoziert. Daran wird deutlich, dass der Kulturbegriff häufig zum politischen Instrument wird, um soziale Konflikte zu erklären. Stolcke sieht in den heutigen „Kultur“- Diskursen Analogien zu früheren „Rassen“- Diskursen in Deutschland (2014 zitiert nach Nieswand/Drotbohm 2014:20). Der Kulturbegriff ist weit verbreitet und doch höchst problematisch in der heutigen Zeit (Sökefeld 2007), weshalb wir uns in unserer Forschungsarbeit mit diesem Thema näher beschäftigen wollten.

5.2 Fragestellung

Wir stellen uns die Frage, inwiefern Kultur für junge Geflüchtete in München eine Rolle spielt. In einigen Interviews wurde gezielt nach Kultur gefragt, teilweise wurden die Geflüchteten auch mit stereotypen Vorannahmen zu Kultur bzw. kulturellen Differenzen seitens der Interviewer*innen konfrontiert. In anderen Interviews kamen Geflüchtete selbst auf Kultur (im weitesten Sinne) zu sprechen. Sie stellten dabei ihre Sichtweise auf kulturelle Gemeinsamkeiten, Unterschiede und Bezugsgrößen wie Länder, Städte oder Nachbarn dar.

Wir haben aus dem verfügbaren Pool von Interviews 10 besonders relevante ausgewählt, um in einer vertiefenden Analyse genauer zu untersuchen, welche Bedeutung die jungen Geflüchteten dem Thema „Kultur“ in den Interviews zuweisen. Dabei haben wir einen weiten Kulturbegriff verwendet, der die explizite Nennung von „Kultur/en“ und „kulturellen“ Unterschieden oder Gemeinsamkeiten beinhaltet, aber auch implizite Verweise auf den Kulturbegriff z.B. im Sprechen über Ähnlichkeiten und Unterschiede zwischen dem Herkunftsland und Deutschland im Hinblick auf Sprache, Essen, Sitten und Gebräuche, Alltag etc.

5.3 Ergebnisse

Für die Darstellung unserer Ergebnisse unterscheiden wir Situationen, in denen Kultur bzw. kulturelle Gemeinsamkeiten und Unterschiede *von den Interviewer*innen angesprochen* wurden von solchen, in denen Kultur, Gemeinsamkeiten und Unterschiede *von dem Teilnehmer*innen selbst thematisiert* wurden. Zunächst widmen wir uns der erstgenannten Situation:

5.3.1 Reaktionen auf Hinweise und Fragen der Interviewer*innen

Samir ist 22 Jahre alt und kommt aus Afghanistan. Er lebt bereits seit sieben Jahren in Deutschland und leidet darunter, immer noch keinen gesicherten Aufenthaltsstatus zu haben. Samir berichtet davon, wie er dagegen ankämpft, die Hoffnung auf einen gesicherten Aufenthaltsstatus zu verlieren. Er hat Angst durch seine prekäre Situation seiner Familie zu Last zu fallen. Daraufhin fragt der Interviewer, ob es „sonst noch Sachen“ gäbe, an die sich Samir in Deutschland nicht gewöhnen könne. Samir (22, Afghanistan) fragt zurück und wünscht sich Beispiele:

I: Zum Beispiel, das Essen in Deutschland zum Beispiel oder die weiß nicht so Vorstellung die man hat, dass die Deutschen immer so pünktlich sind oder sowas zum Beispiel oder solche Sachen.

TN: Nein also da nicht. Also Wetter //I: mhm, Wetter// Die Wetter, manche sagen, ach SCHEIßE WETTER //I: (lacht)// Aber auch diese Wetter hat Vorteile und Nachteile, ist überall so. Für mich ist ganz normal. In sechs Monate am Anfang war nicht so aber es ist danach normal geworden.

Diese Stelle im Interview ist sehr interessant. Auf die Frage, ob es etwas gäbe, woran er sich nicht gewöhnen könne, fragt Samir nach einem Beispiel. Der Interviewer führt daraufhin die Beispiele Essen und Pünktlichkeit an. Samir verneint diese Angebot und spricht statt dessen das Thema Wetter an, von dem andere („manche“) sagen, es sei schlecht („SCHEIßE“) in Deutschland. Interessant ist, dass er nicht selbst diese Wertung vornimmt, sondern nur wiedergibt, was Dritte sagen. Kritik übt er selbst nicht, aber er widerspricht der Einschätzung auch nicht. Stattdessen relativiert er die Bewertung des Wetters in dem er sagt, auch dieses Wetter habe Vor- und Nachteile, es sei für ihn nach einer gewissen Zeit (nach sechs Monaten) „normal“ geworden.

Anschließend greift Samir auch das Thema Pünktlichkeit auf. Samir klärt den Interviewer auf, dass in seinem Herkunftsland Afghanistan Pünktlichkeit, vor allem bei der Arbeit, ebenfalls eine große Rolle gespielt hat „Ich muss auch dort immer um acht um sieben Uhr in der Arbeit sein. //I: ja// Sonst kriege ich Ärger“. Dies ist nicht nur in der Arbeit so: Samir bekräftigt auch, dass Pünktlichkeit für ihn persönlich eine große Rolle spielt: „Das also meine Meinung Pünktlichkeit ist auch sehr wichtig“. Diese Wichtigkeit erklärt Samir damit, dass durch Unpünktlichkeit Wartezeiten für das Gegenüber entstehen. Dadurch können andere Termine nicht eingehalten werden. Samir sieht es als unhöflich gegenüber anderen, unpünktlich zu sein. Jeder muss seine Termine einhalten und man erwartet das Erscheinen des Anderen zu einer bestimmten Zeit. Anhand dieser Gesprächsauszüge wird deutlich, dass die stereotypen Vorannahmen des Interviewers von Samir nicht bestätigt, sondern ausführlich widerlegt werden. Aus den vom Interviewer vermuteten Unterschieden werden so Gemeinsamkeiten.

In dem Interview mit Malse, einer 20-jährigen Syrerin, fragt die Interviewerin ebenfalls, ob es etwas gibt, an das sich Malse nicht gewöhnen könne. Malse antwortet darauf prompt mit „Die Kultur. Kultur.“ Nach der Bitte der Interviewerin, dies genauer zu erklären, entspannt sich folgender Dialog:

I: Echt? Erzähl mir.

TN: Also, zum Beispiel die Männer. Bei uns ist ganz anders als die deutschen Männer.

I: Und was ist das genau anders? Deutsche Männer meinst du?

TN: Aha. Die sind.../ Also, auch die Frauen. Die sind ganz anders. Gedanken ganz anders. Kleidung ganz anders. Gesichtsfarbe ganz anders. Alles ganz anders! Und immer, ich bin seit X., [Aufenthaltsdauer] ich habe [?] gucke. Immer so. Selber. Nicht weil die sind schlimm. Oder wir. Überhaupt nicht. Aber weil komme ich, wir haben das nie gesehen. In X. [Herkunftsregion in Syrien]. Wir waren nicht so stark hell und meine Mutter ist braun. Ist egal aber. Wie die Kleidung tragen. Die haben Demokratie. Wir haben auch Demokratie, aber nicht so wie Deutschland. //I: Mhm.// Aber ist keine Problem.

I: Aber gefällt dir das?

TN: Ja. Gefällt mir. Und gefällt mir sehr gut die Frauen haben Recht. Sehr (Lachen).

I: Ja, das kann ich mir nachvollziehen. Weil in deiner Heimat/

TN: Die Männer nehmen alles! (Lachen) Aber auch nicht alles. Also die dummen Männer. Und fast alles dumm (Lachen).

I: Echt?

TN: Spaß!

Malse nennt Unterschiede zwischen syrischen und deutschen Männern. Auf die Nachfrage der Interviewerin bezieht sie auch Unterschiede zwischen den Frauen mit ein. Als Bereiche in denen diese Unterschiede sichtbar werden, nennt sie Gedanken, Kleidung und die Hautfarbe. Obwohl sie schon eine längere Zeit in Deutschland wohnt, hat sie sich noch immer nicht daran gewöhnt und ihr fallen die Unterschiede immer noch auf. Konkret bezieht sie diese Unterschiede auch auf sich und ihre Mutter, deren Hautfarbe dunkler zu sein scheint, als es die meisten Deutschen sind. Sie macht aber deutlich, dass diese Unterschiede für sie kein Problem darstellen. Malse verknüpft Kleidung, Hautfarbe, Geschlecht und das Staatssystem und identifiziert diese als ungleichheitsrelevante Faktoren. Zunächst wertet Malse diese Unterschiede nicht, auf Nachfrage der Interviewerin antwortet sie dann, dass es ihr sehr gut gefällt, dass Frauen in Deutschland Rechte haben. In den nächsten Satz der Interviewerin fällt sie ein, mit der starken Aussage, dass die Männer in ihrer Heimat alles nehmen würden, diese bezeichnet sie sogar als „dumm“. Dabei lacht sie und auf die erstaunte Nachfrage der Interviewerin, ob sie das ernst meine, antwortet Malse, dass es ein Scherz gewesen sei.

In den Interviews mit Reza (22, Afghanistan) und Banu (23, Irak) wird ebenfalls die Frage gestellt, ob es etwas gibt, an das sie sich nicht gewöhnen können. Reza antwortet, dass er die Grenze der Meinungsfreiheit im Kontext von rechtsradikalen Äußerungen nicht verstehen kann: „kann ich eigentlich nicht verstehen, wo eigentlich Grenze Nazi ist, wo eigentlich Grenze Meinung ist“. Banu (23, Irak) erzählt, dass sie Heimweh hat: „ich hab es fast alles dran gewöhnt aber ich habe immer äh Heimweh, weil meine Familie alle sind in Irak.“ Hasan (23, Syrien) wird direkt nach kulturellen Unterschieden gefragt. Hasan versteht erst nicht, was mit der Frage gemeint ist. Deshalb formuliert die Interviewerin die Frage mehrmals und unterschiedlich, wobei sie als Beispiele Verkehr und geschlechterspezifische Unterschiede nennt. Hasan meint daraufhin, es gäbe große Unterschiede, die er auf Nachfrage der Interviewerin mit „alles von Häuser und dann, ja“ konkretisiert. Amaru (21, Nigeria) erzählt auf die Frage, was er von Deutschland erwartet hat, dass er sich Deutschland

als „very beautiful country“ vorgestellt hat. Die Interviewerin möchte daraufhin wissen, ob es große Unterschiede gibt, woraufhin Amaru beschreibt: „Germany is very big different. There is no killing. There is no shooting of a gun. There is no bombing on order. You understand? When I came to the Germany, everywhere was ok, was peacefully and ordered.“ Für ihn besteht also der entscheidende Unterschied darin, dass er hierzulande keiner ähnlich bedrohlichen (Bürger-)Kriegssituation ausgesetzt ist.

5.3.2 Teilnehmer*innen sprechen „Kultur“ selbst an

Malse (20, Syrien) kommt in ihrem Gespräch mit der Interviewerin selbst auf das Thema Kultur zu sprechen. Sie erzählt unter anderem, dass sie München „liebt“. Auf die Nachfrage der Interviewerin warum, berichtet Malse von der Begegnung mit einer bayrischen Nachbarin:

I: Ja, stimmt. Aber was gefällt dir genau?

TN: Ich mag bayrische Leute (Lachen). Ich hab eine Nachbarin, bayrisch. Und sie war sehr, sehr nett. Sie war wirklich sehr nett. Wir waren ein Jahr zusammen mit ihr. Sie war alleine. Sie ist wie meine Opa. Und ich bin ihre Nichte. Er war sehr, sehr gut mit uns. Wir waren auch gut mit ihnen. Aber er ist gestorben. Er war sehr alt aber wir haben uns einander wirklich geliebt. Wirklich.

Malse berichtet, dass sie in München und vor allem „bayrische Leute“ gerne hat. Dies gründet sich auf ihrer Begegnung mit einer bayrischen Nachbarin, die für sie sehr positiv war. Zum einen scheint diese Nachbarin sie an ihren Großvater zu erinnern. Auch wenn hier ein etwas verwirrender Wechsel zwischen „er“, „sie“, „ihnen“ und „uns“ stattfindet, glauben wir, dass ein fast familiäres Verhältnis zwischen ihr und ihrer Nachbarin entstanden ist: „Sie ist wie meine Opa. Und ich bin ihre Nichte“. Malse verknüpft also ihre positiven Gefühle gegenüber München und Bayern mit einer individuellen positiven Erfahrung in ihrer persönlichen Vergangenheit seit der Flucht nach Deutschland. Dies zeigt, dass die Begegnung mit einer Person (in diesem Fall einer Nachbarin) mit darüber entscheiden kann, ob junge Geflüchtete sich in einem Land wohlfühlen.

Auch Mohamed (21, Libanon) und Bassam (17, Syrien) fühlen sich München sehr verbunden, u.a. da sie hier nach eigenen Angaben noch keinen Rassismus erlebt haben. Im Interview mit Said (19, nordafrikanisches Land) wird deutlich, dass Kultur nicht nur als Mittel zur Abgrenzung dient, sondern auch eine gemeinschaftsstiftende Funktion haben kann, die über Ländergrenzen hinausgeht. In dem Interview mit Said, der von seiner Flucht über das Mittelmeer erzählt, stellt die Interviewerin, die einen mediterranen Migrationshintergrund hat, fest: „Uns trennt nur das Wasser“, was Said bestätigt.

Während Bassam und Mohamed sagen, in München noch keinen Rassismus erfahren zu haben, berichten Malse und Hani von Erfahrungen, in denen sie aufgrund ihrer Religion diskriminiert wurden. Malse erzählt, dass in einem Praktikum über ihren Namen gelacht wurde. Auch wurde ihre Religion beleidigt: „sie sagen X., [muslimische Glaubensrichtung] Scheiße gebaut.“ Hani hat sich für Ausbildungsplatz als Krankenschwester beworben. Sie berichtet, dass ihr gesagt wurde: „Entschuldigung, aber wenn Sie wollen, Sie müssen diese Kopftuch wegschmeißen, damit können wir nicht nehmen“. Bei Malse und Hani dient Religion als Bestandteil von ‚Kultur‘ Dritten als Werkzeug zur Abgrenzung.

Abschließend lässt sich sagen, dass „Kultur“ im Sinne von „kulturellen Unterschieden“ zwischen Herkunfts- und Aufnahmeland von den befragten Geflüchteten als eher zweitrangig bewertet und eher oberflächlich empfunden wird. Zweitrangig im Sinne von, dass es schwerwiegendere Probleme, wie Frieden oder das Vermissen der Familie gibt. Oberflächlich insofern als es auf das Essen oder das Wetter bezogen wird. Zwar wird auch von Kultur und Unterschieden gesprochen, diese werden jedoch weniger auf einer Interaktionsebene wahrgenommen. Vermeintlich „typisch deutsche Werte“ wie Pünktlichkeit werden sogar als genuin deutsche Eigenschaft widerlegt bzw. als ebenso ausgeprägte Eigenschaft der Kultur im Herkunftsland (Afghanistan) ausgewiesen. Im Gegensatz dazu kann aus den Fragen und Äußerungen der Interviewer*innen geschlossen werden, dass diese an vielen Stellen stereotype Erwartungen bezüglich kultureller Unterschiede haben und die Relevanz von „Kultur“ in diesem Kontext höher einschätzen als die jungen Geflüchteten.

5.4 Schlussfolgerungen und Empfehlungen

Migrationsforschung ist per se politisch (Hess 2015:52) und war in unserem Fall im Rahmen der Lehrforschung von Anfang an mit der Landeshauptstadt München verbunden. Deshalb wollen wir an dieser Stelle zwei Empfehlungen aussprechen, die an die Landeshauptstadt München und zukünftige Forschungsvorhaben gerichtet sind:

Unsere erste Empfehlung erscheint uns als die wichtigste: Eine Weiterführung der Forschung, die darauf abzielt, die Lage der jungen Geflüchteten besser zu verstehen und insgesamt zu verbessern, wäre ein Gewinn für alle Beteiligten. Die Situation der jungen Geflüchteten kann sich durch politische Entscheidungen sehr schnell ändern, weshalb eine kontinuierliche Datengewinnung sehr wichtig wäre, um die Lebenswelt der jungen Geflüchteten besser verstehen und beeinflussen zu können. Auch Bildungs- und Erwerbsverläufe von Geflüchteten könnten so nachvollzogen werden. Zudem wäre eine Erweiterung des Samples durch Geflüchtete, die nicht (oder nicht mehr) an einer Schule sind, wünschenswert. Darüber hinaus könnten die Lernräume von geflüchteten Schüler*innen in die Analyse einbezogen werden, da in vielen Interviews berichtet wird, dass dort sehr schwierige Lernbedingungen herrschen. Neben humanitären und ethischen Gründen spricht auch der langfristige Nutzen für die Wirtschaft und Gesellschaft für eine ‚Investition‘ in die Integration junger Geflüchteter. In Zukunft wird die alternde deutsche Bevölkerung auf eine erfolgreiche Zuwanderung angewiesen sein.

Unsere zweite Empfehlung betrifft unsere Erfahrungen mit dem Begriff der Kultur. Auch wenn sich aus unseren Ergebnissen keine Empfehlungen in Bezug auf Kultur ergeben haben, wurde klar, dass die Teilnehmer*innen mit Problemen kämpfen, die über offensichtliche (z.B. geographisch bedingte) länderspezifische Unterschiede (wie das Wetter) hinausgehen. Es wurden Themen und Felder angesprochen, die über einfache Stereotype wie Pünktlichkeit oder auch Unterschiede zwischen Geschlechtern hinausreichen. Unsere Interviewpartner*innen bringen ihre Wertschätzung für ein Leben in Frieden und Freiheit zum Ausdruck. Sie mögen München, weil sie sich hier sicher fühlen vor Rassismus. Dennoch berichten sie auch von Diskriminierung und negativen Erfahrungen auf der Straße. Bei unserer Analyse in Bezug auf Kultur haben wir vielfältige Einblicke in den Lebensalltag der Teilnehmer*innen gewonnen. Die Perspektiven, die wir dabei erfahren haben, bestätigen für uns die Wichtigkeit, sich mit dem Kulturbegriff zu beschäftigen und trotz aller Gefahren, sich in Stereotypen zu verirren, den Schritt zu wagen. Eine

Auseinandersetzung mit dem Thema trägt zur Sensibilisierung der Interviewer*innen bei, die mit ihren, von Vorannahmen belasteten Fragen, ebenfalls auf unreflektierte Vorurteile zurückgegriffen haben. Auch für politische Akteure, die Kultur als Differenzkategorie stark machen, lohnt sich eine kritische Auseinandersetzung mit dem Thema Kultur, denn vielleicht sind auch für sie bei näherer Betrachtung Geflüchtete, wie für Samir Deutschland, einfach „ganz normal“.

6 „[...] danach möchte ich so Selbststellung leben“ - Verhandlungen zwischen Selbst- und Fremdbestimmung

Suzette Kahlert, Nicole Lühring

6.1 Forschungsfrage

In diesem Beitrag legen wir einen Fokus auf die Handlungsspielräume der jungen Geflüchteten im Kontext von Arbeit und Bildung. Wir konzentrieren uns besonders auf Interviewpassagen, in denen Geflüchtete schildern, wie sie Selbst- und Fremdbestimmung erleben. Unsere Forschungsfrage lautet: Inwiefern wird Selbst- und Fremdbestimmung in den aktuellen Situationen der Geflüchteten in München verhandelt?

Hierbei ist es wichtig zu erwähnen, dass es um eine zweiseitige Betrachtung geht, das heißt es erschien uns nach dem Sichten der vorhandenen Forschungsliteratur nicht angemessen, nur die *Fremdbestimmung* der Geflüchteten durch Institutionen, etc. in den Blick zu nehmen, sondern es war unser zentrales Anliegen, diesen komplexen Umstand auch aus der Sicht der Geflüchteten zu begreifen und somit auch ihre Strategien im Kontext ihrer eigenen *Selbstermächtigung* herauszuarbeiten. Trotzdem darf nicht vergessen werden, dass Selbst- und Fremdbestimmung immer miteinander verbunden sind (vgl. Villa 2008) und wir nicht davon ausgehen können, dass es Situationen gibt, die sich einzig und allein durch Fremdbestimmung *oder* Selbstbestimmung auszeichnen. Gerade der Aspekt, wie diese jeweils verhandelt werden, ist von zentraler Bedeutung für diese Arbeit, da wir die Erzählungen der Geflüchteten als solche ernst nehmen. So stehen in dieser Arbeit die erzählten Erlebnisse zu Selbst- und Fremdbestimmung im Fokus und auch die Strategien, mit Fremdbestimmungen umzugehen und in Selbstbestimmungen umzudeuten.

6.2 Datenkorpus

Von den uns vorliegenden 31 Interviews haben wir dreizehn für eine genauere Analyse ausgewählt. Bei der Auswahl der Daten war uns unter anderem eine möglichst ‚ausgewogene‘ geschlechtliche Verteilung wichtig, um auch potentielle geschlechtliche Unterschiede in den Verhandlungen erfassen zu können (vgl. Anderson 2016:27). So wählten wir die fünf mit weiblichen Befragten durchgeführten Interviews aus. Diejenigen, von denen uns eine Altersangabe vorlag, sind zwischen 17-24 Jahren alt und kommen aus Somalia, Syrien, Irak und einem weiteren afrikanischen Land. Da bereits hier die Heterogenität der Herkunftsländer sichtbar ist, haben wir auch in Bezug auf die mit männlichen Teilnehmern geführten Interviews auf eine entsprechende Varianz geachtet. So kommen die 18- bis 23-jährigen, auch hier war uns von einem Teilnehmenden kein genaues Alter bekannt, aus Afghanistan, Somalia, Syrien und Irak. Es muss erwähnt werden, dass die in diesem Beitrag angeführten Namen, Orte und Zeiten aufgrund von forschungsethischen Aspekten anonymisiert wurden, um keine Rückschlüsse auf die Beteiligten zu geben.

6.3 Ergebnisse

Die Verhandlung von Selbst- und Fremdbestimmung und daran geknüpfte Handlungsoptionen, die sich am empirischen Material zeigten, werden wir im Folgenden nach den zentralen Befunden gegliedert darstellen. Zum einen kam es in der Interviewsituation selbst immer wieder zur offenen Thematisierung von Handlungsmöglichkeiten. Obwohl die Interviewsituationen sich durch Machtdynamiken auszeichneten, ließen sich immer wieder selbstbestimmte Praktiken seitens der Geflüchteten entdecken. Am Umgang mit dem angebotenen Informationsmaterial in verschiedenen Sprachen ließen sich ermächtigende Praxen abzeichnen, in denen die Geflüchteten ihre deutschen Sprachkompetenzen zeigten. Zudem nahmen viele Geflüchtete die Interviewsituation als Hilfestellung wahr und waren froh ihre Wünsche und Perspektiven äußern zu können. So beendete Rabia (24, Irak) das Gespräch mit: „Ja, es war gut [...] und zeigen, was wir wollen, ja das find ich ganz toll“.

Neben der Interviewsituation zeigte sich auch die Sprache als ein wirkmächtiger Verhandlungsort von Selbst- und Fremdbestimmungen. Aus dem Material haben wir die Einflüsse, die diese auf Sprecher*innenpositionen sowie Handlungen/Handlungsspielräume und damit einhergehend gesellschaftliche Teilnahme hat, rekonstruiert. Es zeigte sich deutlich, dass Sprache in den Verhandlungen auf zwei verschiedene Arten wahrgenommen wurde. Zum einen als „Schlüssel“, wie dies bei Kadiye (20, Afghanistan) der Fall war. Er beschrieb Sprache vor allem als eine Möglichkeit selbstbestimmter Handlungsmacht für ein „normales Leben“ ‚hier‘ in Deutschland. Zum anderen beschrieben die Teilnehmenden Sprache als eine ‚natürliche‘ Hürde, die unter anderem die Differenz zwischen ‚Deutschen‘ und ‚Geflüchteten‘ konstruiert, da „bei der Sprache gegen eine Deutsche, man hat keine Chance“. Sprache avancierte bei Ramin (19) aus Afghanistan also zu einem fremdbestimmenden Medium, dass häufig im Kontext der(/des) Arbeit(seinstiegs) thematisiert worden war.

Neben Sprache stellte sich auch Arbeit als ein Kriterium heraus, dass die Geflüchteten als fremd- und selbstbestimmte Dimension rund um Inklusion(sstrategien) schilderten. So beschrieb Ali aus Syrien, Arbeit als eine Chance aus dem ‚unschönen Leben‘ in den Erstunterkünften ‚auszubrechen‘, in denen den Geflüchteten nicht anderes bleibt als „essen, schlafen [und] warten“. Nebstdem wurde bei Kadiye (20) aus Somalia Arbeit – im Besonderen der Arbeitsplatz – als Möglichkeit des Kennenlernens zwischen ‚Deutschen‘ und ‚Geflüchteten‘ beschrieben und auch die ‚Offenheit der Deutschen‘ dazu selbstbestimmt eingefordert. Für ihn stellt vor allem die Arbeitsstelle einen Raum dar, der die Chance von Inklusion der Geflüchteten in sich birgt. Bei Sarai (20; afrikanisches Land), von der unser drittes Beispiel stammt, interpretieren wir hingegen Selbstbestimmung im Kontext der Arbeit als Wahlmöglichkeit zwischen fest vorgegebenen Strukturen. So führt sie an, dass sie selbst erst Deutsch lernen, einen Schulabschluss machen, eine Ausbildung anfangen und dann einen Arbeitsplatz haben muss, um es hier zu schaffen – was wie sie häufig betonte, sie kann und auch muss. Die Inklusionen in die ‚normalen‘ Abläufe in ‚Deutschland‘ ermöglichen für Sarai eine selbstbestimmte Verbesserung der Lage, denn sie führt vermehrt an: „[...] danach ich möchte so Selbststellung leben“.

Ein weiterer Aspekt neben der Äußerung des Wunsches nach Eigenständigkeit im Arbeitskontext, ist die positive Bewertung der von den Geflüchteten angenommenen Gleichberechtigung zwischen Männern und Frauen in Deutschland im Gegensatz zu ihrem Herkunftsland. Dieses Thema wurde nur von den weiblichen Teilnehmerinnen angesprochen, und ist häufig ebenso mit dem

Themenkomplex der Arbeit verwoben. Sarai (20 Jahre), die aus einem ostafrikanischen Land geflohen ist, betont ihre eigene Ermächtigung in Deutschland durch die hier gegebene rechtliche Situation:

TN: Aber in meine Land ist eh, muss da Frau ist es das da zuhause bleiben (lacht) Aber deswegen, ja ich sage immer, ja ich muss so [...] wie Junge, gleiche Recht haben. Das will ich für auch, [...] in Deutschland das hab ich alles gleich“

Es zeigt sich im Interview mit Mala (21, Irak), aber auch, dass sich dieser Unterschied zwischen Deutschland und dem Herkunftsland der weiblichen Geflüchteten nicht immer herstellen lässt: „Also, wenn man Mann und Frau, wenn die sich helfen gegeneinander. Wenn die sich, wenn die sich beide zusammenhalten. Dann schafft man das“. Diese Zusammenarbeit kann in ihrer praktischen Erfahrung als Chance genutzt werden, so dass sowohl Mala als auch ihr Partner trotz Elternschaft berufstätig sein können, und so wirtschaftlich nicht auf Hilfeleistungen von außerhalb angewiesen sind.

Das Zusammenhalten der Geflüchteten zeigt sich zudem in der Netzwerkbildung, die das Ziel der Hilfe zur Selbsthilfe verwirklichen soll. So berichtet Halim aus Afghanistan von selbst eingerichteten WhatsApp-Gruppen:

„Aber (.) wir benutzen WhatsApp. //I: Mmmh.// Und in WhatsApp wir haben ein eine Gruppe aufgebaut. //I: Ja.// Und dann damit, wenn jemand ein Problem hat, also die Lehrerinnen die haben auch das WhatsApp seit ewig und sie beantwortet einfach“.

Solche Strukturen in den Sozialen Medien, wie auch die Ausbildung von Lerngruppen oder Netzwerke innerhalb betrieblicher Strukturen, befähigen die Geflüchteten sich untereinander auszutauschen und sich selbst aktiv zu helfen beziehungsweise auch Hilfe zur Selbsthilfe zu leisten. Ali (23, Syrien) konnte so acht Geflüchtete an dem Betrieb, in welchen er arbeitet, vermitteln und diese sich dort aufgrund ihrer Fähigkeiten beweisen. Die Netzwerkstrukturen, die die Geflüchteten selbst aufbauen, vergrößern ihre Handlungsspielräume, helfen ihnen sich selbst zu helfen und helfen ihnen ihre Selbstständigkeit, eingebettet zum Teil in stark direktive Verbände von Institutionen, wiederzugewinnen und fern der institutionalisierten Strukturen auszubauen.

6.4 Schlussfolgerungen und Empfehlungen

Aus unserer Forschung lassen sich erste Schlussfolgerungen und konkrete Handlungsempfehlungen für die Zukunft ziehen. Denn, was sich in den Interviews häufig darstellte und nachzeichnen lässt, ist die prekäre Situation, in der die Geflüchteten leben. Diese ist jedoch nicht als völlig fremdbestimmt zu begreifen, sondern es lassen sich viele individuelle und kollektive Ermächtigungsstrategien der geflüchteten Menschen selbst rekonstruieren, die nicht unterschätzt oder übersehen werden dürfen. So erscheint es für uns sinnvoll und auch äußerst wichtig, die Personen in ihren Vorhaben und eigenmächtigen Organisation zu unterstützen. Beispielsweise durch frühzeitige Berufsvorbereitungen qua Arbeitsgruppen oder Vernetzungsstrategien bereits während sie in den Erstaufnahmeeinrichtungen auf eine ‚Umsiedlung‘ warten. Dies würde zudem eine frühere Inklusion in den Arbeitsmarkt unterstützen und letztlich zu einer Erhöhung der

gesellschaftlichen Anteilnahme und folglich Inklusion führen. Anstelle der politischen Diskussion, ob die Nachqualifizierungszeit als ein Praktikum honoriert werden sollte, erscheint es uns als sinnvoller, auch freiwillige und ehrenamtliche Tätigkeiten für jegliche gesellschaftlichen Bereiche, in denen sich Geflüchtete engagieren können, zudem – aber nicht als Pflicht – anzubieten. Dies würde das Inklusionspotential der Geflüchteten durch direkten Kontakt zur Bevölkerung steigern und ihnen gleichzeitig Beschäftigungs- sowie (sprachliche) Lernmöglichkeiten bieten. Zu beachten wäre jedoch, dass die ehrenamtlichen Tätigkeiten beispielsweise mit einer frühzeitigeren Arbeitserlaubnis einhergehen, damit nicht nur die Gesellschaft davon profitiert, sondern auch die Geflüchteten.

Für die weitere Forschung, insbesondere auf die geplante längerfristige Erforschung der bildungs- und beschäftigungsbezogenen Verläufe von jungen Geflüchteten bezogen, muss im Speziellen ihre prekäre Situation berücksichtigt werden: Zum einen besonders hinsichtlich forschungsethischer Aspekte, zum anderen aber auch im Hinblick auf ihre verschiedenen Lebenssituationen. In diesem Kontext erscheint uns die Beschränkung der Forschung auf den Raum München als problematisch, da die Geflüchteten oft ihren Wohnort ändern (müssen), und dieser hohen Mobilität Rechnung getragen werden muss. Hierfür muss ein Weg gefunden werden, diese biographischen Veränderungen nachvollziehen zu können, und der geplanten Panelstudie ein noch dynamischeres Forschungssetting zugrunde zu legen. Eine Panelstudie ist notwendig, wenn Maßnahmen zur langfristigen Unterstützung der Geflüchteten geplant und auch erfolgreich umgesetzt werden sollen. So wäre es auch angemessen ein kleineres Forschungsteam aufzustellen, das mobil und eng vernetzt untereinander aber auch im ständigen Kontakt mit den Geflüchteten arbeitet. Abschließend lässt sich sagen, dass mit unserer Forschung vor allem die Notwendigkeit der Unterstützung von Eigeninitiativen der Geflüchteten sichtbar gemacht werden konnte, jedoch aufgrund der Komplexität der Thematik und des geringen Forschungsstands dringend weitere Forschung mit Blick auf die Perspektive der Geflüchteten von Nöten ist.

7 Wohnen, Lernen und Arbeiten zwischen Förderung und Restriktion - Die Perspektive junger Geflüchteter auf ihre Lebenswelt.

Monika Constantinescu, Johanna Hehn, Sonja Lechner

7.1 Forschungsfrage

Von der Ankunft in Deutschland, über den Schulbesuch und den Einstieg in das Erwerbsleben - Gesetze und Regelungen tragen einen großen Teil zur individuellen Lebensgestaltung junger Geflüchteter bei: So ist das Herkunftsland der Geflüchteten entscheidend dafür, wie gut oder schlecht die Bleibeperspektive in Deutschland für sie ist. Das Alter der Geflüchteten entscheidet über den Umfang des Betreuungsnetzwerkes sowie über die Art der Unterbringung. Doch auch Kapazitäten bezüglich spezifischer Schul- und Ausbildungsangebote für Geflüchtete sowie das (Nicht-)Vorhandensein adäquaten Wohnraums strukturieren die Lebenswelt junger Geflüchteter mit. In diesem Beitrag soll gezeigt werden, wie sich junge Geflüchtete in München in ihrer neuen Lebenswelt zurechtfinden, inwiefern sie dabei die Möglichkeit haben, diese auch selbstbestimmt gestalten zu können und welche Rolle dabei die involvierten Institutionen spielen. Unter der Anwendung des Konzepts der Lebenswelt (das in der Soziologie genutzt wird, um die Welt, wie sie Teilnehmende erfahren, zu untersuchen) lautet unsere Forschungsfrage: *“Welche Bedeutung haben institutionelle Rahmenbedingungen in der Lebenswelt junger Geflüchteter in München?”*

7.2 Methodisches Vorgehen

Da die meisten jungen Geflüchteten zum Zeitpunkt der Befragung mit dem Ziel eines berufsqualifizierenden Abschlusses eine Schule besuchten, bestand die Annahme, dass die Bereiche Schule und Arbeit als institutionelle Rahmenbedingungen einen zentralen Stellenwert in der Lebenswelt der Geflüchteten einnehmen. Daneben wurde auch der Aspekt des Wohnens ausgewertet, da deutlich wurde, dass auch die speziellen, teilweise prekären Wohnsituationen, in denen sich viele Geflüchtete befinden, einen starken Einfluss auf deren Lebenswelten haben.

Für die Fragestellung wurden 29 der 31 Interviews vertiefend ausgewertet, in denen besonders auf diese institutionellen Rahmungen eingegangen wurde. Sechs der Interview-Partner*innen sind weiblich, während 23 Personen männlichen Geschlechts sind. Bei zwei dieser Interviews wurde auf Wunsch der Teilnehmenden ein*e Dolmetscher*in hinzugezogen. Die Herkunftsländer der jungen Geflüchteten umfassten Afghanistan, Irak, Syrien, Somalia und Libanon/Palästina bis hin zu Eritrea und Nigeria und dem Senegal.

7.3 Ergebnisse

7.3.1 Wohnsituation

Bei der Wohnsituation lassen sich signifikante Unterschiede zwischen den interviewten Geflüchteten feststellen. Manche leben allein oder mit ihrer Familie in einer Wohnung, andere in

Gemeinschaftsunterkünften, in welchen Privatsphäre praktisch nicht existiert. Minderjährige unbegleitete Geflüchtete sind meist in Wohngruppen untergebracht, mit welchen eine Betreuung durch Mitarbeitende der entsprechenden Jugendhilfeeinrichtungen einhergeht.

Hasan (23, Syrien), der in einer großen Gemeinschaftsunterkunft am Rande von München lebt, berichtet von einem sehr hohen Lärmpegel in der Nacht, weshalb es ihm schwer falle, ruhig schlafen zu können. Als Grund hierfür nennt er die häufigen Streitigkeiten zwischen afghanischen und afrikanischen Bewohner*innen, wie er im folgenden Ausschnitt beschreibt:

„Ja, Mitternacht um 2 Uhr stehen die Afghanen auf und rufen zum Gebet auf und die sind halt unter sich so laut, dass die Afrikaner ihre Musik aufmachen und laute Störung [...]“

Mit einem hohen Lautstärkepegel und dem daraus resultierenden Problem, sich beim Lernen nicht konzentrieren zu können, sieht sich auch Hassan (20, Afghanistan) konfrontiert: „Die [Mitbewohner?] haben oft Besuch, jeden Tag haben die Besuch. Wenn sie Besuch haben, dann machen die Musik an, oder so. Aber ansonsten ist es gut.“

Malse (20, Syrien) berichtet von ihrer anfänglich schwierigen Unterbringung in Deutschland. Nachdem sie und ihre Mutter die Erstaufnahmeeinrichtung verlassen hatten, bezogen sie mit ihrem Onkel und seiner Familie ein Zimmer in einem Wohnheim. In diesem wohnten sie sechs Monate lang:

„6 Monate. //I: Mhm, halbes Jahr also.// Ja, aber, es war wirklich sehr kalt. Und die Toilette ist ganz draußen und die Dusche ist ganz draußen. Und wo du kochst, ist alles ganz draußen. Alles. Nur im Zimmer, nur schläfst du. Und wenn wir essen, wir gehen spülen, und wir gehen Toilette, in Nacht. Kommen, wir gehen duschen. Jeden Tag wir sind krank. Jeden Tag.“

Nun lebt sie mit ihrer Mutter in einer Dreizimmerwohnung, welche sie über die Gemeinde, in der sie leben, erhalten haben. Males Beschreibung macht nicht nur deutlich, welchen starken Einfluss die individuelle Wohnsituation auf weitere Lebensbereiche hat, sondern zeigt auch, wie sehr das gesundheitliche Wohlbefinden von ihr abhängt.

Aziz (19, Afghanistan) lebt in einer betreuten Wohnung, die sich in einem Haus befindet, welches in mehrere Wohnungen unterteilt ist und ausschließlich von Geflüchteten bzw. den Betreuer*innen bewohnt wird:

„Äh eigentlich die gibt eine große Wohnung äh die hat drei Stücke: unten wohnen drei Jungen, die sind auch und die machen Ausbildung und geht in die Schule äh eins zwei und der erste Stock, ich wohne mit zwei noch eine andere [andere Jungen], die gehen auch in die Schule, und vierte Stock wir haben Betreuer Betreuerin und noch ein Junge wohnt ja und ei- jede hat eine einzelnes Zimmer“.

Mit den Bewohner*innen versteht sich Aziz gut. Jeder könne auch seinen Aufgaben nachgehen und findet dafür die nötige Ruhe: „Ja dort ganz die Leute sind ruhig an [?] alle lernen //I: Ok.// und die haben viel zu tun. //I: Ja.// Jeder hat ein anderes [Zimmer]“.

Die Suche nach einer eigenen Unterkunft, mit der sich viele der jungen Geflüchteten früher oder später auseinandersetzen müssen, überforderte Sarai (20, afrikanisches Land) zunächst, da die Suche im Internet für sie neu war:

„Wir sind in Deutschland neu. Wir wissen nicht, zum Beispiel, wenn ich such ein Haus ich weiß nicht, wie kann ich suchen. Bei uns gibt's kein online und so, du kannst mit eine Mann fragen, wo freie Haus aber in Deutschland ist ganz anderer und das hab ich gelernt.“

Doch nicht nur die Art der Wohnungssuche stellt die jungen Geflüchteten vor eine Herausforderung. Bezahlbarer Wohnraum ist in München Mangelware, weshalb der Wunsch nach einer eigenen Wohnung aufgrund der geringen finanziellen Mittel der Geflüchteten für viele in naher Zukunft nicht realisierbar sein wird.

Unterschiedliche Wohnsituationen prägen die Lebenswelten: Die sehr dürftige Unterbringung in einem Wohnheim wird als extrem einschränkend und mit negativen gesundheitlichen Folgen gedeutet. Ebenso stellt der teils sehr hohe Lärmpegel eine starke Belastung dar, welche sich aufgrund des unzureichenden Schlafs mitunter auch negativ auf die schulischen Leistungen auswirkt. Auf der anderen Seite sehen sich einige der befragten Jugendlichen in ihrer Unterkunft sehr gut aufgehoben, da sie durch ihre Betreuer*innen im Alltag unterstützt werden und sie somit die Möglichkeit haben, sich schrittweise in ihrer neuen Lebenswelt einfinden können.

7.3.2 Schule

Da die meisten Interviews im schulischen Kontext durchgeführt wurden und dabei konkrete Fragen zum Schulbesuch gestellt wurden, wie beispielsweise ob und wie lange im Herkunftsland eine Schule besucht wurde, ist es nicht verwunderlich, den Aspekt Schule in allen ausgewerteten Interviews wiederzufinden. Es konnten sechs Hauptthemen herausgearbeitet werden: Diese umfassen die prinzipiellen Möglichkeiten des Bildungssystems, die die jungen Geflüchteten aufgrund des Schulbesuchs haben, die Frage der praktischen Umsetzung, das Fehlen von Informationen und die Problematik des Alters. Weitere Themen beziehen sich auf die schulischen Angebote, auf Schule als Vermittler*in und Anlaufstelle und auf die Schule als Kontaktforum.

Auffallend ist, dass die Schule eine große Bedeutung hat, insbesondere im Hinblick auf die Möglichkeiten, die durch sie eröffnet werden. So beispielsweise Moheb (23, Afghanistan): „Es ist hier ist gut wirklich, es ist gut und kann man gut lernen und viele Möglichkeiten.“ Ebenso meint Mohammad (18, Afghanistan), dass Schule die einzige Möglichkeit sei für eine gute Zukunft. Besonders für Frauen eröffnen sich durch einen Schulbesuch Möglichkeiten, die sie bisher nicht hatten: „[...] Weil viele von uns, äh, sind nicht zur Schule gegangen in ihren Länder. //I: Mhm.// Viele durften nicht, ähm, ja und hier hat man eine gute Möglichkeit“ (Rabia, 24, Irak). Es wird allerdings auch deutlich, dass es sich nicht um unbegrenzte Möglichkeiten handelt. So schildert beispielsweise Moheb, dass er früher gerne Pilot geworden wäre, aber ihm diese Möglichkeit aktuell nicht offen steht: „[...] Universität und so weiter studieren. Das mag ich wirklich gerne, aber keine Möglichkeit. [...] Es ist jetzt keine Möglichkeit und kann ich nicht“. Der Großteil der Teilnehmenden sieht nach Abschluss der Schule einer Ausbildung entgegen, wie beispielsweise Mohammad, Moheb oder Rabia. Allerdings scheint ein grundsätzliches Problem darin zu bestehen, dass den Geflüchteten nicht alle Informationen zur Verfügung stehen oder Missverständnisse und Unsicherheiten vorliegen. So geht Dahlak (19, Eritrea) davon aus, dass andere Alternativen als eine Ausbildung ausgeschlossen sind:

„Aber wenn ich Chance hätte, dass ich diese Schule weiter machen kann, dass ich in Deutschland auch weiter meine Schule machen kann. Aber ja, ich glaube wir dürfen nicht, wir dürfen noch ein Jahr dann muss man jeder Ausbildung anfangen“

Im Gespräch thematisiert er des Öfteren, dass es für ihn wichtig sei, diesbezüglich Informationen zu erhalten. Auch Nedim (19, Irak) lässt durchscheinen, dass ihm Informationen fehlen. Seine Interviewerin hält im Postskript fest, dass es für sie den Anschein hatte, dass Nedim glaubt, keine andere Möglichkeit zu haben. Darüber hinaus scheint auch das Alter eine Hürde darzustellen. So meint Banu (23, Irak), sie sei schon zu alt, um erst einen Abschluss zu erlangen und danach mit ihrem Wunschstudium Medizin zu beginnen, während der gleichaltrige Ali (23, Syrien) das Gegenteil annimmt. Jedoch hat dieser den Vorteil, dass sein syrisches Abitur anerkannt wird und er somit nach bestandem Sprachtest grundsätzlich eine Studienberechtigung hat (vgl. auch Beitrag 2:21f.).

Die Schule nimmt in der Lebenswelt der jungen Geflüchteten eine zentrale, auch vermittelnde Funktion ein. So stellt die Schule beispielsweise Informationen über das Bildungssystem zur Verfügung, wie Kadiye (20, Somalia) zeigt, und erklärt Praktisches, wie beispielsweise eine Wohnungsvermittlung. Ebenso ist die Schule Ansprechpartnerin bei Problemen und auch die Klassenkamerad*innen helfen sich teilweise gegenseitig). Die Schule fungiert also auch als Kontaktforum: Insbesondere zu anderen jungen Geflüchteten werden hier Kontakte hergestellt. Allerdings spricht Ramin (19, Afghanistan) an, dass keine Kontakte zu deutschen Personen geknüpft werden können, wodurch eine Integration in die deutsche Gesellschaft nicht unterstützt würde.

Die Schule nimmt in der Lebenswelt junger Geflüchteter eine entscheidende Rolle ein. Durch den Besuch dieser Institution stehen den jungen Geflüchteten viele Möglichkeiten offen, wobei sich zeigte, dass diese auch begrenzt sind oder als begrenzt erlebt werden, und vor allem Ausbildungsberufe ergriffen werden. Die Schule ist ein Ort der Wissensvermittlung, allerdings fehlen den Geflüchteten mitunter wichtige Informationen zu den grundsätzlich bestehenden Möglichkeiten, die das deutsche Bildungs- und Ausbildungssystem eröffnet. Eine wichtige Rolle kommt der Schule außerdem als Ansprechpartnerin bei Problemen und als Kontaktforum zu, jedoch bedauerlicherweise nicht zu deutschen Personen. Auch hier besteht Verbesserungspotential. Insgesamt ist festzuhalten, dass die Institution Schule zwischen verschiedenen Bereichen der Lebenswelt der jungen Geflüchteten vermittelt und Verbindungen herstellt.

7.3.3 Arbeit

Mit Blick auf den Bereich der Arbeit wurde bereits festgestellt, dass sich einige der jungen Geflüchteten als nicht ausreichend informiert darüber sehen, welche Ausbildungs- und Berufsmöglichkeiten überhaupt vorhanden sind. Angebote und Veranstaltungen diesbezüglich seien nicht umfangreich genug und aufgrund sprachlicher Barrieren für Geflüchtete schwer verständlich. So erzählt Halim (17, Afghanistan):

„[...]Aber in der Messe und äh auch die Leute erklären uns, wie ist diese Berufe. Sie benutzen auch schwierige Wörter. Das für Flüchtlinge ist schwer“.

Eine zentrale Orientierungsfunktion nehmen Praktika ein, die sie im Rahmen der Berufsvorbereitung an der Schule absolvieren: „[...] Drei, diese drei [Praktika] habe ich gesehen, wie man so ungefähr arbeitet //I: Mhm.// und die Ausbildung muss mir gefallen.“ (Kadiye, 20, Somalia). Die Geflüchteten suchen die Praktikumsplätze selbst mit aus und nutzen diese für Einblicke in unterschiedliche Berufszweige, sodass Praktika die spätere Berufswahl entscheidend prägen.

Die von uns interviewten Geflüchteten weisen eine hohe Heterogenität hinsichtlich des Alters und der Herkunft auf. Unterstützung in Form von Betreuer*innen steht hauptsächlich Minderjährigen zur Verfügung. Diese erweist sich insbesondere in Bezug auf die Arbeitsmarktintegration von Bedeutung, da Netzwerke und andere Kontakte Praktika- und Ausbildungsstellen vermitteln oder Informationen bereitstellen können. Ist keine Unterstützung durch beispielsweise Betreuer*innen vorhanden, nimmt auch die Schule eine unterstützende Funktion ein, da sie in Bezug auf den Arbeitsmarkt wertvolle Tipps geben kann:

„Und ja, als ich in die Schule komme ich hab es gefragt, ob es geht und wie welche Möglichkeiten gibt es für mich und welche Chancen und ja, ich hab in der Schule erfahren, dass ich hab noch Möglichkeiten, Arzhelferin zu werden.“ (Banu, 23, Irak).

Einige der Geflüchteten sind allerdings auf sich allein gestellt bzw. streben solch eine Eigenständigkeit sogar an, um nicht auf Sozialeleistungen oder Betreuer*innen angewiesen zu sein. Dies wird auch im Gespräch mit Moheb (23, Afghanistan) klar, der sich am liebsten selbstständig machen würde: „Also besonders ist (ausatmen) wenn ich eine Geschäft haben selbstständig habe (lachen) //I: „Also selbstständig arbeiten?// Das ist am Besten.“

Angesichts nicht ausreichend qualifizierender oder nicht anerkannter Abschlüsse ist den Geflüchteten der Zugang zu Teilen des Arbeitsmarktes verwehrt, was dazu führt, dass Berufswünsche geändert oder sogar ganz aufgegeben werden. Im Gespräch mit Moheb (23, Afghanistan) wird deutlich, dass bereits gesammelte Erfahrungen in bestimmten Berufen oftmals nicht anerkannt werden oder nur schwer Beachtung finden. Ebenso erfahren die interviewten Geflüchteten zum Teil eine Exklusion von der Arbeitswelt, sei es aufgrund einer nicht vorhandenen Arbeitserlaubnis oder aufgrund anderer Faktoren, wie beispielsweise Diskriminierung. So werden insbesondere in einem Interview Benachteiligungen im Zusammenhang mit dem muslimischen Glauben und dem Tragen eines Kopftuchs beschrieben:

„Und eine hat zu mir gesagt, dass, äh ok, ich versuch mal, dass vielleicht wir können dich nehmen, aber gibt's ein Problem. ‚Und was ist das Problem?‘, habe ich gefragt. Und sie hat gesagt, dass, äh, sie nehmen keinen, jemanden der hat Kopftuch. Also ich hatte Kopftuch und ich habe gesagt: ‚Warum denn?‘ Und sie hat gesagt: ‚Ja, es ist so, wir nehmen keinen jemanden, wenn er hat Kopftuch.‘“ (Hani, Alter unbekannt, Somalia)

Häufig wird der Wunsch geäußert, selbstständig und eigenverantwortlich Praktika und Ausbildungsplätze zu finden, um unabhängig zu sein und die Gestaltung der Lebenswelt in die eigenen Hände zu nehmen. Dennoch sind junge Geflüchtete abhängig von Informationen über Angebote und mögliche Stellen sowie der Anerkennung bereits gesammelter Erfahrungen und

erworbener Abschlüsse, um Berufswünsche oder andere Ziele zu verwirklichen. Dabei können sich jedoch Benachteiligungen und Diskriminierungen entscheidend auf Zugangsmöglichkeiten zum Arbeitsmarkt auswirken und diese gegebenenfalls einschränken.

7.4 Empfehlungen

Auf Basis der Ergebnisse lässt sich mit Blick auf die Integration von Geflüchteten in den deutschen Arbeitsmarkt ein schnellerer Zugang zu verständlicher Information, Angeboten von Integrationsanlaufstellen und Unterstützungsstrukturen empfehlen. Auch in der Schule ist eine frühzeitige Vermittlung von Kenntnissen und eine bessere Aufklärung über vorhandene Möglichkeiten wünschenswert. Zentral erweisen sich hierbei entsprechende Beratungsangebote und -methoden, die auf junge Geflüchtete und ihre Sprachkompetenzen zugeschnitten sind, sodass eine Verknüpfung von Schule und Ausbildung mit einer intensiven Sprachförderung empfehlenswert ist. Darüber hinaus sollten geeignete Methoden zur Feststellung und Anerkennung bereits erworbener Qualifikationen und Erfahrungen etabliert werden. Ebenso gilt es diskriminierenden Strukturen entgegenzuwirken. Doch der Prozess der Einbindung in den Ausbildungs- und Arbeitsmarkt ist keine alleinige Voraussetzung für die Integration von Geflüchteten. In gleichem Ausmaß betrifft die Wohnsituation die Lebenswelt junger Geflüchteter, die im Rahmen der Integration zu fördern ist. Dies gilt vor allem in Bezug auf die räumliche Trennung von Geflüchteten und Mitgliedern der Aufnahmegesellschaft, die aufgehoben werden sollte, um die Lebenswelt der jungen Geflüchteten auch in dieser Hinsicht zu erweitern. Darüber hinaus ist eine Betreuung und die Unterstützung bei der Arbeitsplatz- und Wohnungssuche für Geflüchtete sämtlicher Alters- und Herkunftsgruppen zu empfehlen.

8 „Am Anfang brauchst Du Hilfe“- Schulraum im sozialen Leben von jungen Geflüchteten in München

Sarah Berr, Maximilian Henninger



Abb. 2 Treppenhaus einer Schule (Foto: Anna Bauer)

8.1 Thema und Zielsetzung

Dieser Beitrag beschäftigt sich mit der Schule als sozialem Raum. Die Soziologin Martina Löw erweitert das Raumkonzept, indem sie einen Raum nicht als bloßen und unbedeutenden Behälter für Handlungen ansieht. Räume sind demzufolge „typische Kombinationen von Sachen (...), die durch die interpretierte Wahrnehmung der Menschen Bedeutung erlangen“ (Löw 2000:55). So zeigt sich auch im Hinblick auf die untersuchten Schulräume, dass es sich um mehr als ‚Hüllen‘ für Handlungen handelt. Räume stehen vielmehr in einem wechselseitigen Verhältnis mit den Deutungen und Handlungen der Schülerinnen und Schüler und prägen diese in entscheidender Weise mit. Vor diesem Hintergrund ist die Frage nach Schule als sozialem Raum aus der Perspektive von jungen Geflüchteten besonders interessant.

Der Schulraum der Geflüchteten zeigte sich uns Student*innen als eine Mischung aus vertrauter Sphäre und ferner Praxis: Vertraut war er uns, da wir selbst auch Schulen besucht hatten und um die große Verflechtung von schulischer Welt mit unseren damaligen Lebenswelten wussten. Fern war er insofern als wir andere Schulen besucht hatten und als Schüler*innen in einer anderen Situation waren. Fern schienen uns daher einige der Praktiken und Motive, mit denen junge

Schüler*innen mit Fluchterfahrung in und mit ihrem Schulraum interagierten und Erfahrungen machten. Vor diesem Hintergrund fragten wir uns, wie Schulraum im Leben von jungen Geflüchteten relevant wird. Wir wollten Schule in all ihren Ausprägungen sowohl innerhalb der Schulgebäude, wie auch in den vielen weiteren Facetten des Lebens von geflüchteten Menschen verstehen lernen.

Hierzu werteten wir den gesamten Pool der 31 leitfadengestützten Interviews mit jungen Geflüchteten aus, die überwiegend Schüler*innen an Münchener Berufsvorbereitungsschulen waren. Zudem führten wir vor Ort teilnehmende Beobachtungen durch. Daraus entstanden Einblicke in die subjektiven Erfahrungswelten von geflüchteten Personen zwischen 17 und 24 Jahren und in die Räumlichkeiten wie Unterrichtsabläufe an den Schulen.

8.2 Ergebnisse: Die Bedeutung des Schulraums für junge Geflüchtete

Im Folgenden stellen wir ausgewählte Ergebnisse unserer Auswertung vor. Wir legen positive Haltungen bezüglich der Schule dar, um danach auf jene Punkte zu sprechen zu kommen, welche Probleme innerhalb der Schule aus Schüler*innen-Sicht behandeln. Im Anschluss wird es um das breite Fächerangebot an der Schule gehen, wobei der Fokus hier auf beruflichen Hilfeleistungen durch Schule und Lehrer*innen sowie um Schule als konkrete Vorbereitung auf Berufe und Ausbildungen liegt. Am Ende resümieren wir die Ergebnisse und formulieren Empfehlungen.

8.2.1 Schule als positiv besetzter Lern- und Erfahrungsraum

Die Schüler*innen beschreiben ihre Erfahrungen an den Schulen überwiegend positiv, auch im Zusammenhang mit Lernerfolgen und gesteigerter Autonomie: Schülerin Sarai (20, afrikanisches Land) meint beispielsweise, sie hätte früher nichts verstanden und könne nun alles, was die Lehrer*innen sagen, verstehen. Solche Lernfortschritte erwecken Mut für den eigenen Lebensweg, einen Willen zur Selbstständigkeit, zum Lernen und zur täglichen Selbstüberraschung. Damit geben die Erfahrungen in der Schule für viele Anlass zur Freude, insbesondere wenn etwas Neues gelernt wurde und ein weiterer Schritt in Richtung Unabhängigkeit und Eigenständigkeit getan werden konnte (Hassan, 19, Senegal). Herausforderungen erscheinen aus dieser Perspektive als Ansporn und Erfolge versprechen im Anschluss umso größere Freude über sich selbst: Schule sei, so beschreibt uns Halim aus Afghanistan, spannend, denn es entstehe permanent das Gefühl, dass Energie abverlangt werde.

Schule bedeutet für die Schüler*innen auch, jeden Tag Mitschüler*innen und Freund*innen zu sehen und Lehrkräfte als Ansprechpersonen zu treffen. Insbesondere betonten viele Schüler*innen, dass die Lehrkräfte, anders als teilweise in ihren Herkunftsländern, als Sanktionen keine physische Gewalt anwenden. Ramin (19, Afghanistan) erzählt von den hier gängigen Sanktionspraktiken, beispielsweise bei mehrmaligem nicht Erledigen von Hausaufgaben oder wenn mehrmals im Unterricht mit Mitschüler*innen gesprochen wird, drohen schlechte Noten. Den Vorteil rekonstruiert er insbesondere in dem Sinne, dass diese Sanktionen auf die eigene Zukunft verweisen und so jeder selber seine Zukunft in der Hand hat – ein Umstand, der angesichts der Motivation der Schüler*innen große Wirkmächtigkeit entfalten kann, wie später noch beschrieben werden wird.

8.2.2 Schule als Problem- und Konflikt-Raum

Neben den sehr positiven Bewertungen, werden auch Probleme innerhalb der Schule benannt.

Ein Problemfeld tut sich bereits auf, wenn es um den Besuch der Schule geht: So schildert Samir (22, Afghanistan), dass er seinen Traumberuf, Arbeiten in der Kfz-Werkstatt, aufgeben musste, um zur Schule zu gehen, obgleich der Beruf auch auszuführen wäre, wenn kein jahrelanger Schulbesuch absolviert worden wäre. Auch war Hassan (19, Senegal) darüber überrascht, dass sogar zwei Jahre an der Schule zu absolvieren wären, wobei dies später positiv reflektiert wurde, da durch jene längere Zeit eher die Chance bestehe, auf dem weiteren Berufsweg besser mit den anderen Berufsschüler*innen mithalten zu können. Auch wird es als schwierig empfunden nach dem Schulbesuch im Herkunftsland nun hier in Deutschland nochmals zur Schule gehen zu müssen.

Auch werden Probleme mit anderen Mitschüler*innen der Schule geschildert: So beschreibt ein Teilnehmer seine Mitschüler*innen teilweise sehr kritisch: Sie kommen zu spät oder erscheinen gar nicht – und werden noch nicht einmal sanktioniert. Das findet er problematisch, auch weil solch ein Verhalten Konsequenzen für die Wahrnehmung von Geflüchteten insgesamt habe. Problematische Einzelhandlungen, so der Schüler, werden nicht individuell zugerechnet, sondern der Gruppe aller Geflüchteten angelastet.

Ein weiteres Problemfeld innerhalb der Schule bezieht sich auf Konflikte und Gewalthandlungen untereinander, welche von mehreren Schüler*innen geschildert wurden. So berichtet eine Schülerin von Mobbing, verbalen und körperlichen Drohungen und Angriffen auf sie, bei welchen sie sogar verletzt wurde. Sie schilderte im Interview großes Unverständnis, warum ausgerechnet sie immer an der Schule angegriffen wird und nennt religiöse, geschlechtliche und kulturelle Gegebenheiten und Differenzen und auf sie projizierte Eifersucht als mögliche Gründe. An ihrer Schule hat sie von institutioneller Seite in diesen Konflikten teilweise Hilfe erhalten, und teilweise nicht. Zum Beispiel hat sie von einer Lehrerin und von einer Sozialpädagogin an ihrer Schule, die eine allgemeine Anlaufstelle für Probleme der Schüler*innen darstellt, Unterstützung erhalten.

Auch weitere Schüler*innen erzählen, dass die Schule bei Konflikten unter Schüler*innen teilweise nur begrenzt eingreift, meist indem sie im Extremfall eine der beiden streitenden Parteien von der Schule verweist. Vor diesem Hintergrund legen unsere Ergebnisse nahe, dass möglicherweise weitere Angebote an Vertrauenspersonen, Schlichtung, Konfliktmediation und weitere Hilfeleistungen oder umfangreicherer Aufklärung in bestimmten Bereichen ausgebaut werden kann. Solche Angebote würden die Schüler*innen darin unterstützen, auch solche Konflikte und Gewalthandlungen anzusprechen und ggf. zu lösen, die im Zusammenhang mit kulturellen, religiösen und geschlechtlichen Differenzen stehen.

8.2.3 Fächerangebot und berufliche Hilfeleistungen

Das Verständnis von Schule, das in den Interviews zum Ausdruck gebracht wird, weist auf ein gemeinsames Ziel der Schüler*innen hin. Der Besuch der Berufsvorbereitungsschule und der Erhalt eines Zeugnisses verspricht vielfältige Zugänge: Zugang zu erhöhten Bleibechancen, Zugang zur deutschen Sprache und Zugang zu Ausbildung und Beruf.

Banu (23, Irak) geht nach eigenen Aussagen zur Schule, um später einen Beruf ausüben zu können. Moheb (23, Afghanistan) konkretisiert diese Motivation mit dem Hinweis, er sei zwar gelernter Schweißer, doch ohne eine deutsche Berufsausbildung könne in Deutschland kein Beruf ausgeübt werden, weshalb die Berufsvorbereitungsschule zum Erhalt eines Ausbildungsplatzes wichtig sei.

Der Weg zu einer Ausbildung und zu einem Beruf läuft innerhalb der Schulen über Prüfungen, Notenvergabe, Praktika, der Einstufung hinsichtlich Hauptschulabschluss oder qualifizierten Hauptschulabschluss und der Abschlussprüfung. Diese Knotenpunkte werden als entscheidende Schritte in Richtung des Berufszieles wahrgenommen. Im Rahmen einer Unterrichtsstunde konnte beobachtet werden, dass die Aufmerksamkeit und der Wille, sich mit einer schwierigen Übung auseinander zu setzen, zunimmt, wenn die Lehrkraft darauf hinweist, dass diese Übung für die Prüfungen zum qualifizierten Hauptschulabschluss sehr wichtig ist.

Die Schüler*innen besuchen neben klassischen Fächern (Deutsch, Mathematik, Sozialkunde, Ethik, Sport) auch praktische Unterrichtsfächer (z.B. Textil, Holz, Küche, Pflege, Fahrradreparatur, Schmuck, Musik, Theater, Kunst, Tanz, Garten und Metallverarbeitung). Darüber hinaus wird das Fach der Berufsvorbereitung in den Interviews durchweg als sehr positiv beschrieben, da dort viel über die Berufe in Deutschland gelernt werde. Auf die Nachfrage einer Interviewerin, ob es bei dem Teilnehmer noch offene Fragen zu Berufen und Ausbildungen in Deutschland gebe, sagte dieser sogar, dass er alles darüber gelernt und keine Fragen mehr dazu habe (Reza, 22, Afghanistan). Obgleich es in einigen Interviews auch offen gebliebene Fragen gab, gerade wenn es um das duale Ausbildungssystem in Deutschland ging, zeigte sich, dass hier sehr viel Hilfe rund um Informationen über Ausbildungen und Praktika durch die Berufsorientierungskurse der Schule gegeben werden. Auch lernen die Schüler*innen im Unterricht wie sie Bewerbungen schreiben und wie Bewerbungsgespräche und Jobsuchen ablaufen, wobei dies auch teilweise am Computer stattfindet. Des Weiteren wird das Fach „AWT“ (Arbeit-Wirtschaft-Technik) genannt und erzählt, dass hier auch erklärt wird, wie die Schule abläuft, was Universitäten sind und wie man eine Wohnung findet und diese anmelden kann.

Die Schüler*innen bekommen viele Hilfestellungen zur Berufsvorbereitung direkt von den Lehrer*innen der Schule. Diese, vor allem die Klassenlehrer*innen, werden als erste Ansprechpersonen benannt, wenn Hilfe benötigt wird. Die Lehrer*innen teilen zudem Info-Blätter aus, welche dann auch direkt zu einem spezifischen Berufswunsch verhelfen können oder beraten Schüler*innen, wenn es um Ausbildungen oder Praktika geht. Auch bei Bewerbungen helfen die Lehrer*innen teilweise. individuell und während des Unterrichts im Computerraum, wo es u.a. gezielt um das Schreiben von Bewerbungen geht.

Auch werden die Lernräume immer wieder auf Bereiche außerhalb der Schule verlagert, was vor allem durch Exkursionen oder Ausflüge geschieht. So z.B. besuchte eine Klasse am Vortag unseres ethnographischen Feldgangs das Verkehrsmuseum. Gerade der S-Bahn Simulator weckte bei vielen den Wunsch, Fahrer eines öffentlichen Verkehrsmittels zu werden. Das zeigt, dass solche Exkursionen bei der Berufsfindung hilfreich sein können.

8.3 Fazit

Insgesamt hat die Analyse gezeigt, dass der jeweilige Schulraum von den Geflüchteten als befähigend und beschränkend erlebt wird, als Ort der Unterstützung, aber auch des Konflikts. Es ergab sich ein heterogenes Bild hinsichtlich vorhandener Fähigkeiten und Berufsvorstellungen, gemein war den Schilderungen aber das Ziel, mittels der Schule den Zugang zu Beruf und Ausbildungen sowie weitere Zugänge zu erhalten. Um eine noch konsequentere Erfüllung des Bedürfnisses nach Berufsinformation, die explizit auf die Lebenssituation der geflüchteten Menschen ausgerichtet ist, zu erreichen, wäre eine städtische Informationspolitik hilfreich, die über die Schule mitteilt, in welchen Branchen Fachkräfte gesucht und wo Ausbildungsstellen angeboten werden (Ramin, 19, Afghanistan). Hierbei genügt nicht nur die Nennung des Berufs, sondern auch die Kontextualisierung mitsamt Erklärung der Tätigkeiten, der Berufsausbildungsinhalte und Ausbildungsdauer, und der Verdienstmöglichkeiten. Diese Informationen könnten in wöchentlichen Sitzungen vermittelt werden, die an den jeweiligen Schulen stattfinden. So bestünde die Möglichkeit, den Gang zu Berufsinformationsveranstaltungen mit einer Vielzahl von Berufen und teilweise Bedarfslosigkeit an Geflüchteten produktiv zu ersetzen.

Auch den Konflikten und Gewalthandlungen an den Schulen, die teilweise auf kulturelle Differenzen unter den Schüler*innen bezogen wurden, könnte mit schulischen Mitteln begegnet werden: Der bereits etablierte Ansatz einer Vermittlung von kultureller Praxis durch den Schulunterricht kann erweitert werden zu Programmen rund um soziales Zusammenleben. So wäre zum Beispiel die Einführung eines Mediator*innen-Programms zweckdienlich, in welchem Schüler*innen der Schule zu Streitschlichtenden ausgebildet werden. So können sie, in der Gruppe der Schüler*innengemeinschaft für das von vielen Interviewteilnehmenden angesprochene Ziel der freiheitlichen Selbstbestimmung eintreten.

9 „Hilfe bekomme ich von allen in Deutschland“ - Aneignungswege von ausbildungs- und berufsbezogenem Wissen

Miriam Drechsler, Markus Grübl, Marijan Randak, Othmar Walchhofer

9.1 Einleitung und Forschungsfrage

Wie eignen sich junge Geflüchtete ausbildungsbezogenes Wissen an? Von dieser Frage ausgehend, haben wir uns im Rahmen des Lehrforschungsseminars mit der Auswertung von Interviews auseinandergesetzt, die an einer der beiden Münchner Schulen zur Berufsvorbereitung entstanden sind.

Wissen wird in der vorliegenden Arbeit dabei als Prozess und Ergebnis sozialer Konstruktionsleistungen verstanden. Aus wissenssoziologischer Perspektive stabilisieren solche Konstruktionsleistungen, die wir alle im Alltag mit erbringen, nicht nur Umweltbedingungen, sondern sie stellen sozialen Sinn und soziale Ordnung her und verdichten normative Erwartungen zu Rollenzuschreibungen (Berger/Luckmann 2012). Das hat Konsequenzen nicht nur für Sprache und Institutionen, sondern auch für die Handlungsmuster und lebensweltlichen Bedingungen der jungen Geflüchteten — was sich uns über die als Transkripte festgehaltenen Gespräche erschließt. Wir haben 17 Transkripte für eine vertiefende Analyse zu unserer Fragestellung ausgesucht. Darunter waren fünf Frauen und 12 Männer aus folgenden Herkunftsländern: Afghanistan, Somalia, Irak, Senegal und Syrien. Alle Personen waren wie erwähnt aktuell Schüler*innen an einer Berufsvorbereitungsschule.

9.2 Ergebnisse

Bei der Analyse der Interviews ergab sich ein weites Feld an Aneignungswegen. Insgesamt eignen sich junge Geflüchtete Wissen über Bildungswege, Ausbildung und berufliche Möglichkeiten sowohl bereits im Heimatland, als auch in der Berufsschule zur Berufsvorbereitung in München, in privaten Netzwerken, sowie mit Hilfe außerschulischer Institutionen und Beratungsstellen an.

9.2.1 Wissensaneignung im Herkunftsland

Viele der jungen Geflüchteten berichten von nicht abgeschlossenen Bildungswegen im Heimatland. Sehr häufig war es der Fall, dass die Schulbildung aufgrund der abrupten Flucht, bzw. unvorhergesehener Kriegsereignisse unterbrochen bzw. aufgegeben werden musste. Auch standen die jungen Geflüchteten aus familiären Gründen nicht immer für einen durchgängigen Schulbesuch zur Verfügung. Oftmals mussten die Befragten ihren Familien helfen, beispielsweise in der Haushaltsführung oder im Handwerksbetrieb. Die Geflüchteten verfügen oftmals über Arbeitserfahrung. Sie mussten sich zum Teil sehr früh unter Arbeits- und Wettbewerbsbedingungen organisieren, Gefahrensituationen erkennen und ein Verständnis für Beschaffung und Ressourcen entwickeln.

9.2.2 Wissensaneignung innerhalb schulischer Netzwerke in Deutschland

Die berufsvorbereitende Schule, die die jungen Geflüchteten aktuell in München besuchen, nimmt einen zentralen Stellenwert für ihre Wissensaneignung in Deutschland ein. Dabei lassen sich verschiedene Aspekte identifizieren: Zunächst bietet das Schulfach „Berufsvorbereitung“ die Möglichkeit, ein Verständnis für strukturelle und bürokratische Vorgänge, als auch für konkrete Handlungsmuster hinsichtlich des deutschen Arbeitsmarktes, wie zum Beispiel das Schreiben einer Bewerbung, zu erlernen. Kemal (17/18) beschreibt das zusammenfassend wie folgt: „Man lernt alles über die Ausbildung.“ Auffallend ist dabei allerdings, dass sich die jeweiligen Wissensbestände der Schüler*innen teilweise stark bezüglich der beruflichen Vorkenntnisse unterscheiden. Weiterhin dienen besonders Praktika zur Generierung von theoretischen, aber auch praxis-orientierten Kenntnissen in speziellen Berufsfeldern und als relevante Entscheidungshilfe, um den eigenen Berufswunsch zu strukturieren. Auffällig ist die hohe Anzahl der geleisteten Praktika. Die Lehrpersonen scheinen grundsätzlich ein sehr gutes Verhältnis zu den Schüler*innen zu haben und fungieren als wichtige Ansprechpartner*innen. Sie helfen bei der Aneignung von Wissen, als auch bei der Vermittlung von Praktikums- und Ausbildungsplätzen. Von den Schüler*innen wird ihnen zum Teil große fachliche als auch zwischenmenschliche Kompetenz zugeschrieben. So beschreibt eine der Interviewten ihre Lehrerin wie folgt: „Sie weiß schon, wie sie mit Flüchtlingen verhalten kann“. Sehr deutlich zeigt sich aber auch, dass den Lehrer*innen die Rolle von Schlüsselfiguren im Leben der Geflüchteten zukommt, da sie über den weiteren Lebensweg dieser durch Feststellung von schulischer Eignung, mitbestimmen.

9.2.3 Wissensaneignung in privaten Netzwerken

Die Analyse des hier zugrundeliegenden Datenmaterials deutet auf einen nicht unwesentlichen Zusammenhang zwischen privaten Netzwerken (insbesondere familiäre Strukturen, Freunde und Bekannte) und der Aneignung ausbildungsbezogenem Wissens hin. Institutionsunabhängige Netzwerkstrukturen werden dabei vor allem in der Übergangsphase zwischen Ankunft und der Integration in den hiesigen Arbeitsmarkt relevant.

Im Hinblick auf die familiäre Einbindung junger Geflüchteter scheinen oftmals bestimmte Bezugspersonen eine Vorbildfunktion einzunehmen. Sie formen die Art und Weise wie sich die Geflüchteten Wissen aneignen. Ein weiterer Aspekt ergibt sich in diesem Zusammenhang aus den schon mitgebrachten Wissensbeständen. Das in der primären Sozialisation in der Familie angeeignete Wissen beeinflusst dabei augenscheinlich die Internalisierung von Informationen in der neuen Lebenswelt.

Bezüglich der freundschaftlichen Netzwerke lassen sich ebenfalls Vorbilder ausmachen. Hierbei stößt man in der Auswertung jedoch oftmals auch auf Personen aus der Mehrheitsgesellschaft. Die Einnahme einer Vorbildfunktion dieser Bezugspersonen führt neben der Wissensaneignung auch zur Übertragung von gesellschaftlichen Handlungsdispositiven. Damit allerdings überhaupt Freundschaftsnetzwerke entstehen können, bedarf es Orte der Begegnungen. Im Datenmaterial werden dabei Vereine, Austauschprogramme und Kulturprojekte genannt.

9.2.4 Wissensaneignung in außerschulischen Netzwerken der sozialpädagogischen Betreuung

Eine wichtige Rolle bei der Wissensaneignung kommt auch der (außerschulischen) sozialpädagogischen Betreuung zu. In fast allen Interviews wird auf diese als große Hilfe verwiesen. Diese kommen dabei sowohl vom Jugendamt als auch von (staatlichen) Helferkreisen und Hilfsorganisationen. Bei der Aneignung von Wissen über Ausbildungen und Beruf bauen insbesondere junge Geflüchtete unter 21 Jahren stark auf ihre*n Betreuer*in. Es wird zudem deutlich, dass die außerschulische Betreuung auch eine wichtige Rolle beim Bewerben und Finden von Praktika spielt.

Auch auf Sprachschulen, die die jungen Geflüchteten vor ihrer Aufnahme auf die Berufsschulen zur Berufsvorbereitung besuchten, kommen viele in ihren Interviews zu sprechen. Sie sind wohl dahingehend besonders von Bedeutung, da von Sprachlehrer*innen dort auf die Möglichkeit der Berufsschulen zur Berufsvorbereitung verwiesen wird und diese nach bestandenem Test besucht werden können. Die Sprachschulen stellen hier also einen Türöffner dar, durch den sich junge Geflüchtete über weitere mögliche Ausbildungswege informieren können. Sprachlehrer*innen sind hier von Bedeutung, da sie gezielt Informationen und Empfehlungen bieten können, durch die sich junge Geflüchtete schul- und ausbildungsbezogenes Wissen aneignen können.

9.3 Empfehlungen für die politische Praxis

Insgesamt wird deutlich, dass sich junge Geflüchtete auf vielen verschiedenen Wegen Wissen zu Ausbildung und Beruf aneignen. Es ergeben sich daher verschiedenste Empfehlungen Wissensvermittlungsstellen weiter auszubauen und zu fördern, um so, letztendlich die Lebenssituation der jungen Geflüchteten zu verbessern und deren Integration durch die Teilhabe am deutschen Ausbildungs- und Arbeitsmarkt voranzutreiben.

Erstens ist zu beachten, dass junge Geflüchtete bereits mit Wissensbeständen und Fähigkeiten nach Deutschland kommen, weshalb es hilfreich wäre, zu erfassen in welcher Form und wie ausgeprägt diese vorhanden sind. Es wäre daher empfehlenswert, Zeit und Ressourcen für die Kompetenzfeststellung von Geflüchteten aufzuwenden, um nach und nach Strategien der einheitlichen und systematischen Kompetenzfeststellung zu entwickeln, damit Geflüchtete anschließend entsprechend ihrer Fähigkeiten weiter geschult werden können.

Des Weiteren kristallisierten sich Lehrer*innen im Laufe unserer Forschungsarbeit als eine der Hauptansprechpartner*innen heraus, weshalb zu empfehlen ist, sich weiterhin für einen regen Austausch zwischen Schüler*innen und Lehrer*innen stark zu machen sowie auch Lehrende in dieser Funktion besonders zu schulen. Denkbar wäre z.B. die Ausweitung schulinterner Beratungsmöglichkeiten in Form von offenen Sprechstunden anzubieten. Auch das Fach „Berufsvorbereitung“ dient den jungen Geflüchteten als wichtige Informationsressource, die weiter gefördert werden sollte. Besonders, da sich das bestehende ausbildungs- und berufsbezogene Wissen der Schüler*innen sehr stark unterscheidet, wäre es womöglich produktiv, vermehrt schulische Nachhilfe bereitzustellen, wodurch die Diskrepanz der Wissensbestände verkleinert werden könnte. Hinsichtlich geleisteter Praktika muss die Qualität im Mittelpunkt stehen. Viele der Geflüchteten haben bereits vier oder mehr Praktika geleistet, die allerdings allesamt sehr kurz (im Schnitt zwei bis vier Wochen) dauerten. Um einen realistischen Einblick in verschiedene

Berufsbranchen zu erhalten, wären eventuell längere Praktika von größerer Hilfe. Da die Schule für diese junge, vulnerable Zielgruppe von großer Bedeutung für die Aneignung von Wissen ist, wäre wünschenswert, den allgemeinen Zugang zu Schulen und Bildung jeglicher Art für junge Erwachsene mit Migrationshintergrund zu erleichtern.

Mehr Begegnungsorte

Die genauere Betrachtung des sozialen Umfelds junger Geflüchteter führte zu der Erkenntnis, dass insbesondere familiäre Strukturen und freundschaftliche Netzwerke den Aneignungsprozess von ausbildungsbezogenem Wissen positiv beeinflussen. Vor diesem Hintergrund ist es zu empfehlen, die Schaffung von Begegnungsorten zu forcieren. Dies könnte über schulische Austauschprogramme, Sportvereine, Nachbarschaftstreffen oder Kulturprojekte erfolgen. Nur dort wo Begegnungen stattfinden, kann auch der Austausch von Wissen florieren. Des Weiteren wäre es ratsam den Kontakt mit Familienangehörigen zu fördern und gegebenenfalls die Vorbilder von Geflüchteten innerhalb ihrer Familien genauer zu beleuchten. Im Rahmen der Schule könnte daraufhin näher auf die familiären Vorbilder eingegangen werden, indem Lehrer*innen beispielsweise illustrieren, welche Voraussetzungen von Nöten sind, ähnliche Lebenswege zu bestreiten.

Mehr Forschung

Es sollten des Weiteren Erhebungen implementiert werden, die sich mit der Aneignung von Wissen auseinandersetzen, welches von der Agentur für Arbeit bereitgestellt wird. Auch sollte Geflüchteten die Möglichkeit gegeben werden, anonym darüber zu berichten. Bei virtuellen Beratungsangeboten (z.B. Sprach- und Ausbildungsführer-Apps) könnte eine zusätzliche Feedback-Option die bisherigen Kommunikationsstrategien weiter ausbauen. Jedoch sollte dies nur unter Einhaltung besonders restriktiver Datenschutzbestimmungen geschehen.

In den Interviews werden zudem den außerschulischen Betreuer*innen eine zentrale Bedeutung bei der Wissensaneignung zugeschrieben. Es empfiehlt sich daher Betreuer*innen vom Jugendamt sowie Helferkreisen, die junge Geflüchtete unter 21 Jahren begleiten, gezielt in Berufsberatungsfragen zu schulen. Da nicht allen Geflüchteten die Möglichkeit gegeben werden kann, Berufsschulen zu besuchen und viele auf Grund ihres Alters keine*n Betreuer*in des Jugendamts zugewiesen bekommen, könnte die Politik noch mehr offene Anlaufstellen für Berufsberatung schaffen, in denen jungen Geflüchtete konkret Wissen über und Zugang zu Schule, Ausbildung und Praktika vermittelt bekommen.

Zuletzt zeigte sich bei der Auswertung, dass Sprachschulen eine zentrale Rolle bei der Wissensaneignung spielen. Eine Empfehlung wäre daher, die Lehrer*innen vor Ort neben fachlicher, didaktischer und pädagogischer Schulung auch in den Bereichen ‚mögliche Schul- und Ausbildungswege‘ zu briefen, da die Geflüchteten somit bereits hier Ansprechpartner*innen für Ausbildungs- und Berufsfragen finden können.

9.4 Fazit

„Hilfe bekomme ich von allen in Deutschland“– Dieser Ausspruch von Kemal (17/18) verdeutlicht eine Wertschätzung für ein insgesamt großes Angebot an Hilfe- und Unterstützungsleistungen, das den jungen Geflüchteten in München zur Verfügung steht. Ähnlich positive Erfahrungen und Einschätzungen kommen auch in den anderen Interviews mit jungen Geflüchteten an Berufsschulen zur Berufsintegration zum Ausdruck. Es konnte gezeigt werden, dass sowohl die Schule durch Lehrer*innen, berufsvorbereitende Fächer und im Rahmen des Lehrplans getätigte Praktika eine große Rolle spielen. Sowie das soziale Umfeld bestehend aus Familie, Freunde und Vereine und somit außerhalb der institutionellen Rahmenbedingungen, besonders wichtig ist. Des Weiteren werden außerschulische Betreuungsangebote wie die Bundesagentur für Arbeit, das Jugendamt und Hilfsorganisationen bei der Aneignung von Wissen über das deutsche Ausbildungs- und Berufssystem wirkmächtig. Wir hoffen durch unsere Forschungsarbeit einen Beitrag zu bestehenden Forschungslücken zu leisten.

10 „Integration“ durch Sport? Zur Bedeutung von Fußball für junge Geflüchtete

Lorenzo Puccetti



Abb. 3 Fußballtraining mit jungen geflüchteten Männern (Foto: Lorenzo Puccetti)

10.1 Einleitung und Forschungsfrage

In Medien und Tagespolitik finden sich häufig Hinweise auf die Möglichkeiten der gesellschaftlichen und sozialen Integration von Geflüchteten durch Sportvereine – und insbesondere durch Fußballvereine. Auch in unserem Lehrforschungsprojekt haben viele der von uns interviewten geflüchteten Personen erzählt, dass sie Sport- und Freizeitaktivitäten unternehmen. Fußball scheint dabei ein bedeutsamer Bestandteil der Lebenswelt insbesondere junger männlicher Geflüchteter zu sein.¹² Vor diesem Hintergrund fragt mein Beitrag nach der Bedeutung von Fußball für junge Geflüchtete unter besonderer Berücksichtigung von Fragen der Integration bzw. Inklusion.

In der vorliegenden Arbeit soll daher untersucht werden, *welche Bedeutung der Vereinsfußball für geflüchtete junge Männer in München hat.*

Entgegen einem von Politik und auch vom Deutschen Fußball-Bund (DFB 2016:6) verwendeten *Integrationsbegriff* präferiere ich in dem vorliegenden Beitrag den soziologischen Begriff der *Inklusion*. Das hat einen konzeptuellen Grund: In einem Integrationsprozess wird ein Individuum in ein bestehendes System aufgenommen, das ursprünglich nicht analog seiner Bedürfnisse konzipiert worden ist und es liegt insofern am Individuum und seinen Bemühungen, sich an das bereits bestehende System mit seinen Normen anzupassen (vgl. Radtke 2011). Im Unterschied dazu erfordert Inklusion weniger die Assimilation des Individuums als vielmehr die Anpassung des Systems, sodass das neue Individuum Teil davon werden kann. Exklusion bildet den Gegenbegriff und lässt sich weiterhin unterteilen in bestimmte Exklusion im Sinne einer erkennbaren Ablehnung

¹²Selbstverständlich machen auch Frauen Sport und auch weibliche Geflüchtete spielen Fußball. In dieser Studie waren es jedoch ausschließlich männliche Teilnehmer, die davon berichteten, Fußball zu spielen. Daher fokussiert dieser Beitrag nur auf Männerfußball.

und unbestimmte Exklusion, bei der Exkludiertes gar nicht erst auf dem Radar des Systems auftaucht.

Fußballvereine können als Organisationssysteme verstanden werden und als solche müssen sie explizit zwischen Mitgliedern und Nichtmitgliedern differenzieren. Anders gesagt kann man sie als „*Exklusionsmaschinen*, deren Grundstruktur in entscheidungsgestütztem selektiven Zugriff auf Menschen besteht, zugleich als Generatoren von Inklusion [...] bezeichnen“ (Nassehi 2011:177f.; Hervorheb. im Original).

Für meine Analyse habe ich aus dem Pool der 31 Interviews 10 Interviews ausgesucht, die bei einer ersten Sichtung inhaltlich im Blick auf obige Forschungsfrage relevant erschienen. Im Sinne eines „theoretischen Sampling“ (Strübing 2008:30ff.) wurde bei der Genese von Daten versucht, nicht zufällige, sondern möglichst unterschiedliche Ausprägungen des interessierenden Phänomens zu erfassen. So haben wir bewusst auch einen Feldzugang über persönliche Bekanntschaften zu den zwei Geflüchteten Hasan und Amaru hergestellt, die im Unterschied zu den meisten anderen Teilnehmer*innen, die ja über eine Berufsvorbereitungsschule rekrutiert wurden, im Erhebungszeitraum in Deutschland keine Schule besuchten.

10.2 Ergebnisse: Die Bedeutung von Fußball

In mehreren Interviews ist ein hoher Stellenwert von Fußball zu erkennen. Fußball wird von Seiten der Geflüchteten angesprochen, wie etwa im Fall von James (18, Somalia). Er beschreibt „Fußball“ und „Shishabar“ als Freizeitaktivitäten, die er gemeinsam mit Freunden unternimmt. Fußball spielt er in zwei unterschiedlichen Stadtteilen Münchens und die Spieler koordinieren sich jeweils über informelle Netzwerke:

I: [...] Und wo spielt ihr Fußball?

TN: In Pasing manchmal. Ja und manchmal es gibt auch in Neuperlach Süd ein- dann ruf ich meinen Freund und frag ob ihr Fußball spielen wollt und dann sag ich kommt ihr heut zum Fußballspielen.

Für James ist das Fußballspielen also oft eine spontane Freizeitaktivität, die er mit seinen Freunden kurzfristig organisiert.

Hamdi (19, Somalia) schildert, dass er bereits in einem Münchner Fußballverein gespielt hat und im nächsten Monat beginnt, bei einem anderen Münchner Verein zu spielen. Auf Nachfrage der Interviewerin sagt er, dass er gut spiele. Ihm gefalle besonders ein anderer Münchner Verein, für den er eines Tages zu spielen hoffe. Für Hamdi ist der Fußball also keine spontane informelle Freizeitaktivität, sondern ein im Verein betriebener Sport, mit dem er gewisse Ambitionen und Hoffnungen verbindet. Hamdi (19, Somalia) erwähnt keine Freunde (im Unterschied zu James, der von „normalen Freunden“ spricht). Hamdi gibt an, seine Abende allein zu verbringen, und auch für den Fall von Verständnisschwierigkeiten in der Schule nennt er keinen Ansprechpartner.

Interessant ist nun die Rolle des Fußballs: Ist Fußball für James vor allem eine Freizeitaktivität, die seine Freunde zusammenbringt, ist er für den ambitionierten Vereinsfußballer Hamdi etwas, das ihn sogar von anderen Freizeitaktivitäten abhält. In das Bild des auf Fußball fokussierten Einzelgängers passt auch seine Reaktion auf die Frage der Interviewerin nach deutschen Freunden:

I: Hm. Ok. Ähm hast du auch deutsche Freunde, oder hast du deutsche Bekannte?

TN: Deutsche was?

I: Deutsche Freunde hier?

TN: FreundIN? Oder Freund?

I: Freunde.. allgemein. Kannst du mal.. /

TN: Hm nur.. ich habe bissch- ich habe meine Mannschaft nur wir hab- wir spielen die Platz.

I: Ok, aber privat macht ihr nichts? //TN: (zustimmendes Geräusch)

Hamdi reagiert auf die Frage zunächst mit zwei Rückfragen nach dem Wort „Freunde“, ehe er zögerlich auf seine Fußballmannschaft verweist. Diese Freundschaft verortet er aber nur auf dem Platz und nicht darüber hinaus: Größer könnte der Kontrast zu James kaum sein, für den eine solche Trennlinie nicht ansatzweise zu existieren scheint. Zwischen Freizeit- und Vereinsfußball von Geflüchteten gilt es also, bezüglich der sozialen Implikationen zu differenzieren: Für den Vereinsfußballer sind die Mannschaftskameraden keineswegs gleich den „normalen Freunden“.

Auch Hasan (23, Syrien) spielt Fußball. Er beschreibt nicht nur positive Aspekte von Fußball als einer Freizeitaktivität. Im Interview berichtet er von Konflikten entlang ethnischer und religiöser Grenzen innerhalb der Flüchtlingsunterkunft (es handelt sich um eine Gemeinschaftsunterkunft für Männer). Dort gibt es in seiner Wahrnehmung zwei Gruppen: muslimische Afghanen einerseits und christliche Afrikaner andererseits, zwischen denen häufig Konflikte entstehen. Hasan selbst bezeichnet sich als kurdischen Syrer und beklagt diese Konflikte. Nun stellt sich die Frage, ob sich die Unterteilung der Konfliktparteien entlang einer ethnischen Grenze im Freizeitfußball fortsetzt oder ob sie suspendiert wird. Hierzu ist eine Feldnotiz aufschlussreich, aus der hervorgeht, dass der Flüchtlingshelfer und Teammanager des Vereins das Thema anspricht. Er vertritt die Auffassung, dass die aus Afghanistan migrierten Geflüchteten weniger gut Fußball spielen können und daher weniger oft eingesetzt werden. Er bemerkt auch, dass der Trainer der Mannschaft aus Nigeria stamme. Die Situation ist also grundsätzlich problematisch, da auch die afghanischen Geflüchteten im Spiel zum Einsatz kommen wollen. Im Kontrast zum nigerianischen Trainer achten die Flüchtlingshelfer darauf, dass auch die Afghanen ein paar Einsätze bekommen. Die ethnischen Unterscheidungen und Konflikte zwischen den Geflüchteten strahlen also aus und werden auch im Freizeitfußball aktualisiert.

10.3 Schlussfolgerung und Empfehlung

Insgesamt spielt der Fußball (neben anderen Sport- und Freizeitaktivitäten) für viele der von uns befragten jungen Geflüchteten eine große Rolle. Fußball zu spielen bereitet den jungen Geflüchteten Freude. Für die einen ist es ein Zeitvertreib, für die anderen eine ernste Ambition, die sogar als Berufswunsch auftaucht. Manche spielen in Teams von Geflüchteten, andere in gemischten Teams mit Personen ohne Fluchthintergrund. Für (fast) alle ist Fußball eine Möglichkeit, Freunde zu finden und Freundschaften zu pflegen – und für die, die in „gemischten Teams“ spielen, eröffnet der Fußball eine der wenigen Chancen, deutsche Freunde zu finden bzw. mit Personen, die nicht in der gleichen Fluchtsituation sind wie sie selbst, in Kontakt zu treten. Insgesamt ist daher empfehlenswert, Sport- und Freizeitaktivitäten auszubauen und zu unterstützen. Weil in Freizeitmannschaften aber auch Konfliktlinien entlang von ethnischen Unterscheidungen auftreten können, sollte darauf geachtet werden, die Konkurrenz um Plätze und Spielmaterial gering zu halten. Hilfreich wären möglichst niedrigschwellige, aktiv beworbene Angebote an Geflüchtete von Seiten der Vereine, um ihnen neben dem Fußballspiel zu ermöglichen, sich selbst zu organisieren.

11 Junge Geflüchtete und Medien - junge Geflüchtete über Medien

George Austin-Cliff, Julia Nott

11.1 Einleitung und Fragestellung

Betrachtet man den bisherigen Forschungsstand in Bezug auf die mediale Darstellung von Flucht und Geflüchteten, so erkennt man das vorliegende Forschungsdesiderat zwischen zwei Leitperspektiven. Auf der einen Seite stehen Medien- und sprachwissenschaftlich angelegte Studien, welche die mediale Thematisierung von „Flucht“ anhand der unmittelbaren Analyse der Berichterstattung untersuchen und dabei die Perspektive geflüchteter Menschen außer Acht lassen. Demgegenüber stehen eine Reihe sozialwissenschaftlicher Forschungsprojekte, die im Zuge der internationalen Fluchtbewegungen der letzten Jahre ins Leben gerufen wurden und das Ziel verfolgen, fundiertes Wissen über die Lebensverläufe und die aktuelle Lebenssituation von geflüchteten Menschen zu generieren. Die überwiegende Mehrzahl dieser Studien thematisiert die Bedeutung medialer Darstellungen von Flucht und Geflüchteten im Bezug auf ihre Fragestellungen nicht und behandelt die Medien, wenn überhaupt, lediglich als randständiges Thema. Unser Beitrag liefert vor diesem Hintergrund erste Erkenntnisse zu der Perspektive junger geflüchteter Menschen auf die mediale Darstellung von Geflüchteten.

Die Forschungsfrage, die sich im Laufe des Forschungsprozesses konkretisiert hat lautet: *„Wie nehmen junge Geflüchtete die medialen Darstellungen von Flucht und geflüchteten Menschen wahr und welche Strategien entwickeln sie im Umgang mit diesen?“*

In der ersten Feldphase des Lehrforschungsprojektes, in dessen Rahmen die vorliegende Arbeit entstanden ist, wurden zum Thema „Medien“ oder zu der medialen Berichterstattung von Geflüchteten keine expliziten Daten erhoben. Allerdings zeigt bereits eine erste Sichtung der 31 Interviewtranskripte und zugehörigen Postskripte und Feldnotizen, dass eine Mehrzahl der jungen Menschen in ihren Interviews aus Eigeninitiative das Thema Medien und die mediale Darstellung von Geflüchteten ansprechen, obwohl die thematische Fokussierung der Interviews auf der schulischen Laufbahn und der Arbeitsmarktintegration der Jugendlichen lag. Dieser Befund kann sowohl als eine Stärke wie auch als eine Limitation unserer Arbeit betrachtet werden. Die Tatsache, dass Aussagen zu Medien und medialer Berichterstattung ohne entsprechende Fragen oder Nachfragen der Interviewer*innen entstanden sind, deutet auf die Relevanz dieser Thematik *für die Geflüchteten* hin. Es spricht für die Annahme, dass die mediale Landschaft einen bedeutsamen Teil des breiteren Kontextes darstellt, innerhalb dessen sich die Geflüchteten bewegen und in dem ggf. (Arbeitsmarkt-)Integration stattfindet. Andererseits darf nicht verschwiegen werden, dass Äußerungen zu Medien und medialer Berichterstattung in den Interviews trotz ihres überraschend häufigen Vorkommens insgesamt nur einen vergleichsweise geringen Anteil des empirischen Materials ausmachen und teilweise in ihrer Tiefe begrenzt sind.

Die Ergebnisse der vorliegenden Arbeit, die im Folgenden in komprimierter Form dargestellt werden, basieren schwerpunktmäßig auf der Analyse von Transkripten und Postskripten zu fünf Interviews, aus insgesamt 17 Transkripten und Postskripten, die aus dem Pool der 31 Interviews als relevant erachtet wurden, sowie auf einer von zwei vorliegenden ethnographischen Feldnotizen zu Gruppengesprächen. Dieser und der anschließende Beitrag sind aus einer gemeinsamen Arbeitsgruppe hervorgegangen.

11.2 Die Darstellung von Geflüchteten – und wie Geflüchtete damit umgehen

Die Jugendlichen, die im Rahmen dieser Studie interviewt wurden und sich zum Thema geäußert haben, nehmen überwiegend negative Darstellungen von geflüchteten Menschen in den Medien wahr. Mehdi (19, Syrien) hat in Deutschland wieder eine Lebensperspektive gefunden, nachdem er sein Heimatland Syrien aufgrund existenzieller Gefahren durch den Bürgerkrieg verlassen musste. Er drückt seine tiefe Dankbarkeit für die Hilfeleistungen aus, die er in Deutschland erhalten hat und hält es für wichtig, sich in seinem neuen Heimatland musterhaft zu verhalten. Er bemüht sich, stets ordentlich und pünktlich zu sein, und strengt sich sehr um der Schulleistungen willen an. Allerdings nimmt Mehdi in den Medien Bilder und Darstellungen von Geflüchteten wahr, die seinen Vorstellungen nicht entsprechen und geflüchtete Menschen in einem problematischen Licht erscheinen lassen:

„Ich höre und ich sehe im Fernsehen kommt aus dem Irak, kommt aus Afghanistan, kommt aus Eritrea, kommt aus Somalia, kommt aus Afrika, Asien kommt aus alle alle gemeinsam haben Probleme gemacht. Warum? Ich versteh das nicht. Wir sind in Deutschland, warum machen wir Probleme? Deutschland hat so viel geholfen.“

Mehdi hinterfragt die mediale Darstellung von Geflüchteten nicht, sondern behandelt sie als Abbildung der Wirklichkeit. Er grenzt sich von denjenigen ab, die er im Fernsehen sieht und die „Probleme“ verursachen, indem er sein Unverständnis gegenüber dem dargestellten Verhalten betont. Dabei versteht er sich selbst aber trotzdem als Mitglied der Gruppe der Geflüchteten, wenn er fragt „warum machen wir Probleme“. Das „wir“ schließt ihn mit ein, obwohl er keine Probleme macht. Mediale vermittelte Darstellungen anderer Geflüchteter bringen Mehdi in ein Spannungsverhältnis: Er versteht sich als Mitglied einer übergeordneten Gruppe, dessen medial dargestelltes Verhalten er nicht nachvollziehen kann. Im Umgang mit dieser Situation artikuliert Mehdi wiederholt Verhaltensregeln, die für sein eigenes Handeln orientierend sind und deren Umsetzung er auch von seinen Freunden und anderen geflüchteten Menschen wünscht, um zukünftigen „Problemen“ vorzubeugen. Insofern positioniert sich Mehdi explizit *gegen* die Darstellungen der Handlungen von Geflüchteten, die er in den Medien wahrnimmt und nimmt diese als negative Folie für die eigene Handlungsorientierung.

Eine etwas andere Umgangsweise zeigen Halim (17, Afghanistan) und Said (19, Tunesien). Halim nimmt auf den Projektionsflächen in der U-Bahn Nachrichten wahr, die ein Schamgefühl in ihm hervorrufen:

„Wenn ich Nachrichten über Ausländer sehe, dass sie unterwegs sind, und wenn Politiker über sie sprechen [...] dann schäme ich mich ein bisschen. [...] Weil manche sagen, es gibt

jetzt Probleme mit Flüchtlingen, manche Politiker sagen, dass wir das also beenden müssen, weil es jetzt viele Flüchtlinge gibt. Aber äh ich will nicht, dass jeden Tag im Fernsehen über Flüchtlinge erzählt wird.“

Halim scheint in diesem Zitat von einem medial transportierten Narrativ zu sprechen, in dem die nach Deutschland flüchtenden Menschen (die „unterwegs“ sind) und die Anzahl der in Deutschland lebenden Geflüchteten als Belastung und Problem für das Land dargestellt werden. Er nimmt dieses Narrativ und die dazugehörigen Bilder vor allem in öffentlichen Räumlichkeiten wahr, versteht sich selbst als geflüchtet und hält sich selbst somit möglicherweise für einen Teil des von den Politiker*innen behaupteten „Problems“. Halim stellt dieses Narrativ und die Bilder der „Flüchtlingswelle“ oder „Flüchtlingskrise“ nicht in Frage. Im Umgang mit dieser Situation, welche ihm Scham und Stress bereitet, verfolgt er eine Strategie der Vermeidung:

„Also, deswegen höre ich nie äh Nachrichten, weder von Afghanistan noch von hier, weil ich hab das Problem, ich bekomme Stress, sehr viel, wegen solcher Nachrichten und wenn ich so was sehe“

Said (19, nordafrikanisches Land), der seit Januar 2016 der Gefahr einer Abschiebung ausgesetzt ist, versucht ebenfalls die Medien zu vermeiden. Denn er nimmt hauptsächlich Berichte wahr, innerhalb welcher über das Thema Abschiebungen berichtet wird. Diese erinnern ihn immer wieder an die eigene Vulnerabilität, bereiten ihm Stress und haben zur Folge, dass er nur ungenügende Konzentration für die schulischen Anforderungen aufbringen kann. Die Bilder und Berichte führen ihm seine eigene Verletzlichkeit vor Augen und machen ihm Angst:

„Manchmal vergesse ich die ganze Dramatik der Sache, wenn ich beschäftigt bin, aber dann höre ich wieder in den Nachrichten, dass einige des Landes verwiesen wurden, das bereitet mir viel Stress, denn ich bekomme Angst, dass meine Situation in Gefahr ist.“
(aus dem Arabischen übersetzt)

Eine ganz andere Rezeptions- und Umgangsweise mit den Medien wird dagegen von Ali (23, Syrien) und Maliha (Alter unbekannt, Afghanistan) beschrieben, die wir als aktiv partizipativ deuten. Die beiden jungen Erwachsenen nehmen medial transportierte Darstellungen, Meinungen und Narrative wahr, die sie als einseitig, partial und falsch deuten und im Hinblick auf ihre Angemessenheit, Vollständigkeit und Ausgewogenheit hinterfragen. Sie entwerfen Gegenarrative zu denjenigen, die sie in den Medien wahrnehmen, indem sie Erfahrungen aus ihrem eigenen Leben als Gegenbeispiel anführen. Maliha reagiert beispielsweise auf ein medial vermitteltes Narrativ, demzufolge Geflüchtete nicht arbeiten und ihren Lebensunterhalt nicht verdienen wollen würden. Sie bemängelt explizit die Tatsache, dass sie in ihrem Heimatland weder sich bilden noch arbeiten durfte und äußert ausdrücklich ihre Freude darüber, in Deutschland arbeiten zu dürfen und somit finanziell selbstständig sein zu können. Ali kritisiert die Tatsache, dass die Nachrichten über sein Herkunftsland (Syrien) ausschließlich auf den Krieg fokussieren. Andere Aspekte und Informationen werden ausgeblendet, was dazu führt, dass in Deutschland ein rückständiges Bild von Syrien und syrischstämmigen Menschen entstanden sei:

„Aber [die Nachrichten] reden nicht darüber, was Syrien war vor dem Krieg, was Syrien hat. [...] Viele Leute hier fragen mich, „Habt ihr Autos in Syrien?““. Sie denken, dass wir noch in der Wüste

leben und auf Kamelen. [...] Ich komme aus Syrien und ich habe niemals ein Kamel gesehen in meinem ganzen Leben.“

Er hat sogar Erfahrungen gemacht, bei denen er das Gefühl hatte, die Menschen hätten Angst vor ihm als Geflüchteten, und führt diese Angst deutlich auf den Einfluss der Medien zurück:

Ali: Manche Leute haben Angst vor uns [...]

Interviewerin: Warum denkst du denn, warum manche Angst haben?

Ali: Von Medien. Von Media.

Ali setzt dem Bild eines rückständigen Syrien nicht nur innerhalb sondern auch außerhalb der Interviewsituation etwas entgegen. Er spricht mit Menschen und hält Vorträge, da es ihm sehr am Herzen liegt, seinen Freund*innen, Bekannten und einer breiteren Münchner Öffentlichkeit ein differenzierteres Bild von Syrien zu vermitteln.

„Ich rede immer und ich mache immer und ich versuche immer etwas über uns beizubringen, weil viele Leute nur ein bisschen oder gar nichts über uns wissen. Aber wir lernen uns, ja wir lernen uns kennen. Aber wir brauchen das auch.“

Das durch die kriegsfokussierten Nachrichten vermittelte Bild von Syrien wird von Ali problematisiert. Er selbst drückt die Hoffnung aus, durch seine Aufklärungsarbeit dazu beitragen zu können, dass Zerrbilder überwunden und ein genuines Kennenlernen, dessen Bedeutsamkeit ihm klar ist, ermöglicht wird.

11.3 Fazit und Empfehlungen

Die mediale Darstellung von Flucht und geflüchteten Menschen spielt eine wichtige Rolle in dem Leben mehrerer Teilnehmer*innen unserer Studie. Dies zeigt sich vor allem an dem unvermittelten Ansprechen des Themas durch die Geflüchteten im Kontext von Interviews, die eigentlich etwas über die schulische Laufbahn und die Perspektiven auf die Arbeitsmarktintegration in Erfahrung bringen wollen. Vor diesem Hintergrund ziehen wir daher das Fazit, dass der mediale Diskurs in ihrer aktuellen Lebenssituation und auch für die Chancen auf eine (Arbeitsmarkt-)Integration relevant ist. Wir haben unterschiedliche Wahrnehmungen und Umgangsweisen mit der medialen Darstellung herausgearbeitet, von (Selbst-)Kritik über Scham und Vermeidung bis zur aktiven Hervorbringung von Gegendarstellungen. Dies zeigt, dass die jungen Geflüchteten nicht nur mit den Themen Asyl und Aufenthalt, Spracherwerb und Schul- und Arbeitsmarktintegration konfrontiert sind, sondern sich zusätzlich mit den medial vermittelten Bildern auseinandersetzen. Diese Auseinandersetzung beinhaltet nicht in jedem Fall eine Hinterfragung der medialen Darstellungen von Geflüchteten, und junge Geflüchtete können, wie wir zu zeigen versucht haben, somit in ein Spannungsverhältnis befördert werden. Andererseits ist ein maßgebliches Ergebnis unserer Arbeit die Erkenntnis, dass im Umgang mit den Medien Widerstand und daraus folgend partizipative Ansätze für den Umgang erwachsen sind.

Als Empfehlung für die Landeshauptstadt München möchten wir den Fall von Halim heranziehen und anhand dessen dafür sensibilisieren, welche Nachrichteninhalte in U-Bahnen auf den U-Bahn-Fernsehen und auf den großflächigen Projektionen in U-Bahnhöfen gezeigt werden. Uns ist es wichtig darauf hinzuweisen, die Gruppe der jungen Geflüchteten und geflüchteten Menschen allgemein als Zielgruppe dieser medialen Berichterstattung anzuerkennen, ein Bewusstsein dafür zu entwickeln, dass mediale Darstellungen an öffentlichen und vor allem räumlich eng begrenzten Orten, wie der U-Bahn, sensibel sind und in den Alltag der jungen Geflüchteten eingreift.

Zudem wäre es ein Anliegen, die Möglichkeiten der Partizipation an medialen Darstellungen zu fördern und auszubauen und dadurch einen Einbezug der jungen Geflüchteten zu gewährleisten. Innerhalb unserer Forschungsarbeit konnten wir feststellen, dass das Gefühl vorherrscht, dass *über* die jungen Geflüchteten gesprochen wird, anstatt *mit* ihnen. Geflüchtete sind Objekte, nicht Akteure der Berichterstattung. Allerdings gibt es Ausnahmen und Gegenbeispiele. Ein schönes Beispiel für den gezielten Einbezug von Geflüchteten in den medialen Diskurs ist die Zeitung „Neuland“, innerhalb welcher Geflüchtete die Möglichkeit haben, ihre Erlebnisse und Perspektiven in ihrer neuen Heimat zu teilen. Es gilt, solche Möglichkeiten auch in den „etablierten“ Medien mit größeren Auflagen und einer breiteren Leserschaft auszubauen.

12 Junge geflüchtete Menschen als Beobachter*innen des medialen Diskurses über Geflüchtete

Anna Bauer

12.1 Forschungsfrage

Dazu, wie junge geflüchtete Menschen Medien nutzen und den 2016 massenmedial sehr intensiv geführten Diskurs um die sogenannte „Flüchtlingskrise“ wahrnehmen, liegt bislang keine Forschung vor. Daher lautet die in diesem Beitrag verfolgte Frage sehr allgemein: Welche Rolle spielen Medien und insbesondere der mediale Diskurs über Geflüchtete für junge geflüchtete Menschen in München? Diese Frage ist für die Betroffenen selbst relevant, da Mediennutzung einen wesentlichen Teil ihrer alltäglichen Lebenswelt ausmacht. Zudem kommt eine große Zahl an Geflüchteten aus Ländern (Syrien, Afghanistan, Somalia), in denen nach Untersuchungen der Organisation „Reporter ohne Grenzen“ keine freien Medien existieren¹³. In Somalia lasse bspw. die islamistische Schabab-Miliz nur „politische und religiöse Propaganda zu“. Es ist daher eine offene Frage, wie geflüchtete Menschen unabhängige und kritische Medien einschätzen. Sie sind eine bislang unbekannte und unerforschte Zielgruppe.

Die Ergebnisse basieren auf einer vertiefenden Analyse von 14 Interviews, die für die vorliegende Fragestellung besonders relevant waren, sowie auf Feldnotizen über ethnografische Gespräche, die während der Analyse mit weiteren Personen geführt wurden.

12.2 Ergebnisse

Zum einen zeigen die Ergebnisse, wofür junge Geflüchtete überhaupt Medien nutzen. Der Begriff der Medien umfasst im vorliegenden Beitrag im weitesten Sinne Radiobeiträge, Fernsehen, internetbasierte und digitale Informationsangebote sowie Printmedien. Viele Geflüchtete geben an, sich bei sich zu Hause zu langweilen und deshalb Filme anzusehen, fern zu sehen oder das Internet (v.a. YouTube) zu nutzen. Die meisten Geflüchteten nutzen Smartphones und sind über Messengerapplikationen wie WhatsApp, Facebook Messenger oder Viber gut vernetzt. Interessanterweise geben mehrere Teilnehmende als bedeutende Informationsquelle speziell die Infoscreens „Münchner Fenster“ der MVG an. Nur wenige Geflüchtete scheinen deutschsprachige Medien zu nutzen, um sich politisch zu informieren – selbst wenn migrationspolitische Maßnahmen auf der politischen Tagesordnung stehen. Dies ist insofern überraschend, sind es doch die Geflüchteten selbst, die unmittelbar von solchen politischen Entscheidungen maßgeblich betroffen sind.

Zum anderen kann gezeigt werden, dass sich zwei Arten unterscheiden lassen, wie sich Geflüchtete zum Diskurs um Geflüchtete in den Medien positionieren. Die erste Gruppe übernimmt die Darstellung der Medien und fühlt sich davon unter Druck gesetzt.

¹³ <https://www.reporter-ohne-grenzen.de/somalia/> (Zugriff: 04.09.2017)

„Ich höre und ich sehe im Fernsehen [...] alles gemeinsam hat Probleme gemacht, warum, ich verstehe das nicht, wir sind in Deutschland, warum wir machen Problem Deutschland.“
(Mehdi, 19, Syrien)

Möglicherweise bezieht sich Mehdi hier auf Berichte über die angespannte Situation und Stimmung in Flüchtlingsunterkünften, wo es zu Konflikten, Gewalt und Brandstiftung kam, für die teilweise auch die Geflüchteten selbst mit verantwortlich waren. Mehdi sieht sich davon direkt betroffen, gehört er doch auch zu der Gruppe der Geflüchteten. Er grenzt sich jedoch klar von dem dargestellten Verhalten ab und kritisiert Geflüchtete, die in Deutschland „Probleme“ machen. Auch andere Interviewpartner*innen berichten von problem-fokussierenden Berichten über Flüchtende und Geflüchtete und reagieren darauf mit Angst, Stress, Scham und Vermeidung (vgl. Austin-Cliff/Nott:69). Auffallend ist hierbei, dass Geflüchtete in ihren Erzählungen den Schwerpunkt auf Gewalt innerhalb der Flüchtlingsheime legen und nicht auf die auch zahlenmäßig wesentlich bedeutsamere Gewalt von außen, die in den vergangenen Jahren v.a. in Form von Brandanschlägen auf die Unterkünfte einwirkte. Diese Form der Gewalt gegen Geflüchtete und Gemeinschaftsunterkünfte, z.B. durch rechtsextrem motivierte Täter*innen, thematisieren die Befragten von sich aus nicht.

Die zweite Gruppe deutet die Berichterstattung anders und geht auch anders damit um: Hier übernehmen die Geflüchteten nicht die Perspektive der medialen Darstellung, sondern sie stellen diese kritisch infrage und entwickeln Gegennarrative. Sie kritisieren insbesondere die Einseitigkeit der Berichterstattung in Deutschland über die Herkunftsländer der Geflüchteten sowie die Darstellung der Verhältnisse hier in München in den Medien der Herkunftsländer.

„Der Staat erzählt manchmal falsche Sachen [...]. Im Fernsehen hab ich gesehen, dass eine syrische Familie, die sind von Türkei geflüchtet nach Deutschland gekommen, die haben eine riesengroße Wohnung gekriegt [...] sowas muss man eigentlich im Traum sehen.“
(Reza, 22, Afghanistan)

Reza vermutet hier, dass Deutschland gezielt ein beschönigtes Bild von sich im afghanischen oder pakistanischen Fernsehen zeigen und so andere Geflüchtete gezielt in die Irre führen würde. Er selbst lebte in beengten Verhältnissen und in einer mangelhaft ausgestatteten Wohnung, was ihn dazu veranlasst das, was er im Fernsehen sieht, unglaublich zu finden, ja sogar als „Traum“ zu sehen. Reza ist hier Stellvertreter einer Gruppe, die der Berichterstattung sehr kritisch gegenübersteht und die sich als Gegengewichte sehen, die die Unausgewogenheit der Medien ausgleichen wollen. Sie schätzen die Meinungsfreiheit in Deutschland sehr hoch und würden sich gerne selbst an der journalistischen Produktion von Medieninhalten beteiligen.

12.3 Schlussfolgerungen und Empfehlungen

Es wäre ein allgemeiner Hinweis an alle Akteure, die im Bereich der Integration Geflüchteter in München tätig sind zu prüfen, inwiefern es möglich wäre, Geflüchtete selbst für die eigene Sache eintreten zu lassen, um darauf hinzuwirken, dass nicht nur deutsche Staatsbürger*innen Partei für Geflüchtete ergreifen, sondern Geflüchtete selbst stärker in den Diskurs um Flucht und migrationspolitische Fragen einbezogen werden. Hier entsteht ein Kreislauf: Solange Geflüchtete nicht in einer aktiven Funktion am Diskurs beteiligt sind, werden sie sich von diesem nicht

angesprochen und auch nicht angemessen repräsentiert fühlen. Es besteht die Gefahr, dass Bilder und Berichte dominieren, die ihnen ausschließlich eine passive Rolle zuweisen.

Im Hinblick auf die Orte, an denen Geflüchtete in München auf Medieninhalte treffen, die sie offenbar für besonders erwähnenswert halten, fiel bei der Analyse der Interviews auf, dass speziell das Münchner U-Bahn Fernsehen immer wieder genannt wird. Andere Medien werden kaum direkt bezeichnet, sondern verbergen sich unter einem vagen „gesehen“ oder „gehört“. Die Infoscreens der Münchner Verkehrsgesellschaft werden jedoch – ohne dass explizit danach gefragt wurde – von den Befragten mehrfach erwähnt. Einmal tritt es als Auslöser von Angst und Stress in Erscheinung. In Anbetracht der oft traumatischen Fluchterfahrungen ist es nicht unwahrscheinlich, dass viele der Geflüchteten unter posttraumatischen Belastungsstörungen leiden und Bilder von Flucht als psychologischer „Trigger“ fungieren. Es könnte daher hilfreich sein, wenn die Münchner Verkehrsgesellschaft prüfen würde, ob Geflüchtete als Zielgruppe bei der Produktion von Inhalten für das U-Bahn-Fernsehen mit einbezogen werden sollten und ob in Zukunft bei Themen mit Migrationsbezug auf grafische oder zuspitzende Darstellungen verzichtet werden könnte. Hieran zeigt sich, dass auch Geflüchtete eine bedenkenswerte Zielgruppe mit eigenen Bedürfnissen darstellen.

13 Anmerkungen zum methodischen Vorgehen

Hella von Unger

Diese Anmerkungen beschreiben das methodische Vorgehen etwas ausführlicher und skizzieren einige der forschungspraktischen und forschungsethischen Herausforderungen, die sich im Verlauf der Studie gestellt haben.

Das Lehrforschungsprojekt „Junge Geflüchtete, Bildung und Arbeitsmarkt“ fand über zwei Semester im Rahmen der qualitativen Methodenausbildung von Master-Studierenden am Institut für Soziologie der Ludwig-Maximilians-Universität (LMU) München statt. Im Rahmen eines Seminars für fortgeschrittene qualitative Methoden im Sommersemester 2016 (4 SWS, 9 ECTS) und eines Forschungspraktikums im Wintersemester 2016/17 (6 SWS, 9 ECTS) wurden 32 (SoSe) respektive 31 Studierende (WiSe) angeleitet, qualitative Daten zu erheben und auszuwerten. Die Lehrveranstaltungen wurden von mir als Professorin für Soziologie mit dem Schwerpunkt Qualitative Methoden der Sozialforschung geleitet und von Elias Bernhart als Tutor organisatorisch unterstützt. Das Projekt wurde zudem, wie eingangs erwähnt, vom Referat für Arbeit und Wirtschaft (RAW) der Landeshauptstadt München finanziell und organisatorisch unterstützt. Die finanzielle Unterstützung diente hauptsächlich der (Teil-)Finanzierung der Tutor-Stelle und der Begleichung von Kosten im Zusammenhang mit Übersetzung und Rückübersetzungen (von Studieninformation, Einverständniserklärung und Auszügen des Materials) sowie dem Einsatz von Dolmetscher*innen. Die RAW-Mitarbeiterin, die dieses Projekt mit angebahnt und ermöglicht hat (Dr. Petra Schütt), hat mehrfach die Gelegenheit wahrgenommen, Felderfahrungen, Ergebnisse und Zwischenergebnisse mit den Studierenden zu diskutieren. Die Auswertung erfolgte jedoch inhaltlich unabhängig und die in diesem Bericht dargestellten Interpretationen und Empfehlungen geben allein die Perspektive der jeweiligen Autor*innen wider.

13.1 Forschungsfragen

Im Mittelpunkt des Erkenntnisinteresses stand die Perspektive junger geflüchteter Menschen auf die Möglichkeiten und Grenzen ihrer Integration in den deutschen Arbeitsmarkt. Die übergeordneten Fragen des Projekts lauteten:

1. Wie erleben junge, geflüchtete Personen ihre aktuelle Situation in München?
2. Welche Erfahrungen und Potentiale bringen sie im Hinblick auf Bildung und Arbeit mit?
3. Wie gut finden sie sich in den Strukturen in Deutschland zurecht? Wie nehmen sie z.B. das Bildungssystem und das duale System der Beruflichen Bildung wahr? Welche Probleme und offenen Fragen gibt es?
4. Welche Berufswünsche und Zukunftsaussichten haben sie?

Im Rahmen dieses allgemeinen Erkenntnisinteresses haben die Studierenden eigene Forschungsfragen formuliert und empirisch bearbeitet (vgl. Beiträge 1-12).

13.2 Methodisches Vorgehen

Das empirische Material wurde mit qualitativen Methoden der empirischen Sozialforschung nach Verfahren der Grounded Theory Methodologie (GTM) (Charmaz 2011, Strübing 2008, 2013) erhoben und ausgewertet. Die Stärke qualitativer Forschung besteht darin, neue Forschungsfelder, soziale Interaktionen und subjektive Perspektiven in ihrer Komplexität und in ihrem jeweils spezifischen (lokalen, biografischen, etc.) Kontext mithilfe eines offenen, explorativen Vorgehens zu erkunden. Die GTM sieht dabei ein iteratives Vorgehen vor, das Prozesse der Datenerhebung, Auswertung und Theoriebildung im Sinne des „theoretischen Sampling“ verschränkt, um sukzessive neue Erkenntnisse, Hypothesen und Theorien zu generieren (Charmaz 2011, Strübing 2008). Das qualitative Studiendesign umfasste im Hinblick auf die Datenerhebung mehrere Methoden: Leitfaden-gestützte Interviews, teilnehmende Beobachtungen und ethnographische Gespräche mit geflüchteten jungen Menschen in München.

13.2.1 Zugang zum Feld und Ansprache

Der Zugang zum Feld fand im Frühjahr 2016 zum einen über zwei Münchner Schulen statt, an denen junge Geflüchtete Sprachkurse belegen und auf die Integration in den Arbeitsmarkt vorbereitet werden.¹⁴ Der Kontakt zu den Schulen wurde über das RAW (Dr. Petra Schütt) hergestellt. An den Schulen fanden vorbereitende Gespräche mit der Schulleitung und eine Vorstellung des Projekts mit den Schüler*innen statt. Der Kontakt zu den Interviewpartner*innen und die Festlegung der Interviewtermine wurden durch die Lehrenden organisiert. Darüber hinaus wurden einzelne Personen auf anderem Weg, d.h. nicht über die Schulen, sondern z.B. über private Kontakte der Studierenden, einen Sportverein, etc., rekrutiert, um die Diversität unter der Gruppe der Befragten zu erhöhen.¹⁵

Zur Ansprache möglicher Interview-Partner*innen wurde eine Studieninformation in leicht verständlicher Sprache formuliert und auf Arabisch, Dari, Somali und Tigrinja übersetzt. Diese Studieninformation wurde bereits bei den Vorgesprächen verteilt und erläutert. Bei der Ansprache potentieller Interviewpartner*innen wurden die Interviews bewusst „Gespräche“ genannt, um eine Assoziation mit der „Interview“-Situation im Rahmen der Asylantragstellung bei Ämtern und Behörden (die von den jungen Geflüchteten als „Interviews“ bezeichnet wurden) und damit einhergehende Rahmungen der Gesprächssituation möglichst zu vermeiden (Thielen 2009). Bei der

¹⁴ Die Namen der Schulen werden hier anonymisiert, um Rückschlüsse auf die Identität der befragten Personen zu verhindern.

¹⁵ Das theoretische Sampling nach der GTM sieht vor, dass sich die Datenerhebung nach Kriterien richtet, die sich im Verlauf des Forschungsprozesses als relevant erweisen. In unserem Fall wurden wir darauf aufmerksam, dass bei weitem nicht alle jungen Geflüchteten in München, die theoretisch der Berufsschulpflicht unterliegen, praktisch auch einen Platz an einer Schule bekommen (vgl. Anderson 2016:6). Daher haben wir das Sample um junge Geflüchtete erweitert, die aktuell keine Schüler*innen sind. Darüber hinaus haben wir uns bemüht, darauf hinzuwirken, dass die Lehrenden, die bei der Rekrutierung behilflich waren, nicht nur die erfolgreichsten Schüler*innen mit den besten Noten und Deutschkenntnissen auswählen.

Anbahnung des Interviews wurden die jungen Geflüchteten zudem gefragt, in welcher Sprache sie das Interview führen und ob sie Dolmetscher*innen hinzuziehen möchten. Eine große Mehrheit (n=27) entschied sich dafür, die Interviews auf deutsch zu führen. Dies lag womöglich auch darin begründet, dass sie die deutsche Sprache schon vergleichsweise gut beherrschten und dies auch unter Beweis stellen wollten. Zwei Interview-Partner*innen entschieden sich für die englische Sprache. Dolmetscher*innen wurden in drei (von 32) Fällen hinzugezogen.

13.2.2 Informierte Einwilligung

In Vorgesprächen, vor Beginn der Interviews und im weiteren Verlauf der Forschungszusammenarbeit wurden die Teilnehmer*innen über die Ziele, Hintergründe und Methoden der Studie so gut wie möglich informiert. Forschungsethischen und datenschutzrechtlichen Vorgaben entsprechend wurden dabei auch Fragen der Freiwilligkeit, Vertraulichkeit und Anonymisierung besprochen. Die Einwilligung zur Teilnahme am Interview wurde vor Durchführung der Interviews auch schriftlich eingeholt.¹⁶ Dieses Vorgehen entspricht datenschutzrechtlichen Vorgaben, stellte sich in der Umsetzung jedoch als teilweise problematisch oder zumindest fragwürdig heraus (vgl. forschungsethische Herausforderungen:82).

13.2.3 Leitfaden-gestützte Interviews

Insgesamt wurden 32 leitfaden-gestützte Interviews durchgeführt, von denen 31 ausgewertet wurden.¹⁷ Auf Wunsch der Teilnehmenden fanden 27 Interviews in deutscher Sprache statt, 2 Interviews fanden auf Englisch statt und jeweils ein Interview mithilfe eines Dolmetschers in arabischer, kurdischer und somalischer Sprache. Die Interviews dauerten zwischen 20-100 Minuten. Sie wurden aufgezeichnet und transkribiert.

Der Interview-Leitfaden wurde zuvor mit der Schulleitung abgesprochen und durch die Studierenden (entsprechend ihrer spezifischen Forschungsfrage) angepasst und ergänzt. Den Prinzipien der qualitativen Forschung entsprechend wurde der Leitfaden flexibel angewendet, um eine „Leitfaden-Bürokratie“ (Hopf 2016[1978]) zu vermeiden. Nach den Interviews wurden Notizen (Postskripte) angefertigt, um den situativen Kontext der Interviewsituation und die Subjektivität der Forschenden zu dokumentieren.

Die Teilnehmenden erhielten eine Aufwandsentschädigung von 10 Euro für die Teilnahme am Interview, wobei manche Teilnehmende diese nur ungern annehmen wollten und deutlich machten, dass sie die Studie auch ohne Aufwandsentschädigung unterstützt hätten. Das bürokratische Prozedere im Zuge der schriftlichen Einverständniserklärungen und der Quittungen für die Aufwandsentschädigungen erzeugte zudem Irritationen: Einige Teilnehmende wirkten verunsichert und auch die Studierenden empfanden es als widersprüchlich und störend, ihren Gesprächspartner*innen in einem Moment Anonymität und Vertraulichkeit zuzusichern, und sie

¹⁶ Studieninformation und Einverständniserklärung wurden auf Arabisch, Dari, Somali und Tigrinja übersetzt und lagen zum Zeitpunkt der Einwilligung in zweifacher Kopie vor.

¹⁷ Eines der beiden englischsprachigen Interviews wurde aufgrund mangelnder Datenqualität aus der Auswertung ausgeschlossen.

im nächsten Moment aufzufordern, Formulare namentlich zu unterzeichnen (vgl. Fazit und Diskussion:82).

13.2.4 Teilnehmende Beobachtungen und ethnographische Gespräche

Zusätzlich zu den formalen Interviews im Frühjahr 2016 wurden zwischen Mai 2016 – Januar 2017 weitere informelle Gespräche und teilnehmende Beobachtungen durchgeführt. Diese fanden an verschiedenen Orten statt: zum einen an den Schulen, wo Studierende mit der Genehmigung der Lehrenden z.B. am Unterricht teilnehmen konnten, sowie an weiteren Orten außerhalb der Schulen, an denen Kontakt zu jungen Geflüchtete aufgenommen werden konnte, wie z.B. dem Welcome Café der Münchner Kammerspiele, an Plätzen, die die Geflüchteten gern mit den Studierenden besuchen wollten (wie z.B. einem Münchner Weihnachtsmarkt), u.v.m.. Die teilnehmenden Beobachtungen und ethnographischen Gespräche wurden in Feldnotizen dokumentiert und reflektiert.

13.2.5 Transkription und Aufbereitung der Interviews

Die Audioaufzeichnungen wurden wortwörtlich verschriftlicht (d.h. verbatim transkribiert), mit Ausnahme der fremdsprachlichen Passagen in den drei Interviews, in denen Dolmetscher*innen anwesend waren und übersetzt haben. Für die drei Interviews, bei denen Dolmetscher*innen zum Einsatz kamen, wurden ausgewählte Textstellen rückübersetzt, wie dies zur Qualitätssicherung bei mehrsprachigen Interviews vorgeschlagen wird (Kruse et al. 2012; Kosny et al. 2014).

Transkriptionslegende für Zitate in der vorliegenden Veröffentlichung:

I:	Interviewer*in
TN:	Teilnehmer*in
BETONT:	Grossbuchstaben zeigen eine Betonung an
//	Einschübe, die den Gesprächsfluss nicht unterbrechen, z.B. //I: Mhm//
(lacht)	runde Klammern beschreiben Kontextgeschehen und parasprachliche Handlungen sowie Erläuterungen zu Anonymisierungen
[...]	eckige Klammern symbolisieren Auslassungen

13.2.6 Auswertung der Daten

Die Daten wurden nach den Verfahren der Grounded Theory Methodologie (GTM) ausgewertet, wobei zwei verschiedene Varianten (Charmaz 2011, Strübing 2008, 2013) zur Verfügung standen und im Kontext der Lehrveranstaltung diskutiert wurden. Die Forschung war in Kleingruppen

organisiert und das Management der Daten wurde über eine sichere digitale Infrastruktur unterstützt (LMU Teams). Die Studierenden konnten auf den gesamten Korpus der im Sommersemester erhobenen Daten zurück greifen und im Wintersemester entsprechend ihrer Fragestellung weitere Daten erheben. Die Daten der eigenen und anderen Kleingruppen wurden gesichtet und je nach Relevanz für die jeweilige Fragestellung in die weiteren Analysen einbezogen. Transkripte und Feldnotizen wurden offen und axial kodiert, teilweise unter Anwendung der Software MAXQDA (Version 11). Es wurden Memos verfasst und diskutiert. Auszüge aus dem Material und den Memos wurden in Interpretationsgruppen und Materialwerkstätten gemeinsam gedeutet.

13.2.7 Anonymisierung der Daten und Bearbeitung der Zitate

Um verantwortungsvoll mit den Daten umzugehen und die teilnehmenden Personen zu schützen, wurden Anonymisierungsstrategien frühzeitig, wiederholt und ausführlich in der Lehrveranstaltung diskutiert. Die Daten wurden mit großer Sorgfalt pseudonymisiert, d.h. alle Namen wurden ersetzt, und weitere Informationen, die Rückschlüsse auf die persönliche Identität der jungen Geflüchteten erlauben könnten, wurden unkenntlich gemacht (z.B. durch Auslassung oder Vergrößerung). Bei der Anonymisierung von qualitativen Interviews hat jede Veränderung und Verfremdung des Materials grundsätzlich Auswirkungen auf den heuristischen Wert, d.h. die Bedeutung und Aussagekraft der Daten wird verändert (von Unger 2018). Daher müssen Anonymisierungsstrategien mit Bedacht gewählt und im Material mit großer Umsicht angewendet werden (Saunders et al. 2015). Je sensibler die Daten und je größer die Vulnerabilität bzw. die antizipierbaren Risiken für die teilnehmenden Personen, desto weitreichender die Maßnahmen zum Schutz ihrer Identität. Zum Beispiel sind Informationen zum Herkunftsland der befragten Personen im Kontext der vorliegenden Studie zum einen relevant, da rechtliche Bleibechancen im Kontext der aktuellen Rechtsprechung und administrativen Umsetzung stark vom Herkunftsland der Geflüchteten abhängen. Personen aus bestimmten Herkunftsländern (wie z.B. Syrien) haben in der Regel bessere Bleibechancen, als Personen aus anderen Ländern (z.B. Tunesien oder Afghanistan). Bleibeperspektiven waren für die Teilnehmenden von zentraler Bedeutung und diese wurden grundsätzlich auch vor diesem Hintergrund diskutiert. Zum anderen wurden die jungen Geflüchteten nach ihren Vorerfahrungen mit Schule, Ausbildung und Arbeit gefragt und auch in diesem Zusammenhang wurde in den Gesprächen auf die Herkunftsländer rekurriert. Aus diesem Grund, also weil die Herkunftsländer in den Gesprächen relevante Bezugspunkte darstellten, wird das Herkunftsland in der Regel auch bei der Darstellung der Zitate in diesem Bericht genannt, um den Leser*innen zu ermöglichen, diese Information zu berücksichtigen. Allerdings wird in solchen Fällen das Herkunftsland nicht genannt (sondern weggelassen oder vergrößert, d.h. durch die Angabe einer Herkunfts-*Region* ersetzt), wenn ein besonderer Schutz aufgrund der vulnerablen Situation der Person und der Sensibilität der Daten angezeigt scheint.

Zitate aus dem Material wurden für diese Veröffentlichung geringfügig bearbeitet, d.h. sie sind an solchen Stellen auf Punctuation und Rechtschreibung korrigiert und sprachlich „geglättet“, an denen dies zur besseren Lesbarkeit angezeigt und möglich schien, ohne die inhaltliche Aussage zu verändern. Im Zweifelsfall wurde die Original-Audioaufnahme nochmals angehört und die Entscheidung über die angemessene schriftliche Darstellung in der Kleingruppe in Absprache mit mir als Dozentin und Herausgeberin getroffen. Insgesamt wurden die Aussagen der jungen

Geflüchteten nur minimal bearbeitet, d.h. die mündliche Form der Kommunikation und das teilweise gebrochene Deutsch wurden nicht bereinigt. Diese lektorische Zurückhaltung liegt in dem Bemühen begründet, Ansprüchen an methodische Gründlichkeit gerecht zu werden, angemessen mit dem Material umzugehen und den Leser*innen eigene Lesarten zu ermöglichen, ohne die Daten vorschnell auf die Lesart der Gruppe zu verengen. Darüber hinaus zeigen qualitative Panelstudien, dass das Vermögen von jungen Geflüchteten, sich in der deutschen Sprache auszudrücken, oft bereits in kurzen Zeiträumen exponentiell zunimmt, weil der Spracherwerb sehr schnell vonstatten geht (mündl. Kommunikation mit Anna Huber, DJI; zur Studie vgl. Lechner et al. 2016). Da auch Sprachkompetenzen (insb. die Beherrschung der deutschen Sprache und in ländlichen Gebieten teilweise auch die Beherrschung des Dialekts) eine große Bedeutung für die Integrationsmöglichkeiten von geflüchteten Menschen haben (können), haben wir uns bemüht, das zum Interview- und Gesprächszeitpunkt jeweils bestehenden Ausdrucksvermögen möglichst genau und dennoch gut lesbar zu dokumentieren.

13.3 Tag der offenen Tür: „Welcome@Soziologie“

Nach der Durchführung der Interviews fand zum Abschluss des Sommersemesters im Juli 2016 am Institut für Soziologie ein Tag der offenen Tür für Geflüchtete statt („Welcome@Soziologie“), um die Unterstützer*innen und Teilnehmer*innen sowie weitere Interessierte über den Stand der Forschung zu informieren und erste Eindrücke und Zwischenergebnisse zu diskutieren (siehe Abb. 4:83). Eine weiteres Anliegen war es, fluchtbezogene Initiativen zu vernetzen und den Geflüchteten eine Möglichkeit zu geben, sich über Beratungsangebote, z.B. im Hinblick auf Studienmöglichkeiten, zu informieren. Es waren vielfältige Initiativen¹⁸ beteiligt und ca. 80 Personen anwesend, darunter ca. 30-40 Personen mit Fluchterfahrung inklusive mehrere Teilnehmende unserer Studie. Neben Mitarbeiter*innen des Instituts haben sich auch die Studierenden des Lehrforschungsprojekts sowie die Fachschaft des Instituts für Soziologie an der Vorbereitung und Umsetzung des Tages beteiligt und wesentlich dazu beigetragen, dass die Möglichkeiten zu Austausch, Vernetzung und Diskussion sowie die informativen, kulinarischen und spielerischen Angebote lebhaft wahrgenommen wurden.

13.4 Fazit und Diskussion: Forschungsethische und methodische Herausforderungen

Die im Lehrforschungsprojekt erhobenen und ausgewerteten Daten erlauben aufschlußreiche Einblicke in die Perspektiven von jungen Geflüchteten in München. Der Forschungs- und Lernprozess wurden von den Studierenden sehr positiv evaluiert. Allerdings gab es auch methodische und forschungsethische Herausforderungen, die hier abschließend kurz ausgeführt werden.

¹⁸ Darunter: Academic Experience Worldwide, Junges Bündnis für Geflüchtete (JBfG), Ahlan wa-sahlan: Studenten helfen Flüchtlingen (Institut für den Nahen und Mittleren Osten, LMU), „Peer2Peer Mentoring PLUS“ (LMU), International Office (LMU): Studieren an der LMU; Gasthörer*innenprogramm für Geflüchtete (TUM); Mentor*innenprogramm „Buddies for Refugees“ (TUM); Kiron Higher Education; Refugee Law Clinic. Außerdem wurde ein zweites, quantitatives Lehrforschungsprojekt (Dr. Bauer, IfS) mit BA-Studierenden vorgestellt – hier wurden Geflüchtete mithilfe eines Fragebogens in Unterkünften befragt.

Wie erwähnt wurde die Mehrzahl der Interviewpartner*innen an Schulen rekrutiert. Die Bereitschaft der jungen geflüchteten Personen, an der Studie teilzunehmen, war insgesamt sehr groß. Allerdings war den Studierenden in Einzelfällen (insbesondere bei manchen Teilnehmenden, die an den Schulen ad hoc über das Lehrpersonal rekrutiert wurden, weil jemand ausgefallen war) nicht immer klar, ob die Teilnahme wirklich ‚freiwillig‘ war, d.h. auf Basis einer ausreichenden Information und aus freien Stücken erfolgte oder sich die Schüler*innen ihren Lehrer*innen gegenüber dazu verpflichtet fühlten. Dies verweist auf den besonderen Kontext von Forschung in dem hierarchischen Setting Schule und auf grundsätzlichere Fragen zu dem Konzept der Freiwilligkeit bzw. des „freien Willens“ in Bezug auf das Handeln und Entscheiden von Akteuren im sozialen Kontext, insbesondere wenn dieser von eingeschränkten Ressourcen, Abhängigkeit und Vulnerabilität geprägt ist.

Wie bereits erwähnt empfanden einige Teilnehmende und Studierende die formalisierten Verfahren des schriftlichen Einverständnisses mit namentlicher Unterschrift und die namentliche Nennung und Unterzeichnung der Quittungen für die Aufwandsentschädigungen als störend und hinderlich für eine vertrauensvolle Forschungssituation. Dies hing höchstwahrscheinlich auch mit der relativen Unerfahrenheit der studentischen Interviewer*innen zusammen, die sich dabei in ihrer Haut (noch) nicht sonderlich wohl fühlten. Das von den Interviewer*innen und den Teilnehmenden geäußerte Unbehagen ist jedoch darüber hinaus ein relevantes Datum. Es verweist auch auf die besondere Situation der jungen Geflüchteten, die sich aktuell in vielfältigen Situationen wiederfinden, in denen sie Formulare unterzeichnen (müssen), deren Inhalte und Konsequenzen für sie nicht immer voll umfänglich nachvollziehbar sind. Durch den formalistischen Akt des Unterzeichnens wurde die Interviewsituation bürokratisch-rechtlich gerahmt, was zu Verunsicherung und nicht zu dem eigentlich notwendigen Aufbau von Vertrauen führte. Zukünftig würden wir in dieser Hinsicht ein anderes Vorgehen empfehlen, das nicht nur datenschutzrechtliche und administrative Auflagen beachtet, sondern stärker auch die Wünsche der Teilnehmenden und die Erfordernisse der spezifischen Forschungssituation mit berücksichtigt. Denkbar wäre zum Beispiel eine mündliche Form der informierten Einwilligung, die in Form von digitalen Aufzeichnungen oder Feldnotizen dokumentiert und stärker dialogisch und prozesshaft umgesetzt wird (von Unger 2018). Ermöglicht werden sollte auch eine optionale Aufwandsentschädigung samt Quittungsverfahren, das nur die Forschenden unterzeichnen. In der Umsetzung von datenschutzrechtlichen und forschungsethischen Fragen gilt es grundsätzlich, die spezifische Forschungssituation im Blick zu behalten, und jeweils passende Lösungen zu finden, um fachlich hochwertige, rechtlich einwandfreie und ethisch vertretbare sozialwissenschaftliche Forschung zu betreiben (von Unger et al. 2014).

Eine weitere forschungsethische Herausforderung bestand darin, dem „dualen Imperativ“ der Fluchtforschung gerecht zu werden, der besagt, dass Fluchtforschung aufgrund der i.d.R. sehr prekären und existentiell bedrohten Situation von Flüchtenden nicht nur wissenschaftliche Erkenntnisse hervorbringen, sondern grundsätzlich immer auch danach streben sollte, einen anwendungsbezogenen Nutzen zu generieren (Jacobsen/Landau 2003, Mackenzie 2007). Das vorliegende Projekt kann in diesem Zusammenhang einerseits positiv eingeschätzt werden, weil die LH München (RAW) durch ihre Unterstützung ein explizites Interesse an sozialwissenschaftlicher Forschung zu diesem Thema zeigte, das Lehrforschungsprojekt sich durch seine anwendungsorientierte Ausrichtung und die Entwicklung von Empfehlungen durchweg um

Transfer-Anschlüsse im weitesten Sinne bemühte, und die Forschungsergebnisse von dem Referat für Arbeit und Wirtschaft teilweise schon während des Forschungsprozesses zur Kenntnis genommen wurden. Es handelte sich um eine Zusammenarbeit, bei der die Unabhängigkeit der Forschung gewährleistet blieb. Andererseits bestanden teilweise auch Bedenken hinsichtlich einer möglichen Vereinnahmung der Forschung (insbesondere als eine gemeinsame Veröffentlichung in Betracht gezogen wurde, die allerdings nicht realisiert wurde) und hinsichtlich der Frage, wie die Zusammenarbeit der Institutionen LMU und LH München von den Geflüchteten gedeutet wird. Diese und weitere forschungsethische Herausforderungen wurden in der Lehrveranstaltung vertiefend reflektiert und vor dem Hintergrund internationaler Erfahrungen mit forschungsethischen Aspekten der Fluchtforschung diskutiert (vgl. Block et al. 2012; Jacobsen/Landau 2003, Mackenzie 2007).

Die Interviewdaten sind in vieler Hinsicht aussagekräftig, werfen jedoch auch Fragen der Datenqualität auf. Oft konnten wir die Interviews nur unter Bezugnahme auf weitere Daten aus den teilnehmenden Beobachtungen und ethnografischen Gesprächen angemessen deuten. Es wurde also deutlich, dass eine Fluchtforschung, die allein auf Interviews basiert, zu kurz greifen würde. Strukturell erzeugte Rahmungen der Interview-Situation (Thielen 2009), begrenzte Sprachkenntnisse bzw. Fragen der Sprachwahl, Übersetzung und des Einbezug von Dolmetscher*innen bringen besondere Herausforderungen mit sich und verdeutlichen die Limitationen von rein verbalen Interviewdaten in diesem Kontext. Daher ist es empfehlenswert, Daten nicht nur in Form von Interviewdaten zu erheben, sondern wie im vorliegenden Fall durch weitere Datenquellen zu ergänzen, wie z.B. durch teilnehmende Beobachtungen und weniger formale, ethnografische Gespräche. Zudem ist der Aufbau von Vertrauen zentral und Studien sollten Forschungsbeziehungen über längere Zeiträume sowie mehrere Erhebungszeitpunkte (oder –strecken) ermöglichen. Im Lehrforschungsprojekt ist es einigen Studierenden gelungen, Kontakt mit den Gesprächspartner*innen über mehrere Monate zu halten und wiederholt ethnografische Gespräche zu führen, in denen teilweise aussagekräftigere Daten (als in dem ersten formalen Interview) erhoben werden konnten.

Für weiterführende Informationen zum methodischen Vorgehen in der vorliegenden Studie sowie forschungsethische Reflexionen zu qualitativer Fluchtforschung kontaktieren Sie bitte

Prof. Dr. Hella von Unger, E-Mail: unger@lmu.de.



Tag der offenen Tür für Geflüchtete am
Institut für Soziologie der LMU München
Open House Day for Refugees at the
Institute of Sociology at the LMU Munich



28.07.2016
14 bis ca. 18 Uhr / 2 pm. - 6 pm.
Konradstraße 6

Am Donnerstag, den 28.07.2016 (14 - 18 Uhr) öffnet das Institut für Soziologie seine Türen um Geflüchteten, Studierenden, Dozierenden und allen, die sich engagieren (wollen), die Gelegenheit zu Begegnung und Austausch zu geben.

Es werden Erfahrungen und erste Ergebnisse aus zwei Lehrforschungsprojekten vorgestellt, bei denen junge Geflüchtete als Forschungsteilnehmer/innen beteiligt waren. Außerdem gibt es Möglichkeiten zur Vernetzung und Weiterleitung von Informationen zu Beratungsangeboten.

Anschließend wollen wir bei schönem Wetter im Garten des Instituts gemeinsam Essen, Trinken, Musik hören und Spaß haben.

Die Teilnahme ist kostenlos. Wir freuen uns auf Euch!

Anreise mit öffentlichen Verkehrsmitteln
U-Bahn: Linie U3 oder U6, Haltestelle Giselastraße
Trambahn: Linie 27, Haltestelle Nordendstraße

On Thursday, July 28, 2016 (2 - 6 pm.), the Institute of Sociology opens its doors to invite refugees, students, lecturers, and supporters to get together and share experiences.

There will be presentations of preliminary results of two seminar-based research projects that involved young refugees as research participants. Apart from that, there will be an opportunity for networking and exchanging information on existing support initiatives and counselling services.

Finally, if the weather permits, we will eat, drink, listen to music and simply have fun together in the garden of the institute.

Participation is free. We are looking forward to meeting you!

How to get there via public transportation
Underground: Line U3 or U6 to Giselastraße
Tram: Line 27 to Nordendstraße

HABT IHR NOCH FRAGEN / DO YOU HAVE ANY QUESTIONS?

welcome@soziologie.uni-muenchen.de
(oder/or 089 2180 2151)



Abb. 4 Flyer zum Tag der offenen Tür („welcome@soziologie“) am 28.7.2016, Institut für Soziologie der LMU München (Gestaltung: Ulrike Beck, 2bex Design & Konzept)

Literaturverzeichnis

- Anderson, Peter; Korntheuer, Annette (2014): Zwischen Inklusion und Exklusion – die Rolle der Sozialen Arbeit in Bildungsprozessen junger Flüchtlinge. *Migration und Soziale Arbeit* 04, S.320-327.
- Anderson, Philip (2016): „Lass mich endlich machen!“. Eine Strategie zur Förderung in der beruflichen Bildung für junge berufsschulpflichtige Asylbewerber und Flüchtlinge (BAF). München: Landeshauptstadt München Referat für Bildung und Sport.
https://www.pi-muenchen.de/fileadmin/download/aktuelles/Brosch_Anderson_final.pdf (Zugriff: 06.09.2017).
- Aumüller, Jutta (2016): *Arbeitsmarktintegration von Flüchtlingen: Bestehende Praxisansätze und weiterführende Empfehlungen*. Gütersloh: Bertelsmann Stiftung.
- Baic, Alexander; Rentmeister, Heinrich; Strack, Rainer; Fuchs, Fabian; Kröger, Anna; Peichl, Stephanie (2017): Integrationskraft Arbeit. Eine Zwischenbilanz: Erfahrungen von 300 Unternehmen mit der Arbeitsmarktintegration von 2.500 Geflüchteten. The Boston Consulting Group, Inc..
- Beck, Ulrich; Brater, Michael; Daheim, Hansjürgen (1980): *Soziologie der Arbeit und der Berufe*. Reinbeck bei Hamburg: Rowohlt Taschenbuchverlag.
- Berger, Peter L., Luckmann, Thomas (2012): *Die gesellschaftliche Konstruktion der Wirklichkeit. Eine Theorie der Wissenssoziologie*. Frankfurt a. M.: Fischer Taschenbuch Verlag.
- Block, Karen; Warr, Deborah; Gibbs, Lisa; Riggs, Elisha (2012): Addressing ethical and methodological challenges in research with refugee-background young people: Reflections from the field. *Journal of Refugee Studies* 26 (1), S.69-87.
- Brücker, Herbert; Girndt, Cornelia (2016): Flüchtlinge nicht vom Arbeitsmarkt abschotten. [20 Absätze] *Mitbestimmung* 62 (1). http://www.boeckler.de/63712_63733.htm (Zugriff: 09.02.2017).
- Bundesamt für Migration und Flüchtlinge (BAMF) (2016): Migrationsbericht des Bundesamtes für Migration und Flüchtlinge im Auftrag der Bundesregierung. Migrationsbericht 2015. http://www.bamf.de/SharedDocs/Anlagen/DE/Publikationen/Migrationsberichte/migrationsbericht-2015.pdf?__blob=publicationFile (Zugriff: 09.02.2017).
- Bundesamt für Migration und Flüchtlinge (BAMF) (2016b): Sichere Herkunftsstaaten. <http://www.bamf.de/DE/Fluechtlingschutz/Sonderverfahren/Sichere-Herkunftsstaaten/sichere-herkunftsstaaten-node.html> (Zugriff: 06.09.2017).
- Bundesamt für Migration und Flüchtlinge BAMF (2016a): FAQ: Integrationskurse für Asylbewerber.
<http://www.bamf.de/DE/Infothek/FragenAntworten/IntegrationskurseAsylbewerber/integrationskurse-asylbewerber-node.html> (Zugriff: 06.09.2017).

- Bundesministerium des Inneren (BMI) (2016): Pressemitteilung: Integrationsgesetz tritt in Kraft. Online verfügbar unter:
<http://www.bmi.bund.de/SharedDocs/Pressemitteilungen/DE/2016/08/integrationsgesetztritt-morgen-in-kraft.html> (Zugriff: 22.01.2017).
- Bundesministerium für Arbeit und Soziales (BMAS) (2016): Material für die Presse: Das neue Integrationsgesetz.
http://www.bmas.de/SharedDocs/Downloads/DE/PDF/Meldungen/2016/hintergrundpapierzumintegrationsgesetz.pdf;jsessionid=0C752E0D51E1699C02C7170F0F8CE0A6?__blob=publicationFile&v=6 (Zugriff 02.02.2017).
- Charmaz, Kathy (2011): Grounded Theory Methods in Social Justice Research. In: Denzin, Norman; Lincoln, Yvonna (Hg.): *The SAGE Handbook of Qualitative Research*. Los Angeles etc.: SAGE, S.359-380.
- Deutscher Fußball Bund (DFB) (2016): Satzung. http://www.dfb.de/fileadmin/_dfbdam/125699-02_Satzung.pdf (Zugriff: 06.09.2017).
- Deutsches Institut für Wirtschaftsforschung (DIW) (2016): Integration Geflüchteter. DIW Wochenbericht 35/2016.
http://www.diw.de/documents/publikationen/73/diw_01.c.541793.de/16-35.pdf (Zugriff: 13.10.2016).
- Deutschmann, Christoph (2016): Einfallstor gegen Rechts [11 Absätze] *Mitbestimmung* 1 (16).
https://www.boeckler.de/63712_63732.htm (Zugriff: 21.07.2017).
- Ellis, Heidi; Kia-Keating, Maryam; Yusuf, Sirad Aden; Licoln, Alisa; Nur, Abdirahman (2007): Ethical research in refugee communities and the use of community participatory methods. *Transcultural Psychiatry* 44 (3), S.459-481.
- Hess, Sabine (2015): *Politiken der (Un-)Sichtbarmachung. Eine Kritik der Wissens- und Bilderproduktion zur Migration*. Bielefeld: transcript Verlag.
- Hess, Sabine; Moser, Johannes (2009): Jenseits der Integration. Kulturwissenschaftliche Betrachtungen einer Debatte. In: Hess, Sabine; Binder, Jana; Moser, Johannes (Hg.): *No integration?! Kulturwissenschaftliche Beiträge zur Integrationsdebatte in Europa*. Bielefeld: transcript Verlag, S.11-26.
- Hopf, Christel (2016[Orig. 1978]): Die Pseudo-Exploration. Überlegungen zur Technik qualitativer Interviews in der Sozialforschung. In: *Schriften zu Methodologie und Methoden qualitativer Sozialforschung*. Wiesbaden: Springer VS, S.47-80.
- Jacobsen, Karen; Landau, Loren (2003): The dual imperative in refugee research: Some methodological and ethical considerations in social science research on forced migration. *Disasters* 27 (3), S.185-206.
- Johansson, Susanne (2016): Was wir über Flüchtlinge (nicht) wissen – Der wissenschaftliche Erkenntnisstand zur Lebenssituation von Flüchtlingen in Deutschland. Expertise im Auftrag der Robert Bosch Stiftung und des SVR-Forschungsbereichs. Berlin: Sachverständigenrat deutscher Stiftungen für Integration und Migration (SVR).

- Korntheuer, Annette (2016): *Die Bildungsteilhabe junger Flüchtlinge. Faktoren von Inklusion und Exklusion in München und Toronto*. Münster, New York: Waxmann Verlag.
- Kosny, Agnieszka; MacEachen, Ellen; Lifshen, Marni; Smith, Peter (2014): Another person in the room: Using interpreters during interviews with immigrant workers. *Qualitative Health Research* 24 (6), 837-845.
- Kruse, Jan; Bethmann, Stephanie; Eckart, Judith; Niermann, Deborah; Schmieder, Christian (2012): In und mit fremden Sprachen forschen. Eine empirische Bestandsaufnahme zu Erfahrungs- und Handlungswissen von Forschenden. In Kruse et al. (Hg.): *Qualitative Interviewforschung in und mit fremden Sprachen. Eine Einführung in Theorie und Praxis*. Weinheim, Basel: Beltz Juventa, S.27-68.
- Lechner, Claudia; Huber, Anna; Holthusen, Bernd (2016): Geflüchtete Jugendliche in Deutschland. *DJI Impulse* 114, Deutsches Jugendinstitut München, S.14-18.
- Lippuner, Roland (2012): Pierre Bourdieu. In: Eckhardt, Frank (Hg.): *Handbuch Stadtsoziologie*. Wiesbaden: Springer VS, S.125-143.
- Löw, Martina (2001): *Raumsoziologie*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Mackenzie, Catriona; McDowell, Christopher; Pittaway, Eileen (2007): Beyond 'Do no harm': The Challenge of constructing ethical relationships in refugee research. *Journal of Refugee Studies* 20 (2), S.299-319.
- Mecheril, Paul; Thomas-Olalde, Oscar; Melter, Claus; Arens, Susanne; Romaner, Elisabeth (2016): Migrationsforschung als (Herrschafts-) Kritik. In: Geier, Thomas; Zabowski, Katrin (Hg.): *Migration: Auflösungen und Grenzziehungen. Perspektiven einer erziehungswissenschaftlichen Migrationsforschung*, Wiesbaden: Springer, S.17-41.
- Mesovic, Bernd; Pichl, Maximilian (2016): Afghanistan: Kein sicheres Land für Flüchtlinge. Eine Recherche zur politischen und ökonomischen Situation im Land, zur Sicherheitslage und zur Situation der Flüchtlinge. Pro Asyl. https://www.proasyl.de/wp-content/uploads/2016/08/PROASYL_Afghanistan_Broschuere_Jul16.pdf (Zugriff: 29.11.2017).
- Nassehi, Armin (2011): Inklusion, Exklusion, Ungleichheit. In: Nassehi, Armin (Hg.): *Gesellschaft der Gegenwart. Studien zur Theorie der modernen Gesellschaft II*. Frankfurt am Main: Suhrkamp, S.161-192.
- Nieswand, Boris; Drotbohm, Heike (2014): Einleitung: Die reflexive Wende in der Migrationsforschung. In: Nieswand, Boris; Drotbohm, Heike (Hg.): *Kultur, Gesellschaft, Migration. Studien zur Migrations- und Integrationspolitik*. Wiesbaden: Springer Fachmedien, S.1-37.
- Nohl, Arnd-Michael; Schittenhelm, Karin; Schmidtke, Oliver; Weiß, Anja (2010): Zur Einführung: Migration, kulturelles Kapital und Statuspassagen in den Arbeitsmarkt. In: Nohl, Arnd-Michael; Schittenhelm, Karin; Schmidtke, Oliver; Weiß, Anja (Hg.): *Kulturelles Kapital in der Migration. Hochqualifizierte Einwanderer und Einwanderinnen auf dem Arbeitsmarkt*. Wiesbaden: VS Verlag, S.9-35.

- Organisation für wirtschaftliche Zusammenarbeit und Entwicklung (OECD) (2017): Nach der Flucht: Der Weg in die Arbeit. Arbeitsmarktintegration von Flüchtlingen in Deutschland. <http://www.oecd.org/berlin/publikationen/nach-der-flucht-arbeitsmarktintegration-von-fluechtlingen-in-deutschland.htm> (Zugriff: 06.09.2017).
- Pffor, Klaus; Schröder, Jette (2015): *Warum Panelstudien*. Leibniz-Institut für Sozialwissenschaften. Mannheim: GESIS. http://www.gesis.org/fileadmin/upload/SDMwiki/Panelstudien_Pffor_Schroeder_08102015_1.1.pdf (Zugriff: 08.02.2017).
- Popp, Ulrike (1994): *Geteilte Zukunft. Lebensentwürfe von deutschen und türkischen Schülerinnen und Schülern*. Opladen: Leske und Budrich.
- Pries, Ludger (2016): *Migration und Ankommen. Die Chancen der Flüchtlingsbewegung*. Frankfurt am Main: Campus Verlag.
- Pro Asyl (2016a): Fachpolitischer Newsletter 229: Bayrisches Innenministerium behindert mit einer neuen Weisung die Integration geflüchteter Jugendlicher und Heranwachsender. Frankfurt a.M. <https://www.proasyl.de/fachnewsletter-beitrag/bayerisches-innenministerium-behindert-mit-einer-neuen-weisung-die-integration-gefuechteter-jugendlicher-und-heranwachsender/> (Zugriff 23.01.2017)
- Pro Asyl (2016b): News. Anspruch auf Ausbildung. Information zur neuen Rechtsgrundlage für Geduldete. Frankfurt a.M. <https://www.proasyl.de/news/anspruch-auf-ausbildung-informationen-zur-neuenrechtslage-fuer-geduldete/> (Zugriff 22.01.17).
- Radtke, Sabine (2011): Inklusion von Menschen mit Behinderung im Sport. *Aus Politik und Zeitgeschichte* 16 (19), S.33-38.
- Saunders, Benjamin, Kitzinger, Jenny; Kitzinger, Celina (2015) Anonymising interview data: Challenges and compromise in practice. *Qualitative Research* 15 (5), S.616-632.
- Scherschel, Karin (2016): Citizenship by work? Arbeitsmarktpolitik im Flüchtlingsschutz zwischen Öffnung und Selektion. *PROKLA* 46 (183), S.245-265.
- Sökefeld, Martin (2007): Problematische Begriffe »Ethnizität«, »Rasse«, »Kultur«, »Minderheit«. In: Schmidt-Lauber, Brigitta (Hg.): *Ethnizität und Migration. Einführung in Wissenschaft und Arbeitsfelder*. Berlin: Reimer, S.31-50.
- Strübing, Jörg (2008): *Grounded Theory. Zur sozialtheoretischen und epistemologischen Fundierung des Verfahrens der empirisch begründeten Theoriebildung*. Wiesbaden: VS Verlag.
- Strübing, Jörg (2013): *Einführung in die qualitative Sozialforschung*. München: Oldenbourg.
- Struck, Olaf; Köhler, Christoph (2017): Fluchtmigration und Probleme der Arbeitsmarktinklusion. In: Verhandlungen des 38. Kongresses der Deutschen Gesellschaft für Soziologie, Band 38, http://publikationen.sozioologie.de/index.php/kongressband_2016/article/view/365 (Zugriff: 15.10.2017).
- Thielen, Marc (2009): Freies Erzählen im totalen Raum? – Machtprozeduren des Asylverfahrens in ihrer Bedeutung für biografische Interviews mit Flüchtlingen.[39 Absätze] *Forum*

- Qualitative Sozialforschung (FQS)* 10(1). <http://nbn-resolving.de/urn:nbn:de:0114-fqs0901393> (Zugriff: 15.10.2017).
- Thränhardt, Dietrich (2015): *Arbeitsintegration von Flüchtlingen in Deutschland. Humanität, Effektivität, Selbstbestimmung*. Bertelsmann Stiftung: Programm Integration und Bildung.
- Treibel-Illian, Annette (2011): *Migration in modernen Gesellschaften: Soziale Folgen von Einwanderung, Gastarbeit und Flucht*. Frankfurt am Main: Beltz Juventa.
- Vallizadeh, Ehsan; Giesselmann, Marco; Romiti, Agnese; Schmelzer, Paul (2016): Der Weg der Geflüchteten in den deutschen Arbeitsmarkt. *Institut für Arbeitsmarkt und Berufsforschung (IAB) Forschungsbericht 2016 (14)*, S.63-76. <http://doku.iab.de/forschungsbericht/2016/fb1416.pdf> (Zugriff 07.02.2017).
- Villa, Paula Irene (2008): Habe den Mut, Dich Deines Körpers zu bedienen! Thesen zur Körperarbeit in der Gegenwart zwischen Selbstermächtigung und Selbstunterwerfung. In: Villa, Paula Irene. (Hg.): *Schön normal. Manipulationen am Körper als Technologien des Selbst*. Bielefeld: transcript Verlag, S.245-272.
- von Unger, Hella (2018): Forschungsethik, digitale Archivierung und biographische Interviews. In: Lutz, Helma; Schiebel, Martina; Tuidler, Elisabeth (Hg.): *Handbuch Biographieforschung*. Wiesbaden, Springer VS. S.681-693. DOI 10.1007/978-3-658-18171-0_57
- von Unger, Hella (2014): *Partizipative Forschung. Eine Einführung in die Forschungspraxis*. Wiesbaden: Springer Verlag.
- von Unger, Hella; Narimani, Petra; M'Bayo, Rosaline (Hg.) (2014): *Forschungsethik in der qualitativen Forschung: Reflexivität, Perspektiven, Positionen*. Wiesbaden: Springer VS Verlag.
- Worbs, Susanne; Bund, Eva (2016): Asylberechtigte und anerkannte Flüchtlinge in Deutschland: Qualifikationsstruktur, Arbeitsmarktbeteiligung und Zukunftsorientierungen. BAMF-Kurzanalyse 1/2016, Nürnberg: Bundesamt für Migration und Flüchtlinge.